Psyche

von

Ernst Schulze.

Psyche.

Ein griechisches Märchen

in

sieben Büchern.

Von

Ernst Schulze.

(Verfasser der bezauberten Rose.)

Leipzig:

F. A. Brockhaus

1819.

3/767

Universitätsbibliothek Leipzig

55 - 6121

D

12. 5. 55

NK

Dr. Rit. / [illegible]

LEIPZIGER

Vorwort.

Das nachstehende Gedicht ist auch in dem dritten Bande von Ernst Schulze's nachgelassenen poetischen Schriften enthalten.

Der Herausgeber der Schulze'schen Werke, Herr Professor Bouterwek, sagt von demselben in seinem Vorbericht zu diesem dritten Bande: „Das Gedicht Psyche schien dem Dichter in den letzten Jahren seines Lebens, da er auf einer so viel höhern Stufe der Bildung stand, so unbedeutend, daß er nicht einmal davon reden hören mochte. Aber so sehr es auch gegen die Cäcilie und die bezauberte Rose absticht,

habe ich doch geglaubt es dem Publicum nicht vorenthalten zu dürfen, wäre es auch nur um des letzten Buches willen, das Stellen hat, die auch eines Meisters nicht unwürdig sind. Man vergesse nur nicht, daß Schulze, als dieses Gedicht entstand, erst achtzehn Jahr alt war und damals Wieland zu seinem Muster gewählt hatte."

Mögen denn die zahlreichen Freunde des zu früh dahingeschiedenen Dichters es auch in diesem besondern Abdruck freundlich aufnehmen.

Leipzig den 1sten July 1819.

B.

Bericht

über

Ernst Schulze's sämmtliche poetische Schriften.

Die in meinem Verlage erschienenen sämmtlichen poetischen Schriften von Ernst Schulze bestehen aus vier Bänden, davon drei bereits erschienen sind, und der vierte zu Michaelis dieses Jahrs erscheinen wird. Inhalt und Preis dieser Bände ist folgender:

Schulze (Ernst), sämmtliche poetische Schriften. (Nach des Verfassers Tode herausgegeben von Herrn Hofrath und Professor Bouterwek in Göttingen) 1ster, 2ter und 3ter Band. 8. 1818 — 19. Preis 6 Thlr. (10 Fl. 48 Kr.) [Jeder Band einzeln 2 Thlr. (3 Fl. 36 Kr.)].

Der 1ste und 2te Band enthalten:

— — Cäcilie. Ein romantisches Gedicht in zwanzig Gesängen. 8. 1813. Preis 4 Thlr. (7 Fl. 12 Kr.)

Der 3te Band enthält:

Schulze (Ernſt), poetiſches Tagebuch, — Reiſe durch das Weſerthal, — Pſyche, ein griechiſches Märchen. 8. 1819. Preis 2 Thlr. (3 Fl. 36 Kr.)

Hieraus einzeln abgedruckt:

— — Pſyche, ein griechiſches Märchen in ſieben Büchern. 8. 1819. Preis 1 Thlr. (1 Fl. 48 Kr.)

Einzeln iſt ferner erſchienen:

— — die bezauberte Roſe. Romantiſches Gedicht in drei Geſängen. (Preisgedicht aus der Urania 1818.) Mit 6 Kupfern. Zweite Auflage. 12. 1819. Auf fein Schreibpap. Preis 1 Thlr. 16 Gr. (3 Fl.)

Der 4te Band dieſer poetiſchen Schriften wird die vermiſchten Gedichte des Verfaſſers, ſo wie die vorgenannte bezauberte Roſe enthalten, und dieſe Sammlung ſchließen.

Leipzig den 1ſten July 1819.

F. A. Brockhaus.

Psyche.

Erstes Buch.

Auf Tempe's holder Flur, in einem Hain von Myrten,
Durch den sich der Peneus schlängelnd wand,
Entblühte still und unbekannt
Ein holdes Kind im Kreise frommer Hirten.
Sie hieß Psycharion; und keiner fand
Ringsum auf Tempe's weiten Auen
Ein Mädchen, das ihr gleich an Reizen und Verstand.
Sie schien mit Göttern mehr als Sterblichen verwandt.
Auch sagte mancher Hirt dem Nachbar im Vertrauen,

Daß eine Huldgöttin in ſüßer Schwärmerey,
In Paphos Hain, auf einem Roſenbette,
Mit einem jungen Gott ſich einſt vergeſſen hätte,
Und Pſyche kurz darauf im Hain gefunden ſey.
Doch was man nun auch von ihr glaubte,
Das wußten alle, daß ihr Blick
Dem, den er traf, im Augenblick
Das Herz aus ſeinem Buſen raubte.

So ſchön und noch ſo jung? Dann wehe ihrem Geiſt
Und ihrem Herzen! wird der ſtrenge Eifrer ſagen.
Verzeihe, lieber Freund; in jenen gold'nen Tagen
Hielt man den gold'nen Spruch, den Salomo beweiſ't,
„Auf dieſer Welt iſt alles eitel"
Für wahr, und handelte danach.
Und wenn man auch vom Fuße bis zum Scheitel
So ſchön war wie der junge Tag,
Je nun, man grämte ſich nicht drüber;

Doch, daß man ſo, wie jetzt, im eitlen Hochmuthsfieber
Sich aufgebläht, und manchen armen Tropf
Und manchen Biedermann, nachdem man ihm den Kopf
Verdreht, mit Hohn zurückgewieſen hätte,
Davon erzählt mein Mährchen nicht.
Man kannte damals noch der Treue ſüße Pflicht;
In keinem Wörterbuch ſtand ſchon das Wort:
Kokette;
Und wenn man's drin geſehn, ich wette,
Es wäre Närrin überſetzt.

Zwar war Pſycharion ſchon jetzt
Geſchmückt mit all den dreißig Gaben,
Die Coringer zum Schönheitskanon macht;
Doch hatte ſie noch nie gedacht,
Nur eine einzige zu haben.
Sie war erſt vierzehn Sommer alt,
Und Amors reizende Gewalt

Hielt noch ihr Herzchen nicht gefangen.
Sie ahnete noch nicht das schmachtende Verlangen,
Das in der Jahre Lenz die dunkle Seele füllt,
Und das nur heiße Liebe stillt.
Zwar war zuweilen schon im Traum ein holdes Bild
Vor ihrem Blick vorbeigegangen,
Und hatte mit verschämtem Bangen
Ihr argwohnloses Herz gefüllt;
Doch kaum vergingen wenig Stunden,
War es aus ihrem Geist schon wiederum entschwunden.

Wohl mancher Hirt, der mehr für sie empfand
Als Freundschaft, sprach von Gluth und süßem Triebe,
Und von den Tändeleyn, worin in Cypris Land

Im ſtillen Blüthenhain ſich Amors Jünger üben;
Doch nie vermochte ſie zu lieben,
Da ſie noch nie ein Herz dem ihren gleich gekannt.
Nein, wie man Schweſtern oder Brüder,
Wie Freunde man und Eltern liebt,
So liebte ſie die Hirten wieder;
Doch was der Liebe erſt die ſchönſten Reize giebt,
Dies holde, ſchmachtende Verlangen,
Nur Einem Weſen anzuhangen,
Den leiſen Händedruck, den halbverſtohlnen Blick,
Dies gab ſie ihnen nicht zurück.

So floh im ſüßen Rauſch der holden Jugendſpiele
Ihr noch ein froh durchträumtes Jahr,
Und nach und nach nahm ſie veränderte Gefühle,
Die ſie noch nie gekannt, in ihrem Herzen wahr.

Sie fühlte, daß sie jenen lieber
Als diesen sah, und wenn beim Pfänderspiel
Auf sie das Loos, den Kuß zu geben, fiel,
So stahl sich unvermerkt ihr Blick zu dem hinüber,
Der ihr vor andern mehr gefiel.

Einst ging sie bei der Sonne Sinken
Im Myrtenwald, der ihre Hütt' umzog,
Den düftevollen Hauch der Kühlung einzutrinken.
Wo der Penëus sich im dichtsten Haine bog,
Sah sie, vom Fluß geformt, ein rundes Becken blinken,
Das eine Rosenwand im halben Kreis' umzog.
Der Ort war rings so heimlich und so stille,
Die Wellen plätscherten so sanft durch's Ufer hin,
Und durch der Blätter grüne Hülle
Sang leis' und schwermuthsvoll der Haine Königin.
Der Nachtviolen Kelch ergoß die süßen Düfte;

Der Abendſonne letzter Strahl
Sah matt und zitternd noch ins dämmerliche Thal,
Und koſend flüſterten durchs zarte Laub die Lüfte.

Der Schönen ſchien der Ort zum Baden recht gemacht;
Ringsum des Waldes dunkle Nacht,
Und dann der kleine Teich, ſo glänzend wie ein Spiegel,
Vor jedem Lauſcherblick verſteckt
Durch rankendes Gebüſch und waldbewachſ'ne Hügel.
Sie ſieht ſich ſorgſam um, und als ſie nichts entdeckt,
Beginnt ſie ſcheu, mit ſanften Herzensſchlägen,
Das luſtige Gewand erröthend abzulegen.

Schon ſank der zartgewebte Flor,
Des holden Buſens keuſche Hülle,

Und in der reinſten Jugendfülle
Stieg ſanftbewegt die Bruſt, der Feſſeln frei,
empor.
Jetzt fiel der letzte dünne Schleier;
Und wie zu Cypris ſanfter Feier
Stand unverhüllt die ſchöne Jungfrau da,
So hold, wie einſt Idalia
Der königliche Hirt auf Ida's Gipfel ſah.

Sie ſteigt in's Bad und plätſchert in den
Wellen
Vergnügt umher und ſcherzend, und erſchrickt,
Wenn an die Bruſt, vom Weſte ſanft gedrückt,
Die kleinen Wogen rauſchend ſchnellen.
Der Schönheit Zauber ſchien die Dämmrung
zu erhellen;
Von ihrem Anblick war rings die Natur ent-
zückt.
Die Weſte, die in Blüthenbüſchen
Sanftflüſternd gaukelten, verließen ihre Luſt,

Und, ſie mit Kühlung zu erfriſchen,
Unflatterten ſie Pſyche's Bruſt.
Der Vögel Chor erwachte auf den Zweigen,
Und ſang mit doppelt ſüßem Laut.
Ein jeder Blumenkelch, mit Perlennaß bethaut,
Schien ſich vor ihrem Blick zu neigen,
Und durch das Dunkel ſtrahlt ein roſenfarbnes Licht.
Zwar dieſe Huldigung merkt unſre Schöne nicht,
Denn Keiner hatte noch ein Mädchen ſo beſcheiden
Und Keiner noch ſo argwohnlos geſehn.

Indeß begann der Mond am Himmel aufzugehn,
Und Pſyche trat ans Land, ſich wieder anzukleiden.
Schon hüllte faltig das Gewand
Sich um die ſchön geformten Glieder,
Und züchtig barg der Flor den holden Buſen wieder.

Zwar manches Zephyrs loſe Hand
Verſucht', um noch einmal die Lüſternheit zu
ſtillen,
Den dünnen Flor verräth'riſch zu enthüllen;
Allein vergebne Müh, zu feſt hielt ihn das Band.

Ihr glaubt nun, dieſe Badeſcene
Mit allen Wundern ſey allein von der Natur
Aus Liebe gegen unſre Schöne
Bewirkt. Da irrt ihr ſehr. Was uns auch
Epicur
Von ihrer Kraft und Allmacht dichtet,
Glaubt mir's, die gute Mutter regt
Nicht Hand, nicht Fuß, wenn ſie ein Stärkrer
nicht bewegt.
Drum hört, wie mir das Mädchen es berichtet.
Ob's wahr ſey oder nicht, das pflegt
Hier einerley zu ſeyn. Matt von der Liebe
Siegen
Flog Amor nach Idalia zurück.

Hoch aus den Lüften ſah ſein Blick
Penëus holde Ufer liegen,
Den ſteten Aufenthalt von ländlichen Vergnügen
Und von dem reinſten Erdenglück.
Der holde Ort reizt ihn, herab zu fliegen;
Und als er ſich der Erde naht,
Sieht er Pſycharion ſich baden.
Süßlächelnd ſteht ſie da. Erſt eben hat
Sie ſich der letzten Hüll' entladen,
Und zitternd tritt ihr Fuß in's ſanftbewegte Bad.
Wie anmuthsvoll ihr Wuchs! So blühten
Selbſt nie die lächelnden Chariten,
So reizend war Cythere ſelber nicht.
Voll Unſchuld war ihr Blick, die holden Wangen glühten
Von ſüßer, keuſcher Scham. Ihr reizendes Geſicht
Sah fröhlich in der Wellen Wiederſcheine
Sein holdes Bild, das ſich im Glanz der Wogen bricht,

Der rings die Thäler und die Haine
Mit halber Dämmerung bestreut und halbem Licht.
Des Gottes Herz zerschmilzt in zärtliches Entzücken.
So wünscht er ewig sie voll Sehnsucht anzublicken.
Er strebt nicht mehr, die Menschen zu berücken;
Er denkt an seine Macht, an seine Pfeile nicht;
Kurz, er, der kleine Bösewicht,
Sonst nur bereit, der Menschen Ruh zu morden,
War schnell zu Platons Amor jetzt geworden.

Ist das denn jener Amor nicht,
Der uns so oft um unser Herz betrüget,
Nachdem er den Verstand in süßen Schlaf gewieget,
Und dann so schnell entfliehet? spricht
Hier manches schöne Kind. Nein, jener ist es nicht;

Doch hütet euch, daß euch sein redliches Gesicht
Nicht, wie schon oft geschehn, betrüget.
Wenn jener unser Herz durch seinen Pfeil gewinnt,
Fängt dieser es durch List. Er ist ein sanftes Kind,
Das demuthsvoll zu unsern Füßen lieget,
An unserm Anschaun nur sein zärtlich Herz vergnüget,
Deß Seele schwärmend sich an unsre Seele schmieget
Und ganz in Eins mit ihr zusammenrinnt.
Doch soll er oft, wenn Ort und Stunde günstig sind,
Wenn er in einem dunklen Haine,
Wo Luna's Licht mit zauberischem Scheine
Durch dunkle Myrtenlauben blitzt,
An unsre Brust geschmieget sitzt,
Dann soll er oft sich schnell verwandeln
Und ganz so wie sein loser Bruder handeln:

Drum fliehet Amorn, welcher es auch ſey;
Sie ſind am Ende einerley.
Bald weiß er ſo, bald ſo ſich einzudrängen.
Er war es, der im Doctorkleide ſich
In Heloiſens Kammer ſchlich,
Und dort in ſeinen Uebergängen
Von mönchiſcher Philoſophie
Und trockener Theologie
Zur Liebe endlich kam. Daß Platons Amor nie
Auf unſrer Erdenwelt gewandelt haben ſollte,
Das ſag' ich nicht; allein, wer mit ihm tändeln wollte,
Dem müßten Grazien den zarten Sinn,
Und Sokrates die ſtrenge Tugend ſchenken.

Doch ruhig! Wo gerath' ich hin?
Laßt zu Pſycharion zurück uns wieder lenken,
Die Amor unterdeß, verſteckt und ungeſehn,
Begleitete. Rings blühn an den Geſträuchen

Entſchweben Töne, die ſo ſanft in's Herz ſich ſchleichen.
Die Schöne bleibt verwundert ſtehn,
Und blickt umher, den Zauberer zu ſehn,
Der ſolche Wunder ſchafft. Wie? ſoll ſie vorwärts gehn?
Soll ſie es nicht? Sie geht, und kömmt an einen Raſen,
Wo, gleich Rubinen und Topaſen,
Ein duftend Heer von bunten Blumen glänzt.
Rings bilden üppige Jasminen,
Mit Roſen hie und da bekränzt,
Ein Obdach, werth, zum Sitz dem Liebesgott zu dienen,
Und in des Kreiſes Mitte ſteht
Ein Wagen aus geflocht'nen Myrten,
Von Roſenzweigen überweht,
Vor dem vier weiße Tauben girrten.
Wo bin ich? ruft die Schön' und bebt,
In ſtaunendes Entzücken ganz verloren.

Hat diesen Ort ein Gott zum Wohnsitz sich erkohren?
Hat Cypris dies Gebüsch zu stiller Lust gewebt?
Und horch, aus hohen Lüften schwebt
Ein süßes Lied zu ihren Ohren,
Der Aeolsharfe gleich, wenn sie der West belebt:

Zittre nicht, du Holde! Laß kein Beben
Sich in deiner keuschen Brust erheben!
Du bist eines Gottes süße Braut.
Auf, besteige seinen Blumenwagen!
Laß dich hin in seine Reiche tragen,
Wo die Liebe dir Altäre baut.

Dort sollst du in aller Herzen thronen,
Sollst in köstlichen Palläſten wohnen,
Rings umstrahlt von nie geseh'ner Pracht.
Strebe nicht, dein Schicksal zu ergründen;
Luftig wird das Glück dir sonst entschwinden,
Wie ein Traum der kurzen Sommernacht.

Die Schöne steht verzückt im Hören und im Schauen.
Was soll sie thun? Soll sie den Worten trauen?
Soll sie es nicht? Doch ach! der Stimme Flehn,
Es klingt zu süß, sie kann nicht widerstehn.
Mit Beben steigt sie in den Wagen,
Und, durch die Wolken fortgetragen,
Strebt er durch weite Räume hin.
Sanft trugen ihn die lauen Lüfte
Und hauchten um die Herrscherin
Der Blumen schönste Nektardüfte.

Allmählich senkte sich der Wagen nun herab,
Und ließ Psycharion ein holdes Land erblicken,
Wie nie Armidens und Alcinens Zauberstab
Ein ähnliches erschuf, um Helden zu bestricken.
Rings schien die gütige Natur
Mit vollen Händen alle Gaben,
Die sie besaß, auf diese Flur
Mit Liebe ausgestreut zu haben.

Ein weites grünes Thal, von sanften Höhn begränzt,
Das tausend Quellen rings durchirrten,
Erschien dem frohen Blick. Dort zog von duft'gen Myrten
Sich eine Wiese hin, und vom Gebüsch umkränzt,
Wallt heimlich dort ein See und küßt mit sanften Wellen
Des Ufers blühend Grün. In wilden Wasserfällen
Stürzt hier ein Bach sich schäumend durch's Gefild,
Doch leise fließt er bald und mild,
Und Blumen wölben sich ob seinen klaren Fluthen.
Dort schützet vor des Mittags Gluthen
Den Wanderer ein stiller Felsengrund,
Vom hohen Wald umweht, wo bunt
Und duftend Ros' und Nelk' und Veilchen und Jasminen

Sich um den Preis zu streiten schienen.
Hier lockt ein dichter, dunkler Wald,
Wo Früchte sich an Früchte drängen;
Und Feld und Thal und Hain erschallt
Von wunderlieblichen Gesängen.

Doch ach! umsonst versuch' ich, euch
Die holde Gegend zu beschreiben.
Die Schilderei kömmt nie dem wahren Urbild gleich,
Wie immer auf der Welt; denn alles Thun und Treiben
Des Menschen, der sich fühlt, ist schwaches Streben nur,
Das Ideal, das die Natur
Zum Ziel ihm stellte, zu erreichen.
Stets wandelt er auf seiner Spur;
Glaubt er es schon erreicht, sieht er es schnell entweichen,
Es winkt an einem rauhern Pfad;

Zwar Blumen ſchmücken ſtets den Weg, den
es uns führet,
Doch dem ſind Götter hold, der ihm ſo weit
genaht,
Daß er des Kleides Saum ihm leiſe nur be-
rühret.

Psyche.

Zweites Buch.

Die Schöne überſah mit wonnevollen Blicken
Das holde Thal, wohin die Macht
Des Gottes ſie im ſchnellen Flug gebracht.
Wo bin ich? ruft ſie voll Entzücken,
Wer wohnt auf dieſer Zauberflur?
Wer herrſcht hier über die Natur,
Mit Himmelsreiz dies Thal zu ſchmücken?
Iſt dies der Huldgöttinnen Thron?
Hat den Adonis einſt Cythere hier gefunden?
Sind Lunen hier der Dämmrung holde Stunden
Einſt mit Endymion im ſüßen Rauſch entflohn?

Und ſanft und lieblich, gleich wie in Olym-
pus Hallen

Der Grazien und Muſen Lieder ſchallen,
Entbebt den Aetherhöhn ein wonniglicher Ton:

Kalter Reif umzog hier einſt die Wälder;
Ew'ger Schnee bedeckte rauh die Felder;
Ded' und traurig war hier die Natur.
Dir zu Lieb' iſt Schnee und Eis entſchwunden,
Eine Gottheit, die du überwunden,
Fromte dir zur Wohnung dieſe Flur.

So ſprach die Stimm' und ſchwieg. Der zephyrleichte Wagen
Ward itzt zu einem Schloß getragen,
Das Kunſt und Reichthum ſchweſterlich
Zu einem wahren Götterſitze
Geformt. Doch hoffet nicht, daß ich
Hier die Gelegenheit benütze,
Wie Scudery im Alarich,
Ein Schloß euch zu erbaun, dem nie ein andres glich.

Die Kunſt der Perraults und Vitruve
Iſt meine Sache nicht. Darum zurück, damit
Mir die Kritik nicht in die Ohren rufe:
Steig nur ſo hoch du kannſt, und höher keinen Schritt.

Solch ein Pallaſt hier in des Waldes Mitte?
Denkt Pſyche und erſtaunt. In dieſem holden Thal
Erwartete ſie wohl nur eine Schäferhütte,
Bei der ein klarer Waſſerfall
Hernieder rieſelte, wo die bemoosten Wände
Des Weines grüne Reb' umwände,
Und wo der müde Gaſt beim ländlich frohen Mahl
Die Sitten Tempe's wiederfände.
Doch zürnte Pſyche nicht, betrogen ſich zu ſehn;
Denn ſo getäuſcht zu ſeyn, iſt wahrlich immer ſchön.

Indeſſen hoben unſichtbare Hände
Vom Wagen ſie, und ſanft, von Zephyrs Arm umfaßt,
Schwebt ſie bei lieblichem Geſang in den Pallaſt:

Komm herein in deines Schloſſes Hallen,
Komm herein, du ſüße Königin!
Laß dir unſre Dienſte wohlgefallen,
Blicke mild auf unſer Streben hin!
Früh, wenn ſich Apollons Roſſe heben,
Spät, wenn Hesperus die Flur bethaut,
Ewig wollen wir dich treu umſchweben,
Komm herein, des Gottes ſüße Braut!

Mit der Liebe ſehnendem Verlangen
Harret zärtlich der Geliebte dein.
Komm herein, ihn wonnig zu umfangen,
Seine holde Königin zu ſeyn.
Hörſt du nicht die Myrten-Kränze wehen?
Hörſt du nicht der Harfen ſüßen Laut?

Komm herein, die Feyer zu begehen!
Komm herein, des Gottes süße Braut!

So sang's. Und Harfentön' und Flöten um die Wette
Begleiteten das wollustvolle Lied.
Die Thüren öffnen sich, und Psyche sieht
In einem Saale sich, wo selbst ein Sybarit
Sein höchstes Gut gefunden hätte.
Dort bot ein sanftes Kanapee,
So weich wie neu entkeimter Klee,
Mit koischem Geweb' umhüllet,
Den Schooß der süßen Ruhe dar.
Dort lockt' ein goldner Tisch, mit Speisen angefüllet;
Und winkte sie, so eilte unsichtbar
Ein Heer von kleinen, weichen Händen,
Das Köstlichste, das Schönste ihr zu spenden.
Rings wallt ein süßer Nektarduft;
Begleitet von der Laute holden Tönen,

Floß ein Geſang ſanft ſchwellend durch die Luft,
Und wiegt' ihr Herz in namenloſes Sehnen.

Daß jetzt Pſycharion, nachdem ſie etwas ſich
Von ihrer Fahrt erholt, des Schloſſes weite Zimmer
Durchirrt, und daß ringsum hier alles königlich
Von Gold und Edelſtein geſtrahlt, ſo daß vom Schimmer
Die Augen übergehn, das wißt ihr ohne mich.
Doch jetzt verlaßt mit mir des Reichthums todte Schätze,
Und folgt mir in die lebende Natur.
Dort trifft man häufiger der Muſen holde Spur,
Und Amor ſpannet dort die unſichtbaren Netze.
Schon öffnet ſich des Gartens Luſtrevier,
Und auch mit uns iſt Pſyche hier.

Durch Roſen und Jasminengänge
Durchirrte ſie den Feenaufenthalt.
Bald führt ſie ſchlangengleich und enge
Der Pfad durch einen dunklen Wald;
Bald ſchwindet das Geſträuch, und bange
Steht ſie an einem Felſenhange,
Der in ein holdes Thal ſich ſcharf hernieder ſtreckt,
Wo mancher See, umkränzt von blühenden Gehegen,
Und mancher Bach, vom Laube halb verſteckt,
Das Auge lockt. Auf rauhen Wegen
Klimmt ſie herab. Ein wilder Waſſerfall
Ergießt ſich neben ihr in ſchäumenden Kaskaden
Und ſchlängelt hüpfend ſich in blumigen Geſtaden
Durch's holde Thal, wo manche Nachtigall,
Im duftigen Geſträuch verhüllet,
Mit ſanfter Zärtlichkeit der Schönen Herz erfüllet.

Mit blaſſem Dämmerlicht ſah Luna auf die Flur,
Und träufelte, voll ſüßer Milde,
Des Schlummers Zauber auf's Gefilde,
Und jeder leiſe Laut erſtarb in der Natur.
Und ſieh, es hebt aus dem Gebüſche,
Das bunt und zauberiſch des Mondes Licht beglänzt,
Ein Tempel ſich empor, von Roſen rings umkränzt.
Die Holde tritt hinein. In einer Marmorniſche
Steht lächelnd Cytheräens Bild,
Ein Bild, wie Miron einſt und Polyklet es ſchufen.
Der Stein ſchien von der Kunſt zum Leben aufgerufen;
Zu reden ſchien der Mund. Die Augen lachten mild.
Ein banger leiſer Seufzer quillt
Aus Pſychens Bruſt. Ein ſüßes Ahnen füllt

Ihr ſanft das Herz. Ihr Auge ſchwimmt in Thränen.
Sie ſcheint ſich anders itzt, als ſie noch eben war.
Wie iſt mir? ruft ſie aus. Was bebt ſo wunderbar
Mir durch dies Herz? Wer ſchafft dies ſüße Sehnen?
Wer ſingt vom ew'gen Glück in leiſen Zaubertönen
Mir in die Bruſt den, ach, ſo holden Wahn?
Haſt du dies Wunder, Göttliche, gethan?
O ſey dem Opfer hold, das Freud' und Dank dir ſpenden.

Sie eilt hinaus, nimmt von des Tempels Wänden
Der Kränze ſchönſten, naht mit ſchüchternem Geſicht
Der Göttin ſich, legt ihn mit bangen Händen
Auf den Altar, ſinkt auf die Knie und ſpricht:

O nimm ſie an, die kleine Gabe!
Ich opf're ſie mit reinem Sinn,
Ich opf're alles, was ich habe,
Und gebe mich dir ganz dahin.
Du haſt mein Weſen umgeſtaltet,
Des Lebens holder May beginnt.
Nimm an, du, die ſo gütig waltet,
Des jungen Lenzes ſchönſtes Kind.

Kaum war der Kranz geweiht, ſo werden rings die Hallen
Mit lieblichem Gedüft erfüllt.
Ein ſchönrer Glanz umfließt der Göttin holdes Bild,
Und Harfentön' und ſüße Lieder ſchallen:

Das erſte Opfer haſt du jetzt gebracht,
Du haſt dich ganz Cytheren hingegeben.
O folge ſtets der ſüßen Triebe Macht!
Geliebtſeyn nur und Lieben ſey dein Leben!

So ſang's. Und ſanft, wie wenn ein leiſer Weſt
Ein Roſenblatt, das von des Sommers Schwüle
Schon halb vertrocknet war, ergreift, und in die Kühle
Des klaren Quells es fallen läßt,
Um neues Leben ihm zu ſpenden,
So ward Pſycharion von kleinen weichen Händen
Zu Amors Heiligthum gebracht.
Die ſchönſte Grotte war's, wo eine kleine Quelle
Dem Marmorkrug entſprang. Rings herrſchte dunkle Nacht;
Nur ſtahl zuweilen ſich des Mondes ſanfte Helle
Durch's duftende Gebüſch. Ein Lager, ſanft und kühl,
Zwar nur von Myrtenlaub, doch von den Amoretten
So weich geſtreut, wie Eiderbetten,
Empfing die holde Braut. Ein ſeliges Gefühl,

Wie in Elyſiums Blumengründen
Die frommen Seelen es empfinden,
Durchzuckte ſie. Ein ſüßes Ahnungswehen
Flog durch ihr Herz, das hier zu finden,
Was ſie bisher in Träumen nur geſehn.

Und plötzlich, horch! ein leiſes Säuſeln
Schlich durch der Grotte Dunkelheit,
So wie ſich ſanft des Baches Wellen kräuſeln,
Wenn in des Haines Einſamkeit
Sich eine Huldgöttin in kühle Fluthen tauchet.
Es nahet ſich, und leiſe hauchet
Ein unſichtbarer Mund, gleich einer Melodie,
Die bald ſich ſchwellend hebt, bald ſanft in Luft verhallet,
So ſüße Worte aus, wie ſelbſt Cythere nie
Zu ihrem Liebling ſprach. Der Schönen Buſen wallet
Von ſüßer Angſt, von nie empfund'ner Luſt.
Was ſchadet es, ihm zuzuhören?

Zu grauſam wär' es doch, das Reden ihm zu wehren.
Doch halt, das iſt zu kühn! Von ihrer holden Bruſt
Sucht eine weiche Hand den Schleier wegzuziehen,
Und tauſend heiße Küſſe glühen
Auf Buſen, Mund und Hand. Sie hebt
Sich ſchnell vom Lager auf, um zu entfliehen;
Doch eine Stimme, die ihr Inneres durchbebt,
Hält ſie zurück: Du willſt entfliehen?
O du, für die allein nur meine Seele lebt?
Verweile noch! bei jenen Zauberſtrahlen,
Womit Selenens Blick zur Erde niederſchaut,
Bei jenem Roſenkelch, von Perlennaß bethaut,
Bei jenen Blumen, die im klaren Quell ſich malen,
Beſchwör' ich dich, verweile, ſüße Braut!

Wer hätt' es Pſychen nicht verziehen,
Daß ſie geſeſſelt ward durch dieſes Schwurs Gewicht?
Und dennoch mußte ſie entfliehen,
Ruft manche Prüde hier. O laßt zu ſtreng uns nicht,
Nein, laßt uns Menſchen menſchlich richten.
Setzt euch nur ſelbſt in Pſychens Fall hinein.
Denkt in die Grotte euch, vom dichten
Gebüſche rings verſteckt, von Luna's Zauberſchein
Mit jener Dämmerung umgoſſen,
Die, ach! ſo leicht das Herz zur Zärtlichkeit bewegt;
Denkt eure Sinnlichkeit von Wundern aufgeregt,
Von Götterduft berauſcht, euch an die Bruſt geſchloſſen
Von einem Weſen, das ſo ſüße Worte ſpricht,
Und dann, verſteckt die Wahrheit nicht,
Sprecht, hättet ihr euch losgewunden?

Kurz Pſyche blieb. Sie kam, die ſeligſte der Stunden,
Der Schönen holdes Auge bricht
In ſüßer Luſt. Mit heißen Armen
Umfaßt er ſie; an ihrer warmen,
Hochangeſchwellten Bruſt fühlt ſie die ſeine glühn.
Ach, ſie verſucht nicht mehr zu fliehn;
Sie kämpft nur noch mit matten Bitten.
Ihr ſchwindet und ihm mehrt ſich ſtets der Muth;
Sie weicht; ſie ſinkt; es miſcht ſich Gluth in Gluth,
Und die Natur hat ihren Sieg erſtritten.

Betäubt vom wonnigen Genuß,
Sank in des Siegers Arm die Schöne.
Ein ſüßes Schmachten folgt. Nur leiſe Liebestöne
Und mancher ſanft geraubte Kuß

Verkünden ihre Luſt. Wie eine reine Quellt
Vom Felſenhang ſich ſchäumend niedergießt,
Doch plötzlich wieder ſanft durch ihre Ufer fließt
Und nur zuweilen noch aufhüpfend mit der Welle
Des Randes Blumen netzt, ſo ſchmolz der Wonne Glühn
In ſüße Ruh'. O welche Seligkeiten
Empfand Pſycharion! Ein neues Leben ſchien
Sich reizend vor ihr auszubreiten,
Ein ſchönres Leben, wo ein ew'ges Frühlingsgrün
Der Seele lacht, wo in dem Sturm der Zeiten
Die Jahre wohl, doch nie die Freuden fliehn,
Wo nie der heitre Aether trübe
Und nie die Flur verödet iſt,
Wo man ſo ſchnell das Leid, doch nie die Luſt vergißt,
Das Leben der beglückten Liebe.

Zwar ſah Pſycharion im Schooße der Natur
Auch manche Freuden ſchon entſprießen;

Doch ſolche Freuden, die man nur
In ſeinem Innern zu genießen,
An fremder Bruſt nicht zu ergießen
Vermag, wie arm ſind ſie! Zwar ſchön war Tempe's Flur,
Allein das Volk, das ſie bewohnte,
Glich den Nomaden noch; noch thronte
Dort nicht der Sittlichkeit verfeinerte Kultur,
Durch die ſich Lieb' und Luſt zur Göttlichkeit erhöhen.
Noch hatte keiner dort den blühenden Apoll
Durch Hain und Thal der Heerde folgen ſehen;
Noch rührte Orpheus nicht, vom Geiſt der Gottheit voll,
Der Rohen Herz durch ſüßer Töne Wehen;
Noch ſah man nicht der Huldgöttinnen Spur
An des Penëus blumigten Geſtaden.
Der launenvolle Pan ſtrich einſam durch die Flur,

Und Demeter, mit goldner Frucht beladen,
Regiert' allein die gütige Natur.

Wie können solche Götter bilden?
Zwar Ceres schließt der Sterblichen Verein;
Doch was gefühlvoll sie und fein
Und liebenswürdig macht, was sie mit milden
Und holden Sitten schmückt, zu Menschen schafft aus Wilden,
Das geben Musen nur und Grazien allein.

Psycharion war ein zu feines Wesen,
Als daß durch solch ein Volk, so viel
Des Schönen wir von ihm auch im Guarini lesen,
Ihr Herz befriedigt sey. Jetzt hatte sie das Ziel
Von ihrem Wünschen, ihrem Hoffen,
Von alle dem, was einst die jugendliche Brust
Geahnet und gesucht, getroffen.
Wie schmiegte sie sich nicht im süßen Rausch der Lust

In ihres Gatten Herz und sprach in Schmeicheltönen
Der holden Liebeständelei,
Was die entzückte Schwärmerei
Und ihrer Brust erfülltes Sehnen
In's Herz ihr gab, doch was, wär' er von den Kamönen
Auch selbst erzogen und zum Liebling auserwählt,
Kein Dichter wieder euch erzählt.

Soll ich nicht dein süßes Bild erkennen?
Soll dich nicht bei deinem Namen nennen?
Laß die Hülle, die dich mir entzieht!
Halb ist nur der Liebenden Entzücken,
Wenn nicht wechselnd aus den trunk'nen Blicken
Seligkeit durch beider Seele glüht.

So sprach Psycharion, von Sehnsucht hingerissen,
Indem sie zärtlich ihn umschlang.

Doch plötzlich fühlte sie bei ihrem heißen Küssen
Des Gatten Augenpaar von Thränen überfließen.
Ein schwerer, leiser Seufzer drang
Aus seiner Brust, und sanft sprach er und bang:

Forsche nicht! Nur in der Dämm'rung Feier
Oeffnet sich der Nachtviole Schooß;
Hebt der Tag den zauberischen Schleier,
Steht sie düfteleer und anmuthlos.
Froh sehn wir die Schmetterlinge fliegen,
Mit der Farben buntem Glanz geziert,
Aber schnell entschwindet das Vergnügen,
Wenn ein rauher Finger sie berührt.

Psycharion vernahm mit Zagen
Das Wort. So schau' ich nie dein lächelndes Gesicht,
Nie deiner Züge Reiz, der Augen holdes Licht?
Ach, mag ein andres Herz es tragen,

Die arme Psyche trägt es nicht!
So hallte lange noch von ihren leisen Klagen
Die dunkle Nacht, bis endlich sanft und süß
Der Schlaf die Flügel ausgebreitet,
Und, von der Träume Schaar im frohen Tanz
begleitet,
Auf ihre Wimpern sich voll Milde niederließ.

Psyche.

Drittes Buch.

Der Morgen kam, die leichtbeſchwingten Stunden
Eröffneten Aurora's gold'nes Thor,
Und rings entſchwand der Dämm'rung düſtrer Flor.
Pſycharion, des Schlummers Arm entwunden,
Sah hocherröthend rings umher,
Den Gatten zu erſpähn; doch ach, der Platz war leer,
Wo er geruht. So iſt er doch entſchwunden?
So ſeufzte ſie betrübt, und ihres Gatten Wort
Fiel drückend ihr auf's Herz. Doch tauſend frohe Spiele

Verſcheuchten bald die düſteren Gefühle,
Und jagten ſchnell den Gram aus ihrem Buſen fort.

Von Harfen und Flöten begleitet,
Reizt bald ein lieblicher Chor
Ihr fröhlich lauſchendes Ohr.
Im bunten Nachen gleitet
Sie bald auf ſilberner Fluth,
Wo Myrten und Roſenhecken
Sie duftend vor der Gluth
Der brennenden Sonne verſtecken,
Wo ſanft, balſamiſch und kühl
Sich ſcherzende Zephyretten
Auf ihrem Buſen betten,
Und rings im frohen Gewühl
Sich Nymphen und Najaden
Im klaren Gewäſſer baden.
Bald tanzt ein fröhlicher Chor
Von Faunen und muntern Mänaden

Aus nahen Geſträuchen hervor.
Sie wirbeln und drehen und winden
Sich ſcherzend im ſchwebenden Reihn,
Bis ſie allmählig im Hain
Und in die Grotten entſchwinden.

So floh Pſycharion der Tag.
Als es nun kühler ward, und rings die Schatten
Der Haine ſich verlängert hatten,
Ging ſie, im Traum verſenkt, dem Lauf der Quelle nach.
Erſt blühten Wieſen rings, doch bald verlor der Bach
In düſtern Wäldern ſich, die nie der Sonne Schimmer
Mit heitrer Luft erhellt. Die Schöne tritt hinein.
Bald hemmt umranketes Geſtein
Den wüſten Pfad, bald irrt durch öde Trümmer
Der müde Fuß. Und ſieh! es gähnet eine Kluft

Sie plötzlich an, umgraut von dunklen Thränen,
Sie kehrt ſich ab, den wilden Ort zu meiden;
Doch ein geheimer Zauber ruft
Sie unbezwinglich hin. Vergebens wehen
Sanft warnend Stimmen aus der Luft
Ihr zu: laß ab, hinein zu gehen!
Mit eigner Hand ſtörſt du dein ſüßes Glück!
Doch ach, umſonſt! Ein feindliches Geſchick
Zwingt die Unglückliche; ſie kann nicht widerſtehen.

Sie tritt hinein. Von düſterm Zwielicht war
Die Grott' erfüllt. Es ſchwebten wunderbar
Ringsum unkenntliche Geſtalten,
Die bald in Nebelhauch verwallten,
Bald wieder aus dem trüben Duft
Zu neu gebildeten Phantomen ſich entfalten.
Ein blaſſes Licht durchſchimmerte die Luft,
Das raſtlos hier und dorthin irrte,

Und wechſelnd jeden Gegenſtand
In ein unkenntliches Gemiſch dem Blick verwirrte.
Im dunkeln Hintergrunde ſtand,
Umkettet rings von bunten Schlangen,
Ein weißgeformtes Marmorbild
Mit ungewiſſem Blick und eingefallnen Wangen.
Die Haare ſtarrten fürchterlich
Mit Nattern untermiſcht. In ſeinen Händen ſtrahlte
Ein glänzender Kryſtall, worin dem Blicke ſich
In ſteter Wechſelung ein wildes Chaos malte,
Wo Wahrheit dem Betrug, Betrug der Wahrheit glich.
Bald zeigte ſich in holder Schöne
Ein anmuthſtrahlendes Geſicht
Mit einer Glorie von ſanftem Roſenlicht,
Doch bald entfloh die milde Scene;
Der holde Zauberglanz entſchwand,
Und ſchrecklich hundertköpfig wand

Ein Ungeheuer sich durch düstre, leere Räume.
So kamen und entflohn, mit sich im ew'gen
Streit,
Die eitlen Phantasien, wie in der Dunkelheit
Der Nacht das Volk der lüst'gen Träume
Die Sterblichen durch steten Wechsel neckt,
Bald durch ein holdes Bild der Sehnsucht
Gluth entzündet,
Bald mit Phantomen sie und Feuerdrachen
schreckt,
Bis Beides schnell in eitle Luft entschwindet.

Die düstre Zweifelsucht, von Furien gezeugt
Sie war's, die diese Kluft zum Wohnsitz sich
erkohren;
Sie, deren giftgem Hauch der Scherz und Frohsinn weicht,
Sie, welche Freuden, die das Glück uns kaum
geboren,
Mit ihren grausen Schwingen scheucht.

Sie fürchteten die fernſten Nationen
Und huldigten der Göttin Macht;
Aus niedern Hütten ward und von erhab'nen Thronen
Manch traurig Opfer ihr gebracht.
Nicht Freuden ſchuf ſie, nichts als Schmerzen,
Denn jeden, der ihr nahte, ließ
Sie in den Spiegel ſchaun, und mit verwelktem Herzen
Kehrt' er zurück. Selbſt dieſes Paradies,
Wo Amors mächt'ger Wink regierte,
Blieb nicht von ihr verſchont, denn von dem Unglücksort,
Wohin einmal des Schickſals Macht ſie führte,
Trieb ſie kein Gott, ſelbſt Zeus nicht fort.
Zwar hatte Cypris Sohn mit tauſend Amorinen
Die Kluft umringt. Der Gott, dem ſüße Träume dienen,
Und Himeros und Pothos wachten dort.
Doch ach! wie konnten ſie der Starken widerſtehen,

Die den Gebieter ſelbſt der Götterwelt beſiegt?
Auch Pſychen zwang ihr Wink, in den Kryſtall
zu ſehen,
Und ſanft in Träume eingewiegt,
Erblickte ſie ſich ohne Schleier
Auf ihrem Bett; doch ach! an ihrer Seite liegt
Ein fürchterliches Ungeheuer,
So grauſend, als es je der Menſchen Furcht erfand.
Des Löwen glich ſein Haupt; mit Zähnen war
der Rachen
Dreifach verzäunt, und hinten wand
In ſchnellen Kreiſen ſich der Schweif des gröſ-
ten Drachen.
Schon naht ſein Schlund der holden Schläferin;
Die Zunge lechzt, ihr Blut zu trinken.
Laut ſchreiet Pſyche auf. Die ſtarren Kniee ſinken,
Und halb entſeelt ſtürzt ſie zu Boden hin.

Wie aufgeſchreckt aus düſtern Phantaſien,
Fuhr endlich Pſyche auf. Das gräßliche Geſicht

Schwebt noch vor ihrem Blick. Wohin ſoll
ich entfliehen?
Ihr Götter, o verlaßt die arme Pſyche nicht!
Ruft ſie verzweiflungsvoll. Doch nach und
nach verfliegen
Des Traumes Bilder ihr, und vor der Grotte
fand
Sie ſich auf weichem Raſen liegen.
O welch ein Kummer übermannt
Die Arme jetzt! Von welchen gold'nen Höhen
War ſie herabgeſtürzt! Ein wilder Streit ent-
ſtand
In ihrer wunden Bruſt. Bald wehen
Mitleid'ge Genien ihr Hoffnungsbilder zu;
Doch ach, wie leerer Schaum vergehen
Sie bald. Unglückliche! ſo ruft ſie, mußteſt du
Deßhalb der Lieben Kreis, die jugendlichen
Freuden,
Der Kindheit argwohnloſe Ruh,
Der Aeltern ſüße Küſſe meiden,

Um ohne Grab, von keinem Freund,
Von keinen blühenden Geſpielinnen beweint,
So früh des Orkus Pfad zu gehen!.
Doch warum folgteſt du dem heuchleriſchen
Flehen,
Dem falſchen Schein, der ach, ſo oft betrügt?
Unglückliche, du liebteſt die Gefühle,
Womit ein loſer Gott dein ſchwaches Herz
beſiegt.
Du freuteſt dich der ſüßen Liebesſpiele,
Des holden Traums, der ach! ſo ſchnell ver-
fliegt,
Und findeſt jetzt, beim traurigen Erwachen,
Den Tod in eines Unholds Rachen.

Doch nein, ſie ſind nicht wahr, die eitlen
Luſtgebilde;
Sie ſind Betrug, von Furien erdacht.
Er, der in jener ſüßen Nacht
So zärtlich dich umfing, er, der ſo milde,

So holde Worte ſprach, er ſollt' ein Unhold
ſeyn?
So ſchlau kann ſich die Tücke nicht verſtecken;
Solch eine Gluth kein Ungeheuer wecken.
Frag' ich mein Herz, ſo ſpricht es zärtlich: Nein!

So dachte Pſyche. Doch nicht lange
Blieb dieſer ſüße Wahn. Gleich einer böſen
Schlange,
Die, wenn wir ſchaudernd fliehn, ſich ſchlau
in's Gras verbirgt,
Und, wenn wir uns dem Untergange
Entflohn ſchon glauben, raſch hervorſpringt und
uns würgt,
So nahte, wenn ſich kaum der wonnigliche
Glaube
Von des Geliebten Treu' in ihren Buſen ſchlich,
Des Traums Erinnerung der Seele fürchterlich,
Und gab das arme Herz dem düſtern Gram zum
Raube.

Nein! ruft ſie raſch, und Muth durchzucket ihren Geiſt,
Ich kann ihn länger nicht ertragen,
Den Kampf von Lieb' und Haß, der meine Bruſt zerreißt.
Mit kühnen Händen will ich's wagen,
Die wilden Zweifel zu verjagen,
Und ſterben oder glücklich ſeyn.

Entſchloſſen eilte ſie, als ſchon des Mondes Schein
Am Horizont ſich zeigte, durch den Hain
Zum Hochzeitlager und verſteckte
Beim Bett ein Lämpchen, matt genährt;
Und kühn, mit einem Dolch bewehrt,
Beſtieg ſie jetzt die ſanften Kiſſen.

Und der Geliebte kam. Mit zephyrleichten Füßen
Schlich er durch's Dämmerlicht der Nacht.

Er fragt mit leiſem Ton, ob ſeine Pſyche wacht,
Und eh ſie reden kann, iſt er ſchon liebetrunken
An ihren Buſen hingeſunken.

O ſüße Macht der Lievenswürdigkeit,
Der Huldgöttinnen ſchönſte Gabe,
Durch welche Ninon noch, ſo nah dem ſpäten Grabe,
Beglückter Liebe ſich gefreut,
Mit welcher Macht gebieteſt du den Herzen!
Auch Pſyche, bei dem ſüßen Scherzen
Der wonniglichen Zärtlichkeit,
Vergaß der Zweifel bange Schmerzen,
Und faſt ſchon hatte ſie's bereut,
Daß ſie dem Argwohn Raum gegeben.
Doch als der Rauſch der Wonne ſchwand,
Und ihr des Athems leiſes Beben
Des Gatten Schlaf verhieß, da fand
Des Zweifels düſtrer Geiſt, den ſie noch kaum verbannt,

In ihrem Buſen neues Leben.
Halb zagend, halb entſchloſſen, wand
Sie ſich aus des Geliebten Armen.
Ihr Schutzgeiſt ruft umſonſt: Halt ein! o hab'
Erbarmen
Mit deinem eignen Glück! Vergebens; ihre Hand
Hält ſchon die Lamp' empor, und von des Lichtes
Strahlen
Wird rings die dunkle Grott' erfüllt.

Du Meiſter in der Kunſt zu malen,
Du, deſſen Blicken ſich die Grazien enthüllt,
O Wieland, male jetzt des Liebesgottes Bild!
Ein Tröpfchen nur aus jener Feenquelle
Der zauberiſchen Phantaſie,
Die mild dir die Natur zum Eigenthum verlieh,
Nur Einen Ton der ſüßen Harmonie,
Mit der dein Vers, gleich einer ſanften Welle,
Die leiſe murmelnd durch das blüh'nde Ufer
ſchlüpft,

Im grazienhaften Tanz dem Ohr vorüberhüpft,
Nur einen kleinen Theil von dieſen Göttergaben
Verleihe mir zu Amors Bild.

Mein Blick wird hell; die Muſen haben
Des Herzens heißen Wunſch erfüllt;
Der Vorhang reißt, der mir die Götterwelt verhüllt.
Ich ſah ihn ruhn, nicht jenen loſen Knaben,
Der ſeinen Muth ſo gern an fremden Leiden ſtillt,
Nein, einen Jüngling, hold und mild,
Antinous an Kraft und Ganymeden
An blüh'nden Reizen gleich, ſo daß in mancher Nacht
Die keuſche Luna ſelbſt, die Königin der Sphären,
Statt zu Endymion, zu ihm ſich hingedacht,
Und oft die Küſſe nun bereute,
Die ſie dem ew'gen Schläfer weihte.

Wie reizend lag er da! Ein ſüßes Lächeln floß
Um ſeinen kleinen Mund. Der Wangen Reiz erhöhte
Aurorens milde Purpurröthe.
Ein weiches Goldgekräuſel goß
In ſanften Wellen ſich auf ſeine Bruſt hernieder,
Und aus den zarten Schultern ſproß
Ein ſammt'nes farbiges Gefieder.
Rings ſchmiegte ſich um ſeine holden Glieder
Ein unnennbarer Reiz, aus ſanfter Schüchternheit
Und kühner Luſt gewebt, woraus die Charitinnen
Der Liebesgöttin Gürtel ſpinnen.
Wie ſüß er ſchläft, wie ſanft in ſich hineingeſchmiegt,
Als wär' er zauberiſch vom Lied der Nachtigallen
In leiſen Schlummer eingewiegt!
Wie klopft ſein Herz! wie ſeine Pulſe wallen,
Beſchwingt vom ſchönſten Traum, der ſeine Stirn umfliegt!

Sieh her, Pſycharion, iſt das das Ungeheuer,
Das deine Phantaſie ſo ſchrecklich dir gemalt?
Du ſchweigſt erſtaunt? In deinen Blicken ſtrahlt
Der heißen Liebe zitternd Feuer.
Dein Aug' iſt reuevoll zur Erde hingewandt.
Du bebſt; es zittert in der Hand
Die Lampe dir mit Roſenöl getränket.
O ſtör' ihn nicht, den ſüßen Traum der Luſt,
Der ſeinen Geiſt umſchwebt! Umſonſt; ein Tropfen ſenket
Sich brennend auf die zarte Bruſt,
Und er erwacht. —

Wie einem Menſchen iſt, den mit den ſchönſten Träumen
Ein Gott beſchenkt, wo hold der Liebe Blick ihm lacht,
Wo raſch die Freuden fliehn und raſcher wieder keimen,

Und nie das Uebermaaß die Luſt ihn haſſe
macht,
Wie dieſem iſt, wenn er erwacht,
Und jetzt nun in die dürre Wüſte
Der Wirklichkeit verſetzt ſich ſieht,
So ward Pſycharion. Der Genius entflieht,
Der ſonſt ihr äußres Glück durch innre Ruh
verſüßte,
Und wenn ſie auch die That mit ihrem Leben
büßte,
Nichts hält den Fliehenden zurück.
Mit trübem, kummerſchwerem Blick,
Nicht voll von Zorn, nein, voll von Zähren,
Sieht Cypris Sohn ſie an. So muß ich dir
entfliehn?
Ach, ſollte denn das Glück nur wenig Stunden
währen,
Das mir in deinem Arm Aeonen würdig ſchien?
O meine ſüße Braut! Betrogene Geliebte!
So lebe wohl! Das Schickſal ruft — ich muß —

So lebe wohl! Nimm diesen letzten Kuß,
Und hasse nie den, der dich nie betrübte.

So ruft er weinend aus, naht sich mit leisem Flug,
Küßt sie auf Stirn und Mund, und sieh, mit leisem Wehen
Naht' eine Wolke sich und trug
Den Gott empor zu lichten, gold'nen Höhen.

Als kaum der Liebesgott entschwand,
Verbargen jammervoll die Nymphen und Najaden
In düstre Klüfte sich. Hoch braust an den Gestaden
Der Bäche Fluth empor und überschwemmt das Land.
Schnell flieht der Vögel Chor die duftigen Gesträuche.

Es welkt der Wieſen friſches Grün,
Und Hain und Flur und Thal verblühn,
Und mit der Erde Schmuck entfliehn
Die Brüder Amors ſchnell in Cytheräens Reiche.

Psyche.

Viertes Buch.

Doch jetzt, ihr Freunde, ſetzt mit mir
Euch in den zauberiſchen Wagen
Der Phantaſie, und laßt Euch hin nach Cypern tragen.
Seht, in die Lüfte ſchweben wir
Schon hoch hinauf. In grauer Tiefe ragen
Der alten Troja Thürm' empor.
Jetzt flieht das Land. Hört, wie an euer Ohr
Der Wogen dumpfe Donner ſchlagen!
O zittert nicht! Seht ihr den holden Götterort?
Der Wagen ſinkt; wir ſtehn in Cytheräens Lande.

Seht ihr die Göttin, wie sie dort
Im losen flatternden Gewande
Auf jenem Throne sitzt? Voll Kummer ist ihr Blick,
Und unbegränzt und ordnungslos umfließen
Die Locken Hals und Brust. Gebeugt zu ihren Füßen
Liegt der Chariten Chor; entflohn ist alles Glück
Von Paphos gold'ner Flur; die zarten Amoretten
Sehn freudenlos sich an; kein süßes Lied erschallt;
Ood' ist es auf der Flur und öd' im duftgen Wald.
Gefesselt an des Grames Ketten
Liegt alle Lieb' und Lust. Was ist es für ein Schmerz,
Der Cypris trauren macht, der Freud' und heitern Scherz
Von des Vergnügens Flur verscheuchet?
Und alles senkt den Blick, und jede Wang' erbleichet,

Und alles ruft: Wir klagen Cypris Sohn!
Der Gott der Lieb' iſt uns entflohn!

Schon mancher Tag war jetzt entſchwunden,
Seit Amor Cypria verließ.
Ach, in der Liebe Paradies,
Im ſüßen Rauſch der holden Schäferſtunden,
Wie konnt' auch ein Gedanke nur
An ſeines Reiches gold'ne Flur,
An ſeiner Mutter Angſt, an der Chariten Schmerzen,
In ſeiner Bruſt entſtehn? Er, der ſo viele Herzen
Mit ſeinem bittern Pfeil beſiegt,
Der ſtolze Gott, er unterliegt
Dem eigenen Geſchoß, und als ſein Glück entfliegt,
Als Pſyche ihn verräth, kann er den Gram nicht tragen;
Er flieht und birgt betrübt ſich in die tiefſte Kluft

Des Kaukaſus, und ſeine lauten Klagen
Verhallen fruchtlos in der Luft.

Ein Freund der fliehenden Najaden,
Der gern, wenn unbeſorgt ſich holde Nymphen baden,
In dichtem Laube ſich verſteckt
Und lüſtern ſeinen Hals durch die Gebüſche reckt,
Ein Faun, der grad' ein Mädchen jagte,
Das ihm entfloh, kam in die Einſamkeit,
Wo Cypris Sohn, dem Grame nur geweiht,
Sein ſchmerzliches Geſchick beklagte.
Das Faunenvolk lauſcht gar zu gern;
Drum birgt auch dieſer ſich nicht fern
Vom Orte, wo die Tön' erſchallen,
In ein Gebüſch, und horcht lauſchend zu.

Wo biſt du hin, du holde Ruh,
Rief Amor weinend aus, die in den Myrten-hallen

Von Paphos mich beglückt? Wo bist du, heitrer Sinn,
Der mich so oft im Hain der Nachtigallen,
Wenn ich mit einer Huldgöttin
Auf jungen Blumen saß, belebte?
Ach Psyche! Süße Braut, mit dir, mit dir entschwebte
Mir jede Lust und jedes Glück,
Und ehe dich mir das Geschick
Nicht wieder giebt, kehr' ich nach Paphos nicht zurück,
Und nicht zum Göttersaal. Beim Styx sey es geschworen.

Der Satyr wackelt mit den Ohren,
Als er das Wort vernimmt. Da ist er ja, der Sohn,
Denkt er, den Cypria verloren.
Die Nachricht bringet mir ein gutes Botenlohn,

Ein Küßchen oder zwei. Nur nicht zu ſehr gezaudert!
Denn Ohren hat der Wald, und Ohren hat die Flur.
Leicht könnt' es ſeyn, daß, eh' ich Armer nur
Cytherens Land erreicht, ein Andrer ſchon geplaudert.

So ſpricht er und enteilt, und nach zwei Stunden ſchon,
Die Götter reiſen ſchnell, iſt er vor Cypris Thron.
O Göttin, die du oft, wenn Amor dir entlaufen,
So ſprach der Faun, die frohe Nachricht dir
Von ſeinem Aufenthalt mit Küſſen zu erkaufen
Verſprochen haſt, was giebſt du mir
Für meine tröſtungsvolle Kunde?
Zwei Küßchen nur und noch ein drittes in den Kauf

Für meiner Füße ſchnellen Lauf
Zur Stärkung von dem Roſenmunde!
Du ſiehſt, daß faſt der Athem mir gebricht.

Was thut die Mutterliebe nicht!
Auch Cypris, welcher ſonſt ein Küßchen zu verdienen
Kaum einer ſchön genug von allen Göttern war,
Sie reichte jetzt mit holden Mienen
Dem Faun die Roſenlippen dar,
Und der erzählt, halb taumelnd vor Entzücken,
Was er gehört. Doch wie erſtaunt er nicht,
Als mit des Unmuths düſtern Blicken
Die Liebesgöttin zürnend ſpricht:
Deswegen flieht er mich, der ſtolze, eitle Knabe?
Um eine Sterbliche verläßt er Paphos Hain,
Verläßt er mich, die ich im Schooß gewiegt ihn habe,
Und meiner Huldgöttinnen Reihn?

Um eine Sterbliche, die kaum ein Tauſend-
theilchen
Der niedrigſten von meinen Nymphen gleicht?
Fällt ihm Cytherens Zorn ſo leicht?
Es ginge noch, wär's nur ein kurzes Weilchen,
Doch treu zu ſeyn! O Amor, ſchäme dich!
Wo iſt das Mädchen, welches mich
Und meine Nymphen ſo beleidigt?
Wir wollen ſie doch ſehn. Sucht ſie, und
bringt ſie her!
Weh' ihr, wenn ſie ſich nicht, ſo wie ich will,
vertheidigt!
Sie fühle dann, der Götter Zorn ſey ſchwer!

Nein, ſolcher Rachſucht iſt Cythere,
Die Lächelnde, nicht fähig, ſpricht
Wohl mancher Hörer hier. O traut dem Scheine
nicht!
Verletzt das ſanfteſte Geſchöpf an ſeiner Ehre,
An ſeiner Eitelkeit, ſchnell wird es zur Megäre.

Die Eitelkeit regiert die Welt;
Sie macht aus Frommen Böſewichter;
Sie ſchafft Miniſter, Fürſten, Dichter;
Und ehe ſie den Buſen ihm geſchwellt,
Ward mancher ernſte Sittenrichter
Oft als ein Schelm und Dieb am Pranger
ausgeſtellt.

Indeß Cythere nun in die entfernteſten Lande
Verſchlagne Boten ſchickt, die Feindin zu
erſpähn,
Irrt dieſe in dem dürren Sande
Der Wüſt' umher. Rings war kein Baum zu
ſehn,
Kein kühler Quell, die Lippen zu erfriſchen;
Kein Beerchen an den Dornenbüſchen
Bot ſich zur kargen Labung dar.
Ach, wie ſo ganz verſchieden war
Das Jetzt vom Jüngſt, da ſie an Göttertiſchen
Ambroſia geſpeiſt, und ſanft von zauberiſchen

Gesängen eingelullt, auf Rosenbetten schlief.
O arme, arme Psyche! rief
Sie weinend aus. So sollst du hier vergehen,
Und nie der Heimath trauten Hain,
Nie deine Aeltern wiedersehen?
O fänd' ich einen Fluß, ich stürzte mich hinein,
Doch ach, zu schrecklich ist des Schmachtens lange Pein!
Indem sich so ihr Schmerz in lauter Klag' ergießet,
Hört sie ein Rieseln, silberrein,
Wie wenn durch Klippen und Gestein
Ein rascher Quell herniederfließet.
Sie eilt dem holden Tone nach,
Sie naht, und denkt euch ihr Entzücken,
Ein tiefer, wilder Felsenbach
Wälzt sich mit rascher Fluth vor ihren frohen Blicken.
O süßer Tod! ruft sie erfreut,
O süßer Tod, so darf ich dich umarmen!

Du ſchauſt mich an, mit Blicken voll Erbarmen;
Der Fackel Gluth erliſcht, und mit ihr alles Leid!
Sie ruft's, und will herab ſich ſtürzen;
Doch eine ſtarke Hand hält plötzlich ſie zurück.
Sie ſteht erſtaunt. Vor ihrem Blick
Schmückt blühend ſich die Flur, und tauſend Düfte würzen
Die reine Luft, und aus der Fluthen Grund
Hebt eine Nymphe ſich, von Götterglanz umſchienen.
Sie ſchauet Pſychen an mit wunderſüßen Mienen,
Und wie Geſangeston entbebt aus ihrem Mund:

Höre auf zu klagen und zu weinen!
Weinen nicht, nur Buße frommet hier.
Erſt nach langer Prüfung wird mit dir
Wiederum dein Gatte ſich vereinen.
Traue meiner Rede freudig nur.

Künft'ges gab ein Gott mir zu verkünden.
Willst du deinen Gatten wiederfinden,
Gehe hin nach Paphos Blumenflur.
Zwar wird dort, nach Cypris strengem Willen,
Manches Leiden grausend dich bedrohn.
Harre muthig aus! Groß ist dein Lohn,
Herrlich wird dein Schicksal sich enthüllen.

So spricht der süße Ton. Die holde Nymphe sinkt
In die geschwollne Fluth, die steigend sie umringt.
Wie wenn auf holde Au'n, wo lang des Sommers Schwüle
Heiß und verzehrend rings geweht,
Und jeder Baum verdorrt, und welk die Blume steht,
Aus Wolken plötzlich sich die lebensvolle Kühle
Des milden Regens nieder senkt,

Und jeden Baum erfriſcht und jede Blume
tränkt,
So fühlte Pſyche ſchnell mit Tröſtung ſich
erfüllet.
Der Schwermuth düſtrer Schleier ſchwand,
Der ſie vorher mit grauſer Nacht umhüllet.
Vor ihrem Geiſte lag ein ſchönres, beßres
Land,
Voll grüner Au'n und blüh'nder Triften,
Durchweht von nektarſüßen Düften,
Voll Quellenlaut und Liebesharmonie.
Mit welcher Sehnſucht ſtrebte ſie
Nach dieſem Lande hin! Zwar manche rauhe
Pfade
Sind noch davor und manche ſteile Höhn;
Doch o, wie kühlet nicht am glücklichen Ge-
ſtade
Der Liebe Palmenkranz ſo ſchön!
Nur Muth, mein Herz! Bald iſt der Sieg
erſtritten;

Bald langst du froh im frischen Hafen an.
Süß schlummerst du im Arm des Gatten dann,
Und fühlst den Gram nicht mehr, den du zuvor
erlitten.

So ruft Psycharion in süßer Schwärmerei,
Und eilt, um Paphos zu erreichen.
Verschwunden ist nun sie, die grause Wüstenei;
Rings blüht die schönste Flur, besät mit Duft-
gesträuchen,
Benetzt von Quellen, die durch Veilchenthäler
schleichen,
Begränzt von blüh'nden Höhn. Voll süßer
Träumerei,
Getrieben von des Herzens Sehnen,
Irrt Psyche, nicht gedenk der Thränen,
Die sie erwarten, durch die Flur.
Bald folgt sie eines Bächleins Spur,
Der eine duft'ge Au mit sanfter Fluth be-
spület,

Bald ruhet ſie, vom Hauch des Weſts gekühlet,
Von Duft umweht, im dunklen Myrtenhain,
Und hört den Liedern zu, die durch die Zweige ſchallen;
Und wenn der Mond mit Silberſchein
Die Fluren deckt, ſchläft ſie, umtönt von Nachtigallen,
Auf weichen Blumenbetten ein.

O holdes Land, wo Göttern nur zu wallen
Vergönnt iſt, holdes Land der Unſchuld und Natur,
Fänd' ich doch einſt in dir den langerſehnten Frieden!
O wohnt' ich doch in einer Feenflur,
Durch ferne Meeresfluth vom Sturm der Welt geſchieden,
Wo, von des eiſernen Berufs Geſchäften frei,

Aus keinem ſüßen Traum die ſtrenge Pflicht mich ſchreckte,
Wo ewig ſchön und ewig neu,
Der junge Morgen mich zum jungen Leben weckte,
Wo ich an der Geliebten Hand,
Wie in Endymions Traum, mein Daſeyn froh verlebte,
Bis es zuletzt in ein noch ſchönres Land,
Wie Aeolsharfenklang, langſam verhallend, ſchwebte!

Doch ach, zu ſchöner Traum, entflieh!
Mich ſetzte das Geſchick auf irdiſche Gefilde,
Und deine holden Luftgebilde,
Sie herrſchen nur im Reich der Phantaſie.
Zum Loos iſt Thätigkeit dem Sterblichen beſchieden;
Drum ſey auch Thätigkeit des Menſchen höchſtes Ziel.

Verletzt auch oft das Unglück euren Frieden,
So denkt, die Erde hat der Freuden doch so viel.
Wie schön ist nicht das lohnende Gefühl
Nach der vollbrachten That! Wie süß der Dank für Leiden,
Die ihr gemildert! Wenn die Freuden
Der Liebe euch beseligen,
Wenn Freundesherzen treu an eurem Herzen schlagen,
Dann könnt ihr froh und muthig sagen:
Auch ich bin in Arkadien!

Indeß naht Psyche schon des Meeres hohem Strande,
Und ungewiß und zweifelvoll
Steht sie jetzt da und sinnt, wer sie nach Cypris Lande
Auf wilder Fluthen Bahn hinüber bringen soll.
Indem sie so auf's Meer herniedersieht, erspähet

Sie einen Kahn, der wie ein Blatt, das leicht
Ein ſanfter Weſt durch blaue Lüfte wehet,
Dem Ufer naht. Kein Schiffer zeigt
Sich drin. So hat ein Gott zu dem, was ich
geflehet,
Ein gütig Ohr herabgeneigt?
Ruft Pſyche aus, und muthig ſteigt
Sie in den ſchmalen Kahn. Ein lauer Zephyr
bläbet
Das Segel auf, und wie beflügelt ſtreicht
Das Schifflein durch die Fluth. Von Pſyche's
Reiz betrogen,
Glaubt der Gewäſſer Volk, Cytheren hier zu
ſehn.
Delphine heben ſich aus den gethellten Wogen
Und ſchwärmen um das Schiff, und Nymphen,
wunderſchön,
Umtanzen froh den Bord und ſingen ſüße
Lieder.
Der Schwan mit glänzendem Gefieder

Läßt ſanfte Töne durch die ſtillen Lüfte wehn.
Froh ſitzt Pſycharion, umhüpfet
Von manchem holden Traumgeſicht,
Und keine ſchwarze Ahnung ſchlüpfet
In ihre ſichre Bruſt. Sie denkt der Zukunft nicht,
Da mit ſo holdem Roſenlicht
Die Gegenwart ſich zeigt. Unglückliche, es eilet
Der Kahn ſo ſchnell dahin! Das Land
Cytherens zeigt ſich ſchon; ſchon weilet
Das Schiff an deiner Leiden Strand.
Sie ſteigt hinaus, und ſchnell durchdringet
Ein tobendes Geräuſch ihr Ohr.
Scheu und erſtaunt blickt ſie empor,
Und ſieht von Faunenvolk und Nymphen ſich umringet,
Die ſie mit ſchmäh'ndem Spott und Hohn,
Zum Chor vereinigt, überſchütten.
Man feſſelt ſie; nichts helfen ihre Bitten,

Nichts hilft ihr Trotz. Mit wildem Drohn
Reißt man sie fort, von blinder Wuth erhitzet,
Und bringt sie an den Platz, wo auf erhabnem Thron,
Als strenge Richterin, der Liebe Göttin sitzet.

Psyche.

Fünftes Buch.

O Hoffnung, holde Lügnerin,
Wie groß iſt deine Macht in unſern ſchwachen Herzen!
Bald ſchaffſt du Luſt, bald bittre Schmerzen,
Und unwillkührlich giebt ſich jeder Menſch dir hin.
Wohl ihm, wenn deiner Morgenröthe
Die Sonne, die ihr folgt, entſpricht.
Doch weh ihm, wenn dein holdes Licht
Sich ſchnell verhüllt und durch die Blumenbeete
Geträumter Seligkeit ein wilder Sturmwind bricht.

Weh ihm, dann ſteht er ganz verlaſſen
Von allem Glück, das ahnend ſeine Bruſt
Geſchwellt, und ach, die bange Luſt
Der Hoffnung ſelbſt muß er dann zürnend haſſen!
Die ſüßen Träume fliehn, an die er ſonſt geglaubt;
Ein Hafen nur ſteht noch dem Müden offen,
Der letzte, bittre Troſt, zu hoffen,
Daß bald der Tod ihm Qual und Freude raubt.

Auch Pſychen täuſchten die Gebilde,
Die ihr mit ſo viel Reiz die Hoffnung vorgemalt.
Schon glaubte ſie in Paphos Luſtgefilde
Im Arm des Gatten ſich, vom Glanz der Lieb' umſtrahlt,
Als ſie ſo plötzlich jetzt aus ihres Himmels Freuden

Zur Erde niederſank. „Iſt das die Zauberin,
Die Amorn um Verſtand und Sinn
Gebracht? Nun, ſein Geſchmack iſt wahrlich zu beneiden,
Ruft Cypris aus. Welch ein unſchuldiges Geſicht!
Man möchte wahrlich doch faſt glauben,
Daß es ihr an Verſtand, verliebt zu thun, gebricht.
Und ſolch ein blödes Kind ſoll meinen Sohn mir rauben?

Wie konnte Cypris Sohn wohl ſo geſchmacklos ſeyn,
Sich ſolch ein Mädchen zu erleſen?
Mein gutes Kind, man kann nicht ewig ſich erfreun;
Du biſt jetzt Göttin lange gnug geweſen,
Jetzt kannſt du auch einmal wohl meine Sklavin ſeyn.

Mit ſanften demuthsvollen Mienen
Und thränenſchweren Blicken ſpricht
Pſycharion: O Göttin, kränke nicht
Mein armes Herz ſo ſehr; ich will dir ewig dienen.
Gehorſam ſey jetzt meine Pflicht.
Befiehl das Schwerſte mir, ich will es gern verrichten;
Und wenn's an Kraft dem ſchwachen Arm gebricht,
Mag dann dein Zorn mich ganz vernichten;
Allein mein Herz, o Göttin, kränk' es nicht.

Nun wohl, ſprach Cypria mit ſchadenfrohen Blicken,
Siehſt du die Kränze dort, die meines Tempels Wand,
In ſchöne Reihn geordnet, ſchmücken?
Nur einen hat die Sonnengluth verbrannt;
Verwelkt ſenkt er das Laub, das ſchwache Weſte pflücken.

Nimm dieſen Kranz und geh in jenen dunkeln
Wald,
Wo nie der Sonne Licht erwärmend nieder-
ſchaute;
Die finſtre Zweifelſucht erbaute
Dort einen Tempel ſich mit trauriger Gewalt.
Umkränz' ihr Bild und ihre Weihaltäre.
Zwar ſchmückt den Kranz kein friſches Grün,
Allein, was iſt's, das dir nicht möglich wäre,
Da Götter ſelbſt vor deinen Reizen knien?
Durch deine Zauberkunſt muß dieſer Kranz ent-
blühn;
Wo nicht, ſo fürchte mich und meines Zornes
Schwere.
Nicht biegſam wahrlich iſt, wenn man ſie reizt,
Cythere,
Nicht leicht wirſt du der Mächtigen entfliehn."

Pſycharion erſchrickt. Sie ſinket faſt zurück;
Ihr Aug' umhüllet düſtre Nacht.

Mit welcher ſchadenfrohen Tücke
War der Befehl nicht ausgedacht!
Er heiſcht, daß ſie das Ungeheuer ſchmücke,
Das von dem höchſten Erdenglücke
In's tiefſte Elend ſie gebracht.
Weh dir, Pſycharion, kannſt du es wagen?
Nahſt du noch einmal dich der wilden Herr-
ſcherin?
Wirſt du den grauſen Anblick tragen?
Sinkſt du nicht regungslos zu ihren Füßen hin?
Ach, wer wird hülfreich dann an deiner Seite
ſtehen?
Wer läßt den Kranz entblühn mit zauberiſcher
Hand?
Umſonſt ſuchſt du der Rache zu entgehen;
Im Tode nur winkt dir der Ruhe Land.

So denkt Pſycharion und eilet,
Dem Leben zu entfliehn, hin zu des Meeres
Strand;

Doch eine leiſe Ahnung weilet
Den raſchen Fuß. Vielleicht wird deinem Flehn
Sein gütig Ohr ein mildes Weſen neigen,
Und wenn dann Glaub' und Hoffnung ſchweigen,
Dann wird es von des Himmels Höhn
Erbarmend zu dir niederſteigen,
Und Muth und Zauberkraft in deine Seele wehn.
Ermanne dich, mein Herz; die Göttlichen verlaſſen
Die Liebe nie, der Gram und Kummer dräut;
Sie müßten ja ihr eignes Weſen haſſen,
Denn nichts ſind ſie als Lieb' und Zärtlichkeit.

So ruft ſie aus und geht mit feſtem Schritte
Dem fürchterlichen Walde zu.
Rings herrſchte todte Grabesruh;
Dumpf bebt der Grund zurück bei jedem ihrer Tritte.
Es traurt der öde Wald; der Blätter welke Laſt
Hängt winterlich um den zernagten Aſt,

Von keinem West erfrischt, von keinem Thau
gekühlet.
Kein froher Vögelschwarm durchspielet
Die Zweige; Feldermäuse nur
Und scheue, unglückschwangre Eulen
Durchrauschen das Gebüsch. Rings tönt der
Wölfe Heulen,
Und gelbes Gift befleckt der Drachen öde Spur.
In grausiger Gestalt durchstreifen Schreckphantome
Die falbe Dämmerung, bald hoch emporgedrängt,
Bald wieder tief zu Boden hingesenkt.
In einem halbzerfallnen Dome,
Von giftgen Pflanzen rings umrankt,
Hebt sich der Göttin Bild. Die bange Psyche
wankt,
Als sie der Grausen naht. Du, die mein Glück
zerstöret,
Ruft sie mit leisem Ton, nimm dieses Opfer hin,
Und wenn dein Ohr das Flehn der Unschuld höret,
So mildre deinen Zorn, du wilde Herrscherin.

So fleht sie und mit bangen Händen
Naht sie dem Bilde sich; doch wie sie es berührt,
Fährt sie zurück, laut schreiend, und verliert
Den Kranz aus ihrer Hand. Ich muß es doch vollenden,
So ruft sie zitternd aus, das kühne Wagestück,
Und naht zum zweiten Mal, mit abgewandtem Blick.
Von höherm Muth fühlt sie ihr Herz durchdrungen;
Schon ist der Kranz um den Altar geschlungen,
Und im erzwungnen Schwung hohnlächelnd prangt das Bild.

Jetzt sinkt sie auf die Knie, und fleht mit leisen Tönen:
O ihr, auf deren Wink die Fluren sich verschönen,
Du, Ceres, deren Hand die gold'ne Frucht entquillt,

Und du, o Flora, die du mild
Die Flur mit Blumen schmückst, Göttinnen, o erfüllt
Der Flehenden Gebet! Laßt euren Segen fließen
Auf diesen welken Kranz, schmückt ihn mit neuem Grün!
Laßt frische Blumen ihm entsprießen,
Und in der ersten Pracht ihn schön und herrlich blühn!

So betet sie; und horch! mit wundersüßem Klange
Hört sanfte Töne sie der stillen Luft entwehn,
Und mit sanfttröstendem Gesange
Schwebt eine Stimm' herab aus gold'nen Wolkenhöhn:

Kein Rosenstrauch wird ohne Dorn gefunden;
In ew'ger Ruh liegt keine Seligkeit.

Zwiefach erduldet der, der ſich vor Unglück ſcheut;
Wer muthig widerſteht, der hat es überwunden.

So ſprach die Stimm' und ſchwieg. Ein leiſes Wehen fliegt
An Pſychens Ohr. Sie blickt dem Ton entgegen,
Und ſieh, ein Täubchen ſchwingt mit raſchen Flügelſchlägen
Leicht flatternd ſich herab. In ſeinem Schnabel liegt
Ein Roſenblatt, mit Ichor angefüllet,
Mit jenem Balſam, der aus Götterwunden quillet,
Und alles, was er trifft, mit neuer Kraft belebt.
Drei Mal, mit leiſem Fittig, ſchwebt
Um Pſychens Haupt ſie her, und gießet

Dann auf den welken Kranz den wunderbaren
Saft.
Und welch ein Wunder! Plötzlich fließet
Durch das verdorrte Grün des Frühlings junge
Kraft.
Dort keimt der Nelke Pracht; dort sprießen
Amaranthen,
Hier frische Rosen auf; das blaue Veilchen hebt
Sich schüchtern und versteckt, doch prangend
aufwärts strebt
Der Tulipanen Kelch; Heliotrope wandten
Zum Sonnenstrahl ihr duftend Haupt empor.
Hier blühten Lilien und würzige Jasminen,
Dort hauchten süße Balsaminen
Aus dem prunklosen Strauch den schönsten Duft
hervor.
Psycharion bemerkt mit wonnevollem Zagen
Das frohe Wunder; sprachlos biegt
Den Göttern sie die Knie, und fliegt,
Cytheren des Gebets Erfüllung anzusagen.

Schon aus der Ferne ruft mit schaden-
frohem Blick
Ihr Cypris zu: Ist sie geschehen,
Die That? Nicht wahr? Du kehrst als Siegerin
zurück?
Zu leicht war mein Befehl! „Mein kindlich
frommes Flehen
Erhörte mild ein Gott; die Schuld ist mir ver-
ziehn.
Die Göttin steht geschmückt, des Kranzes Blumen
blühn,"
Spricht Psyche demuthsvoll und beugt sich bis
zur Erde.
In Cypris feindlicher Gebehrde
Versteckt sich kaum der Zorn; doch bald erhält
die List
Die Ueberhand. „Wenn du so mächtig bist,
Daß, dir zu helfen, selbst die Götter sich
bemühen,
So hab' ich noch ein Werk für dich.

Siehst du den Felsen dort, um dessen Gipfel sich
Der Wolken graue Nebel ziehen?
Zwar ist er nie erklimmt, doch leicht wird ja ein Gott
Voll Mitleid zu dir niederschweben,
Und zu dem Gipfel dich auf seinen Flügeln heben;"
So ruft ihr Cypris zu mit Blicken voller Spott.
Durch wildbewachs'ne Klippen fließet
Dort in der Höh des ew'gen Lebens Fluth,
Die frische Lebenskraft und neu beseelten Muth
In den verstorb'nen Busen gießet.
Nimm dieß Gefäß und füll' es mit dem Trank,
Doch hüte dich, daß deine Lippen
Nicht kühn aus jener Quelle nippen,
Die nicht für Sterbliche, für Götter nur entsprang.
Nun geh, und kannst du dies vollenden,
So sey befreit, und nimm Cytherens Dank.

So wie dem Sklaven ist, der, von Korsaren Händen
Gefesselt an die Ruderbank,
Schon manches Jahr sich härmt und, tief in Schmerz versunken,
Umsonst um Tod zum Himmel fleht,
So wie ihm ist, wenn er ein heimisch Schiff erspäht,
Und dann der Kräfte letzten Funken
Versammelt, um dem Bord durch raschen Ruderschlag,
Dem freundlichen, zu nahn, so ward auch unsrer Schönen!
Sie trocknete des Schmerzens Thränen
Von ihren Wangen ab, und flog dem Wege nach,
Der zu des Felsens Fuß sie führte.
Sie nahte sich. Vergebens spürte
Ihr Blick nach einem Pfad. Rings starren rauh und wild

Zerſtreute Klippenreihn, geſchützt durch grauſe
Klüfte,
Die ew'ge Nacht in ihren Schleyer hüllt.
Gigantiſch hebt der Fels in graue Nebeldüfte
Sein kahles Haupt; kein Falke ſchwingt
So hoch ſich auf. Das ſchärfſte Auge dringt
Mit Mühe nur zu der beſchneiten Spitze.
Den todten Grund umpanzert ew'ges Eis.
Hier grünt kein Baum; kein blühend Reis
Schmückt karg die ſchroffe Wand. Aus jeder
Felſenritze
Ziſcht eine Schlang' empor, und Drachen, braun
gefleckt,
Und Vipern, im Geſtein verſteckt,
Bedroh'n die Schaudernde. Mit wundgeritzten
Händen
Klimmt ſie an den geſpaltnen Wänden
Voll Todesangſt empor. Ihr Götter, hört ihr
nicht
Die Flehende? Iſt dein Gericht

So ſtreng, du milder Gott? Willſt du nicht Hülfe ſenden
Der einſtgeliebten Braut? Umſonſt; kein Troſt erſcheint,
Die Thränen, die die Arme weint,
Gerinnen ſchnell zu Eis. Erbarmungsloſe Lüfte
Verwehn der Seufzer klagend Ach!
Und ſchwach nur hallt die Nacht der bodenloſen Klüfte
Der Armen laute Klagen nach,
Und höher klimmt ſie auf. Durch ſtar e Eisgefilde,
Die nie der Sonne warme Milde
Zerſprengte, führt der Weg. Die letzte Kraft entflieht
Der Matten jetzt. Ach, wenn ſie aufwärts ſieht,
Wie weit iſt noch das Ziel! und wenn ſie niederblicket,
Welch einen kurzen Raum iſt ſie erſt fortgerücket!

Es iſt vorbei! ruft ſie verzweifelnd; ihr e
flieht,
Der Hoffnung roſenfarbne Träume!
Sie ſind verwelkt, des Lebens ſchönſte Keime
Es iſt vorbei, und wüthend winkt der Tod.
So ruft ſie aus, und ſinkt auf's ſtarre E
hernieder;
Sie ſchließt die Augen. O entflieh,
Du ſchöne Seele, nicht ſo früh
Der armen Welt! Umſonſt! Doch ſieh,
Dort ſchwingt mit ſchattendem Gefieder
Der Vogel Jupiters ſich auf die Erde nieder.
Er nimmt den Kelch aus Pſychens Hand,
Und ſchwingt ſich auf in finſtre Wolkenhöhen.
Das Auge ſieht ihn nicht, das Ohr nur hö
das Wehen
Des raſchen Flugs. Doch ſieh, aus fernen
Wolkenland
Kehrt er zurück; der Becher iſt gefüllet.
In ſilberhellen Perlen quillet

Der Geiſt am Rand empor. Der raſche Adler
ſchwingt
Zum Orte ſich, wo Pſychens Glieder
Am Boden leblos ruhn. Ein kleines Tröpfchen
ſinkt
Aus dem Pokal auf ihren Mund hernieder,
Und der Viole gleich, die bei des Tages Licht
Den feſtverſchloßnen Kelch zur Erde traurend
ſenket,
Doch, wenn der Dämmrung Thau die matten
Fluren tränket,
Die Knospe aus einander bricht,
Und durch die ſtille Nacht verſtohlne Düfte
hauchet,
So blüht auf Pſychens Angeſicht
Das Leben wieder auf. In ſanftes Roth ge-
tauchet
Iſt Wang' und Mund; der Lippen Purpur bebt,
Und leiſ' und lieblich wallend hebt
Die zarte Bruſt ſich athmend wieder.

Es ſchließen ſich die Augenlieder
Zum Leben ſtaunend auf. O ſüßer Augenblick!
Die düſtern Leiden ſind entſchwunden,
Geheilt des Herzens tiefe Wunden;
Ein neues Weſen, kehrt in's Leben ſie zurück.
Die Hoffnung bietet ihr ein nie getrübtes Glück.
Mit Roſen ſcheint die Zukunft ihr umwunden,
Verſöhnt das feindliche Geſchick.
Sie nimmt den Kelch und eilt mit ſchnellen Füßen
Den Pfad zurück. Kein Drache ſchreckt ſie mehr;
Entflohn iſt Schnee und Eis; am ebnen Wege ſprießen
Die ſchönſten Blumen auf, und alles grünt umher.

Wie einem Täubchen iſt, das arglos in die Schlingen
Des ſchlauen Jägers fiel, und jetzt von Angſt durchbebt

Bibl. Univers. Linz.

Die Netze zu durchbrechen ſtrebt,
Indeß mit Tönen, die das Herz ihr tief durchdringen,
Der nahe Tauber lockt; ſo wie der Armen iſt,
Wenn eine Maſche reißt, durch die ſie froh entſchlüpfet,
Und auf den ſichern Aſt zu dem Geliebten hüpfet,
Und dort mit ihm vereint der kurzen Angſt vergißt,
So war auch Pſychen jetzt. Sie ſollt' ihn wiederfinden,
Den holden Gott, zu dem ihr Herz ſich ſehnt!
Betrogne, die das Wort Cytherens redlich wähnt!
Ein Schwur iſt nur ein Hauch, entführt von raſchen Winden.
Gekränkter Weiberſtolz wird nicht ſo leicht verſöhnt.

Von fern erblickte jetzt Cythere
Die Eilende. Sie ſieht den Kelch gefüllt.

Ihr Auge rollt, und eine Zähre
Des Zorns und nicht des Mitleids quillt
Aus ihrem Aug'. Ihr Götter, ruft sie wild,
Soll diese Sterbliche die Göttin stets besiegen?
Soll Paphos Herrscherin sich ohne Rache sehn?
Sie senkt den Blick. In ihren Zügen
Malt sich der bittre Groll. Doch wie, wenn Windeswehn
Des grauen Nebels düstre Wogen,
Die des Gebirges Haupt mit dunklem Flor umzogen,
Im raschen Fluge scheucht, die waldbekränzten Höhn
In bunter Pracht mit Grün bekleidet stehn,
So wandeln schnell in Cypris Blicken
Des Zornes Gluthen sich in feindliches Entzücken.
Ich bin gerächt! ruft sie mit wildem Ton.
Verwegne, buhle jetzt nicht mehr um Cypris Sohn.

Noch eine That will ich dir übergeben.
Allein wirſt du auch jetzt das ferne Ziel erſtreben,
Erweichſt du Hades harten Sinn,
Dann kämpf' ich länger nicht; nimm den Geliebten hin!
Dann muß ein Gott in deinem Buſen leben.

Psyche.

Sechstes Buch.

O ſonderbares Loos des Bürgers dieſer Welt!
Bald wildem Grame hingegeben,
Bald durch ſein inures Glück den Göttern beigeſellt,
Dreht ſich im wilden Kampf ſein unruhvolles Leben.
Ein jedes Weſen flieht den Feind;
Mit wilden Löwen wird das Lamm ſich nie verbinden;
Nur in des Menſchen Buſen finden
Sich Schmerz und Freude eng vereint.
Wer iſt's, der von ſich rühmen möchte,

Daß nie der Gram sein Inneres durchwühlt?
Und wen verfolgte so des Schicksals starke Rechte,
Daß er den Sonnenschein des Glückes nie gefühlt?
Doch sollen wir uns mit dem Glück entzweien,
Weil es so wunderbar das Feindliche gepaart,
Daß wir nach herbem Schmerz der Wonn' uns süßer freuen,
Und daß durch Lust die Unlust milder ward?
Darum getrost! Wenn auch, verscheucht von tausend Qualen,
Sich Glaub' und Hoffnung schon verlor,
So steigen endlich doch des Glückes heitre Strahlen
An unserm Horizont empor.
Froh müssen wir uns in das Loos ergeben,
Das wandelbar uns aus der Urne fiel;
Wir sind nicht blos des Schicksals blindes Spiel,

Ein höh'res Weſen lenkt mit weiſer Hand das Leben;
Kein Unmuth fruchtet hier, kein eitles Widerſtreben;
Es führt uns dunkel oft, doch ſicher ſtets an's Ziel.

Mit Blicken, voll von Hoffnung und von Freude,
Mit Wangen, die der Liebe Purpur malt,
Naht Pſyche jetzt dem Thron. Sie wähnt die Schuld bezahlt,
Die Gläubige, ſie traut Cytherens Eide,
Und hält die Schadenluſt, die Cypris Blick entſtrahlt,
Für der Verzeihung Pfand. Doch wehe, wie erſchrocken
Bebt ſie zurück, wie plötzlich ſtocken
Die Pulſe ihr, als ſo die Göttin ſpricht:
Du haſt die That vollbracht, die ich dir aufgetragen.

Allein durch eigne Kraft? Ich glaub' es wahrlich nicht.
Verdient es der, daß er die Palme bricht,
Dem ohne Müh' ein Gott mit schnellerm Flug den Wagen
Beschwingt, für den ein Gott mit starker Rechte ficht?
Drum hoffe nicht, daß dir Verzeihung werde,
Bevor du nicht noch Eins vollbracht.
Geh hin, wo tief, im dunkeln Schooß der Erde,
Der finstre Hades wohnt, in nie erhellter Nacht.
Und wenn du dann des Styx Gewässer überschritten,
Wenn du den Cerberus in Schlummer eingesenkt,
Befehl' ich dir, Persephone zu bitten,
Daß sie ein Theilchen mir von ihren Reizen schenkt.
Schwer ist die That, doch hast du sie vollzogen,

Ich ſchwör' es bei den heil'gen Wogen
Des Tartarus, dann ſey mein Zorn gedämpft!
Dann haſt du meine Gunſt und meinen Sohn erkämpft.

Dem Wandrer gleich, der in der Wüſte Sande
Von Durſt zu Boden faſt gedrückt,
Jetzt an des Horizontes Rande
Ein ſchimmerndes Gebüſt, dem Waſſer gleich, erblickt,
Entzückt dem Scheine folgt, der immer mehr entſchwindet,
Und ach! zuletzt nur Nebelſtreifen findet,
Ihm gleich verzweifelte jetzt Pſychens armes Herz.
Getäuſchter Hoffnung herbe Qualen
Sind bitterer, als hoffnungsloſer Schmerz.
Erträumtes Glück iſt nie mit Golde zu bezahlen,

Mit keinem Königreich, nicht mit der ganzen Welt.
Wo iſt der Fürſt, dem nie der Schmerz den Buſen ſchwellt?
Allein der Hoffnung Traum, er gleicht den heitern Strahlen
Des Diamant's, den nie der kleinſte Fleck entſtellt.
Dem Maler gleich, der aus verſchiednen Auen
Die ſchönſten Theile wählt; dort einen ſtillen Hain,
Hier einen See und dort umranketes Geſtein,
Dort ein Gebirg, um das der Wolken Nebel grauen,
Und ſo der Landſchaft reizend Bild
Mit allem, was ſein Blick nur Schönes ſah, erfüllt:
So ſucht die Hoffnung auch zu ihren Schilderein
Die ſchönſten Farben nur hervor,

Und alle Gruppen, die das holde Bild entweihen,
Verhüllt ſie uns mit ihrem Zauberflor.
Was glich dem Schmerze nur, der Pſychens Bruſt durchbebte,
Als jetzt der milde Schleier ſchwand,
Und, ſtatt der grünen Flur, ſie öden tiefen Sand
Und wildes Moor, um das ein gift'ger Nebel ſchwebte,
Statt klarer Silberquellen fand.
Wie fern war noch das Ziel, zu dem ſie ſehnend ſtrebte,
Wie rauh die Wüſte nicht, durch die der Pfad ſich wand!
Ach, durch der Schatten düſtres Land
Ging jetzt der Weg zu ihrem Glücke!
Und welches Gottes ſtarke Hand
Führt ſie aus jener Kluft zurücke,
Die von des Tages Licht auf ewig uns verbannt?

Doch warum zögr' ich noch? Was frommt das öde Leben?
So ruft Pſycharion. Im Tode flieht das Leid;
Wo keine Sorgen mehr den Buſen ſtürmiſch heben,
Da nur iſt Ruh, da nur iſt Seligkeit!
Hinab, hinab, die Palme zu erſtreben,
Die mir nach bangem Kampf die ſüße Ruhe beut!
So ruft ſie aus und eilt durch Wald und Thal zum Strande.
Dort ſteht ein Kahn, das Segel hoch geſchwellt,
Sie tritt hinein, und raſch, vom Ufer fort geſchnellt,
Entflieht er pfeilgeſchwind dem Lande.

Raſch eilt das Schiff. Schon zeigt kein Land ſich mehr;
Der Blick ſieht nichts als bunte Luftgefilde,
Und ringsum brauſt hoch auf das ungeheure Meer.

Nur ſchaun zuweilen noch, wie zarte Duft-
gefilde,
Zerſtreute Inſelgruppen her.
Jetzt fliehn erſt Aſiens, dann Kreta's holde Auen
Dem Blick vorbei, und bald zeigt Griechenland,
Das, dem Gewölke gleich, des Morgens Düſt'
umgrauen,
Am Horizont des Meers den ſegenreichen Strand.
Schon ſind umſchifft Cythera's duft'ge Wälder;
Meſſeniens fruchtbare Felder
Entziehn dem Meere ſchon den flachen Uferrand;
Jetzt thürmen Elis ſteile Höhen
Sich am Geſtad' empor; Achaja's Spitze blickt
Ein Weilchen jetzt daher, und raſche Winde
wehen
Das Schiff von Samos Strand, mit holdem
Grün geſchmückt;
Nun läßt ſich ſchon das Felſeneiland ſchauen,
Wo einſt die göttliche der Frauen
Der Freier Uebermuth mit frommer Liſt beſtrickt.

An Akarnaniens Geſtad mit Windesſchnelle
Flicht jetzt das Schiff vorbei, Epirus Ufer nahn,
Und raſch hinweggewälzt von hoher Meereswelle,
Naht ſich dem Hafen jetzt der leichtbeſchwingte Kahn.

In eine Felſenbucht, vom hohen Wald umſäuſelt,
Wo außerhalb das Meer ſich thürmt, hoch am Geſtein,
Doch innen friedlich ſich die ſtille Welle kräuſelt,
Führt jetzt der Kahn Pſycharion hinein.
Sie ſteigt an's Land. Ein dunkler Fichtenhain
Empfängt gaſtfreundlich ſie in ſeine kühlen Schatten,
Und ſanftes Moos, vom klaren Quell erfriſcht,
Mit Majoran und Veilchen untermiſcht,
Schenkt die geſehnte Ruh der Matten.
Ein ſüßer Schlaf, aus gold'nen Höhn geſandt,

Senkt ſich, mit freundlichem Gefieder
Auf ihre müden Augenlieder
Und leitet ihren Geiſt in holder Träume Land.
Sie wähnt, es ſteh', umhüllt von bunten Regenbogen,
Der Liebe Gott vor ihrem Blick.
Voll Scham und ſüßer Angſt bebt ſie erſtaunt zurück,
Doch, mächtig von ihm angezogen,
Naht ſie ſich wiederum. Sein Blick iſt ſanft und mild,
Kein Vorwurf ſchaut aus ſeinen Zügen;
Nur zarte Schwermuthswölkchen fliegen
Um ſeine Stirn. Mit Thränen füllt
Sein Auge ſich, als er die Hold' erblicket.
Pſycharion, ſo ruft er wehmuthsvoll,
Unglückliche, erkennſt du mich noch wohl?
Er iſt dahin, mein Traum, der einſt mein Herz beglücket,
Schon lange blüht die Freude mir nicht mehr;

Und ach, doch fällt es ſtets ſo ſchwer,
Dem zu entfliehn, was einſt das Herz entzücket!
Rauh iſt der Prüfung Pfad, zu der dich Cypris ſchicket,
Drum komm' ich dir zu helfen her.
Nimm dieſen Ring. Mit zaubriſchem Geſange
Hat Hekate ihn einſt geweiht,
Und jeder Sterbliche iſt unſichtbar, ſo lange
Er ihn am Finger hegt mit ſtrenger Sorgſamkeit.
Nimm ihn und geh, das Groſſe zu vollführen,
Und wohl uns, wenn dein Flehn den untern Zeus bewegt;
Dann kann ich, holde Braut, dich nimmer mehr verlieren;
Dann feſſelt ewig uns der holden Liebe Band.

So rief der Liebesgott und ſchwand.
Dem Wanderer, dem auf verirrten Wegen,

Wenn über ihm ein wilder Sturm erwacht,
Am Horizont ein blaues Wölkchen lacht,
Das ihn ſchon fröhlich hoffen macht,
Das Wetter werde bald ſich legen,
Doch ſchnell entſchwindet es, und fürchterlicher kracht
Des Donners Wuth mit zehnfach ſtärkern Schlägen,
Und ſchmetternd rauſcht der winterliche Regen
Herab durch die geſpenſterſchwangre Nacht,
Ihm glich Pſycharion, als ſie vom Schlaf erwacht.
So hat mich nur ein ſüßer Wahn betrogen?
Rief ſie bekümmert aus, als ſie allein ſich fand.
Ach wallt' ich ewig doch an holder Träume Hand!
Des Lebens Aether iſt mit Wolken ſtets umzogen,
Und nur im Traume blüht der Wonne Vaterland.

Sie ſenkt den trüben Blick; doch ſchnell mit neuem Leben
Schaut ſie empor, ſie glaubt ihr Auge trügt,
Denn ſieh, an ihren Finger ſchmiegt
Das gold'ne Kleinod ſich, das Amor ihr gegeben.
O Wonne! ruft ſie aus, ſo war es denn kein Wahn?
So iſt mein Bild noch nicht aus ſeiner Bruſt entſchwunden?
Er liebt mich noch? O ſeligſte der Stunden!
Jetzt wandl' ich ruhig fort die fürchterliche Bahn.
Bald werd' ich ſchön verklärt an ſeiner Seite ſchweben,
Bald froh mit ihm der Götterwelt mich nahn.
Euch Schatten ſegn' ich jetzt, die bald mich trüb' umfahn,
Denn aus des Todes Schooß entkeimt mein ſchönres Leben.

So ruft ſie aus, und wandelt kühn
Den unbetretnen Pfad. Bald hemmet eine Klippe,
Bald eines Stromes Lauf, bald dornigtes Geſtrippe
Die matten Füße, bald umziehn
Die öden Felder ſteile Höhen;
Nichts ſchreckt ſie ab. Doch jetzt entſchwindet alles Grün
Der durſt'gen Au; nichts iſt als Sand zu ſehen,
Und ſchwüle, gift'ge Lüfte wehen
Verderben auf die Flur. Die Haine ſtehn verbrannt,
Fremd ſcheint der Himmel hier, roth glimmt der Sonne Feuer
Und Acherons umſchilfter Weiher
Wirft ſeine ſchwarze Fluth lauttönend an den Strand.
Am Bord des Sees erhebt hochauf in finſtre Lüfte

Ein kahler Fels ſein ungeheures Haupt.
Kein Eppig, keine Rank' umlaubt
Mit kargem Schmuck den Schlund der ſchauder-
vollen Klüfte,
Die gähnend ihn umziehn. Dem Land des
Todes nah,
Scheint ihm das Leben fremd. In eine hohe
Pforte,
Von ew'ger Nacht bewohnt, ſtürzt ſich des
Sees Fluth
Hinab zu jenem dunklen Orte,
Wo alle Freude ſchweigt und aller Kummer ruht.
Pſycharion betritt mit fürchterlichem Zagen
Den ſchmalen Pfad, an dem der Strom ſich
nieder rollt.
So ſoll ſie jetzt dem ſüßen Licht entſagen?
Zwar viel hat ſie im Leben ſchon ertragen,
Und ach, doch lächelt ihr das Leben noch ſo
hold!
Doch nur getroſt! Was ſollte der nicht wagen,

Der nichts mehr zu verlieren hat?
Hinab, hinab den fürchterlichen Pfad!
Giebt Amor dir nicht freundlich das Geleite?
Schwebt Lieb' und Hoffnung dir nicht lächelnd an der Seite?
Reißt deine Sehnsucht dich nicht hin zur raſchen That?
Der Kämpfer ſtrebt nach Sieg und Ruhm im Streite,
Doch nie ward Sieg und Ruhm noch ohne Schweiß erreicht;
Doch wenn der Liebe Hand das Schwert des Helden weihte,
Wie wird ihm dann der Sieg und wie der Tod nicht leicht?
Die Liebe überſchifft des Meeres tiefe Gründe,
Die Liebe trotzt der Elemente Macht,
Sie kämpft und ſiegt in wilder Männerſchlacht,
Sie bahnt ſich einen Weg durch nie betretne Schlünde,

Und taucht ſich froh in's enge Reich der Nacht.
So ruft ſie aus, und geht, halb muthig, halb mit Zittern,
Dem Strome nach, der gleich entfernten Ungewittern
Dumpfmurmelnd brauſt und lacht. Ein jeder leiſe Tritt
Scheint den benetzten Grund elektriſch zu erſchüttern,
Und ringsum bebt die Fluth, die Wände beben mit.
Umhüllt von dicht gewebten Schatten,
Hört ſie nur noch der Wogen dumpf Gebraus.
Doch plötzlich dehnet ſich ein weiter Himmel aus,
An dem ſich Nacht und Tag, in ſich verfließend, gatten.
Ein Dunkel herrſchet hier, kein Licht.
Der ſchauerlichen Dämmrung Schleier
Durchglimmert ein bewegtes Feuer,
Dem es an Glanz und Helligkeit gebricht.

Pſycharion erbebt. So biſt du denn im Lande,
Das Keinem je die Wiederkehr vergönnt,
Wo der Vernichtung Hand des Lebens ſchönſte Bande
Zerreißt und Herz vom Herzen trennt;
Wo ohne Gram und ohne Klage
In langen Schlaf der müde Pilger ſinkt,
Indeß mit naſſem Blick am düſtern Sarkophage
Um den entflohnen Freund der Freund die Hände ringt.
So biſt du denn in dieſen öden Weiten,
Wo Schatten nur die Dämmerung durchgleiten,
Die einzig Lebende! Gedanke voller Graus!
Hier ſchlägt kein Herz dir liebevoll entgegen,
Die bleichen Weſen fliehn auf nachtumhüllten Wegen,
Und keines hält den Blick des Lebens aus.
So denket ſie, und unbegränztes Bangen
Ergreift die Zögernde. Doch ſchnell ermannt ſie ſich,

Sie ſchreitet fort. Schon rennen fürchterlich
Mit blaſſen, eingefallnen Wangen,
Die faltenreiche Stirn umziſcht von gelben Schlangen,
Und das zerſtörte Kleid mit ſchwarzem Blut befleckt,
Die Furien heran. Rings grinſen Ungeheuer,
Und Natternbrut, im Orkus ausgeheckt,
Verſperret jeden Pfad. Bewehrt mit regem Feuer,
Streift dort Chimera her und, tief im Sumpf verſteckt,
Ziſcht Lerna's Drache dort, von jedem Fuß gemieden.
Harpyen flattern hier, dort grauſe Stymphaliden,
Dort ruht das Ungethüm, das Perſeus hingeſtreckt.
Doch ſeht, ſchon naht ſie ſich den Wogen
Des ſchwarzen Styx. Der graue Fährmann weilt

Am Strand, auf's Ruder hingebogen
Bis ſich der Nachen füllt. Mit leiſen Schritten eilt
Pſycharion herzu und, jedem Blick verſchleiert,
Betritt ſie kühn das Schiff. Schon flieht das Land zurück,
Und langſam jetzt und ſchwer durchſteuert
Das morſche Boot die Fluth. Noch einen naſſen Blick
Wirft Pſyche wehmuthsvoll zum fliehnden Uferrande,
Und ſchauet ſtumm und ſtarr dann auf die Fluth hinab.
Du ſiehſt das Leben fliehn und eileſt in dein Grab!
Raunt ihr die Furcht in's Ohr; doch ſchnell zum ſüßen Pfande,
Das Amor ihr geſchenkt, blickt ſie ermuntert hin,
Und Roſen blüh'n im düſtern Schattenlande,

Und heitrer wird der tiefgebeugte Sinn.
Jetzt naht der Kahn des Orkus düsterm Strande,
Und leise, wie ein West um junge Blumen hüpft,
Die seinen Kuß kaum fühlen, schlüpft
Psycharion heraus. Mit grimmiger Gebehrde,
Das Schlangenhaar gesträubt, die Zähne scharf gewetzt,
Springt Cerberus hervor. Wild peitscht sein Schweif die Erde.
Die weiten Rachen sind mit schwarzem Blut benetzt.
Laut brüllt er auf. Beim schrecklichen Geheule
Erbebt der Grund, und lang' hallt Echo es zurück.
Psycharion erblaßt, sie wendet ihren Blick
Hinweg, und flieht in rascher Eile
Dem Ungethüm vorbei. Und sieh, aus Marmor hebt
Sich jetzt ein Dom hoch in die schwarzen Lüfte,

Von keiner Kunst geschmückt, von keinem Reiz belebt.
Einfach und groß, so wie Aegyptens Königsgrüfte,
Ragt er empor. Ein ew'ges Schweigen schwebt,
Die Flügel weit gespannt, um seine düstern Zinnen,
Und jeder Ton, der hier dem Mund entbebt,
Scheint lautlos und gedämpft zum Flüstern zu zerrinnen.
Zwei Sphynxe sind dem Thor als Hüter zugesellt;
Sie ruhn bewegungslos; nur ihrer Augen Blitze
Sind ihres Lebens Pfand. Den Busen bang geschwellt,
Naht Psyche jetzt des Hades ödem Sitze.
Sie tritt hinein, und auf erhabnem Thron
Sitzt hier an seiner Gattin Seite
Der Gott, den nie der Schmerz, nie süße Lust erfreute,

Saturnus ew'ger ernſter Sohn.
Wild iſt des Gottes Blick. Auf ſeinen Augenbräunen
Ruht ſinnend düſtre Majeſtät.
Die Schöne beugt die Knie und dreht
Den Ring vom Finger ab und Staunen
Ergreift des Gottes Herz. Wer biſt du, ruft er aus,
(Und wie entfernter Donner tönet
Der Stimme Laut) die bis in Hades düſtres Haus,
Zu dem noch niemals ſich ein Sterblicher geſehnet,
Dich unſichtbar genaht? O Gott, Erhabner, ſpricht
Pſycharion, nicht frevlendes Gelüſte,
Nein, eine ſtärkre Macht und eine höh're Pflicht
Zwang mich herab zu des Kocytus Küſte.
Drum zürne, Mächtiger, der armen Pſyche nicht.

An deine Gattin hat Cythere mich gesendet.
O wenn dein Herz das süße Mitleid kennt,
So sprich ihr zu, daß sie zu reden mir vergönnt,
Daß sich ihr Blick nicht zornig von mir wendet,
Von mir, die Glück und Leben von ihr fleht!
So ruft sie zitternd aus, und geht
Gebeugt hinzu, und wirft sich nieder,
Küßt demuthsvoll des Herrschers hohen Thron,
Hebt schmachtend dann die holden Augen wieder,
Und flüstert, flehnden Blicks, mit sanftgedämpftem Ton:

Persephone, vom Schicksal herbeschieden,
Erschein' ich scheu vor dir mit demuthsvollem Blick.
In deiner Hand ruht meines Herzens Frieden,
Ruht mein Verderben und mein Glück.
Nicht wagt' ich es, vor deinen Thron zu treten,

Wenn höh're Macht mich nicht zum Orkus hergeſchickt.
Darum erhöre mich! Mit ſchüchternen Gebeten
Liegt Amors Braut vor dir im Staube hingebückt.
Ach einſt erblickt' ich ſchönre, beßre Tage,
Mit Roſen kränzte ſie der Liebe Zauberband;
Doch jetzt verdammt zum Gram, verdammt zu ew'ger Klage,
Such' ich nach Troſt im düſtern Schattenland.
Du kannſt ihn mir verleihn! O rette, Göttin, wehre
Dem wilden Gram, der nie in meinem Buſen ſchweigt.
Zwar Großes iſt's, was ich von dir begehre.
Doch milden Herzen wird das größte Opfer leicht.
Von deinen Reizen wünſcht Cythere
Ein Theilchen ſich; wenn ſie den Wunſch erreicht,

Dann ruh' ich froh, umfaßt vom Arm des holden Gatten.
Allein gewährst du mir die bange Bitte nicht,
Dann kehr' ich nimmer heim, im Reich der düstern Schatten
Bleib' ich zurück, auf ewig fern vom Licht.
O hast du je der Liebe Glück empfunden,
Hat je ihr süßer Hauch im Busen dir geweht,
Sind jemals dir die rosenfarb'nen Stunden
Schnell wie ein Morgentraum im süßen Rausch entschwunden,
So horche mild auf mein Gebet.
Und hast du je die Qual der Trennung fühlen müssen,
Hast du umsonst nach Rettung je gespäht,
Sind jemals unter süßen Küssen
Der Gatte, der Geliebte, dir entrissen,
So horche mild auf mein Gebet.
Bei Luna's gold'ner Flur, bei deiner Mutter Schmerzen,

Bei den Geſpielen, die das Haar dir einſt ver-
begränzt,
Bei deinem Thron, bei deines Gatten Herzen,
Bei jenem Strome, der dein düſtres Reich be-
gränzt,
Beſchwör' ich dich, erfülle mild mein Flehen!
Laß mich nicht rettungslos von deinen Füßen
gehen!

So ſpricht Pſycharion, und ſchaut empor,
und ſchweigt.
Die Göttin fühlt ihr Herz von Mitleid ſanft
erſchüttert,
Und ſelbſt die harte Bruſt des Gatten wird
erweicht.
O Wunder, eine Thräne zittert
In ſeinem Aug', und huldvoll neigt
Den Scepter er herab. Die hehre Göttin
reicht
Bedauernd ihre Hand der Armen

Und ſpricht: Ermuntre dich, des Schickſals Zorn entweicht.
Den finſtern Hades ſelbſt ergreift Erbarmen,
Drum ſey auch mir Cytherens Bitte leicht.
So ruft ſie tröſtend aus und ſteigt
Vom Thron herab und füllet eine Flaſche
Mit ihrem Reiz und giebt ſie Pſychen hin.
Geh, ſag' an deine Herrſcherin,
Wenn ſie ihr Angeſicht mit dieſem Balſam waſche,
Dann ſey ſie doppelt ſchön. Doch, daß dein kühner Sinn
Von dieſem Zaubertrank nicht ſelbſt zu koſten ſuche!
Denn ſchnell, wenn deine Hand das heil'ge Siegel bricht,
Stirbſt du dahin, erreicht von Proſerpinens Fluche;
Schauſt nie den Gatten dann, und nie das ſüße Licht.

So wie dem Schiffer iſt, dem wilder Stürme Wehen
Den Kahn zerſchmetterte, und der ein Brett erreicht,
Auf dem er hofft dem Tode zu entgehen;
Schon kann ſein Blick das ferne Ufer ſehen,
Schon naht er ſich, doch plötzlich ſteigt
Ein Wogenberg empor; er kömmt mit Pfeiles-ſchnelle;
Schon ſieht der Zagende ſich an des Todes Schwelle;
Verzweifelnd läßt er ſchon das Brett, das er umſpannt;
Jetzt naht ſie ſich, ſie packt ihn wild, die Welle;
Hoch hebt ſie ihn empor und ſchleudert ihn an's — Land;
So war der Holden jetzt. Vergeſſen und ver-geben
Iſt alle Schuld. Im lichten Morgenglanz

Sieht sie die Zukunft jetzt vor ihren Blicken
schweben.
Sie fühlt in ihrer Brust ein ätherreines Leben,
Und reizend winkt der Liebe Myrtenkranz.
Sie fühlt ihr Herz von Wehmuth überfließen,
Küßt sprachlos und gerührt Persephonens Ge-
wand,
Wirft demuthsvoll dem Herrscher sich zu Füßen,
Und schnell enteilet sie dem düstern Schatten-
land.
Doch wer beschreibt der Seligen Entzücken,
Als ihr zuerst das Licht der Sonne wieder
strahlt!
Sie irrt umher mit trunknen Blicken,
Und alles scheint ihr neu. Mit reinerm Purpur
malt
Die Rose sich, gelinder wehn die Weste,
Mit frischerm Laub kränzt sich der grüne Hain,
Ein weichrer Teppich scheint die Quellen zu
umziehn,

Und ringsum die Natur, wie aufgeſchmückt zum Feſte,
In ſchönrer Lebenskraft zu blühn.
Sie lagert ſich in dunkle Schatten,
Und athmet tief in ſüßer Luſt
Der Lüfte milden Hauch in ihre warme Bruſt.
Sie denkt an's Wiederſehn, denkt an den holden Gatten.
Allein ein Zweifel zuckt ihr plötzlich durch den Sinn.
Wird Amor immer auch mir ſeine Liebe ſchenken,
Mir, die ich nur ein Erden-Mädchen bin?
Ach könnt' er noch einmal durch ſeine Flucht mich kränken,
Ich trüg' es nicht; dem Tode ſänk' ich hin.
Wie ſchwach iſt doch mein Reiz, mit jenem Reiz verglichen,
Der eine Ewigkeit auf Götterwangen blüht!
Bald iſt das Braun des weichen Haars verblichen,

Bald hat dies Auge ausgeglüht;
Doch jene strahlen fort in immer frischem Glanze,
Umwunden von der ew'gen Jugend Kranze,
Ist keine, die den Schnee des fernen Alters sieht.
Doch wie? hab' ich den Balsam nicht in Händen,
Der ewig jung und ewig reizend schafft?
Ein Tröpfchen nur braucht' ich der Flasche zu entwenden,
Nie würd' ich alt und nie vom Tode hingerafft.
Doch hat Persephone es mir nicht streng verboten?
Droht mir ihr Fluch beim Ungehorsam nicht?
Ach, jene herrscht im fernen Reich der Todten.
Wer sieht's, wenn meine Hand das schwache Siegel bricht?
So schwankt sie zwischen Lieb' und Pflicht.
Doch ach! in solchem Kampf, wann siegt die Liebe nicht?

Sie zweifelt, bebt; doch ſchnell, mit feſtem Willen,
Bricht frevelnd ſie das Siegel jetzt.
Ach ſchon bereut ſie es, daß ſie es kühn verletzt;
Die Flaſche raucht, und ſchwarze Düfte füllen
Die reine Luft ringsum, ſie hüllen
In gift'gen Dampf die arme Frevlerin;
Und ach! ſo nah dem ſchwererkämpften Ziele,
Sinkt Pſyche halb erſtickt, im ängſtenden Gefühle,
Bewußtlos auf den Boden hin.

Psyche.

Siebentes Buch.

O ſchwere Kunſt, ſich zu begnügen!
Wann wird ein Sterblicher dich endlich ganz verſtehn?
Mag ihn auf einem Thron auch das Geſchick erhöhn,
Mag er den Süd, mag er den Nord beſiegen,
Ha, welch ein ärmlich Loos! denn ſeine Wünſche fliegen
Stets höher auf, je mehr ſie ſich befriedigt ſehn.
Dem Bettler ſcheint die kleinſte Hütte,
Mit Stroh bedeckt, ein unbegränztes Glück;
Kaum hat das günſtige Geſchick

Ihm seinen Wunsch gewährt, folgt schon die zweite Bitte:
Ein Gärtchen noch, dann werd' ich glücklich seyn!
Dem Garten folgt ein Feld, dem Felde reiche Heerden,
Bald ist sein Häuschen ihm für seinen Stand zu klein.
Ein schöneres muß aufgerichtet werden!
War es von Holz, so werd' es jetzt von Stein.
So jagt ein Wunsch den andern immer,
Und jedes neue Glück wird schnell zur neuen Pein.

Doch hat dieß ewig rege Streben
Nach einem schönern, fernern Ziel
Zur Plage die Natur den Sterblichen gegeben?
O nein! verkennet nicht dieß herrliche Gefühl,
Dieß Ahnungswehn von einem bessern Leben,
Wenn sich das eitle Puppenspiel

Des Lebens endiget, und hier der Vorhang fiel.
Den Thoren nur, die zu den engen Kreiſen
Der Außenwelt ihr ſtumpfer Sinn verbannt,
Ward dieſer ſüße Trieb zum Peiniger geſandt.
Die Unzufriedenheit des Weiſen
Iſt ſeiner ew'gen Dauer Pfand.

O welch ein Quell von bitterm Kummer
Ward für Pſycharion der kühnen Wünſche Macht!
Starr lag ſie da, umfaßt vom kalten Todesſchlummer,
Bis ſie zuletzt, da laut der Sturm den Hain durchkracht,
Ach, nicht zum Glück, zu neuer Qual erwacht.
Sie fährt empor mit ſtieren Blicken,
Und grauſend lagert dunkle Nacht,
Dem Nebel gleich, den dicht an hohen Bergesrücken
Die Luft zuſammen ballt, ſich drückend um ſie her.

Wild raſ't der Sturm; des Waldes Häupter
brechen,
Und praſſelnd rauſcht in tauſend Bächen
Aus ſchwarzer Wolken Schooß ein neu ge-
ſchaffnes Meer.
Laut tönt die Felſenkluft den Donner zehnfach
wieder,
Und wenn der Blitz das ſchwarze Chaos hellt,
Durchſchweben ſcheu, mit wankendem Gefieder,
Phantome den Tumult. Ein grauſes Heulen
gellt
Durch das Gebrüll des Sturms. Weh! ruft
es, Pſyche, wehe!,
Du brachſt den Schwur der Königin der Nacht.
Nichts frommt es, daß dein Mund zu tauben
Göttern flehe,
Sie fodert Blut, drum werd' ihr Blut gebracht!
Ja, ruft Pſycharion mit wildverwirrten Sinnen,
Ich folg' euch gern; geworfen iſt mein Loos.
Hinab, hinab in der Vernichtung Schooß!

So ruft ſie aus, und eilt mit ſchnellen Füßen
Durch Sturm und Nacht hinweg. Wild flat-
tert ihr Gewand,
Und rauh, vom Sturm gepeiſcht, umfließen
Die Locken Hals und Bruſt. Die Geißel in
der Hand,
Geführt von wilder Reu' und fürchterlichen
Schrecken,
Folgt über Diſteln, Dorn und Hecken
Ihr der Erynnen Schaar. Jetzt hemmt des
Meeres Strand
Den Lauf der Fliehenden. Vom Wahnſinn
angetrieben,
Ruft ſie: Willkommen ſüßes Grab!
Als alle Rettung ſchwand, biſt du mir doch
geblieben.
Sey mir gegrüßt! und raſch ſtürzt ſie hinab.

Du, die mit zephyrleichten Schwingen
Im Roſenkranz um Hain und Hügel ſchwebt,

Du, deren Blicke kühn durch heil'ge Nebel dringen,
Du, die den Quell und die den Hain belebt,
Du Reizende, die du bei Mondenglanze
Im Wiesenthau die zarte Wange kühlst,
Das frische Grün durchschwebst, im körperlosen Tanze,
Und mit dem Duft der jungen Blüthen spielst,
O Tochter des Olymps, mit allen deinen Bildern
Komm jetzt herab, gepries'ne Phantasie!
Der Ueberraschung Glück, es ist so schwer zu schildern,
Und fehlt dein Beistand mir, ha, dann vermag ich's nie!
O schweb' herab mit jenen Zauberblicken,
Womit dein Bild so oft vor Wielands Geiste stand,
Nur eine Blume laß aus deinem Kranz mich pflücken,

Des ſanften Mitgefühls belebendes Entzücken,
Als fühlt' ich ſelbſt, was Pſychens Bruſt
empfand.

Ha! ſie erwacht! Umſtrahlt von gold'nem
Scheine
Blüht das Gefild ſüß duftend rings um ſie.
Ein roſenfarb'nes Licht durchſtrahlt die bunten
Haine,
Und jeder Blüthenſtrauch ertönt von Har-
monie.
Und dreien Roſen gleich, von einem Stamm
entſproſſen,
Von einem Thau genährt, von einem Weſt
gekühlt,
Stehn lächelnd, Arm in Arm geſchloſſen,
Drei Schweſtern vor ihr da. Ein Reiz, der
ſich nur fühlt
Und nicht beſchreiben läßt, der, trauend ſeinem
Siege,

Sich hinter zarter Scham und ſüßer Zucht verſteckt,
Halb Lüſternheit, halb Ehrfurcht weckt,
Umwallt die reine Form, belebt die ſchönen Züge.
In ihres Blickes Spiegel malt
Sich Liebe, Mitleid und Entzücken.
Sie nahn Pſycharion und drücken
Sie ſanft an ihre Bruſt. Aus Pſychens Antlitz ſtrahlt
Der Ueberraſchung Glück. Umſonſt ſucht ſie zu ſprechen.
Erſtaunen, Angſt und Luſt verſiegeln ihren Mund.
In Seufzern nur und nur in Thränenbächen
Thut ihres Herzens Sturm ſich kund.
Sie ſchaut umher mit ungewiſſen Blicken,
Traut ihrem Aug' und ihren Sinnen nicht.
Doch endlich löſt das ſanftere Entzücken
Der Zunge Band; ſie blickt empor und ſpricht:

O ſüßer Traum, verweile noch, verweile,
Du gold'ner Strahl, der durch das Dunkel lacht!
O nicht zurück in jenes Wuthgeheule
Des wilden Sturms, in jene grauſe Nacht,
Wo hart, vom Arm der Furien geſchwungen,
Die Schlangengeißel traf. Doch wär' es wirklich wahr?
Wär' ich empor geſchwebt aus jenen Dämmerungen,
Aus jener öden Kluft voll Kummer und Gefahr?
Seyd mir gegrüßt, Elyſiums Gefilde!
Seyd mir gegrüßt, ihr Seligen darin!
Ihr nahet mir mit Blicken voller Milde?
Ach ihr umarmt die ſchwache Sünderin?
Nur Liebe war mein einziges Verbrechen.
Empfandet ihr wohl je, was Lieb' in's Herz uns giebt?
Ihr lächelt ſanft, und eure Augen ſprechen:
Dir iſt verziehn, wir haben auch geliebt!

So ruft ſie aus. Gleich einem Heil'genſcheine
Verklären Schüchternheit und Sehnſucht ihr
Geſicht,
Und von den Dreien naht die Eine,
Die reizendſte, ſich ihr und ſpricht:

Noch nahſt du nicht Elyſiums Myrten-
hütten;
Cytherens Haine ſind's, die duftend dich um-
blühn.
Doch ſey getroſt, du haſt geweint, gelitten,
Mit dem Geſchick und mit dir ſelbſt geſtritten;
Die Göttin iſt verſöhnt und deine Schuld ver-
ziehn.
Umarme mich, und ſtille deine Klagen.
Das Glück iſt liebreicher nach überſtandnem
Schmerz.
Fühlſt du dein Herz nicht lauter in dir ſchlagen?
Verſtehſt du nicht, was meine Blicke ſagen?
O komm' empor an deiner Mutter Herz!

So ruft Aglaja aus und ſchließt mit milden Zähren
Die Zitternde an ihre heiße Bruſt.
Du meine Mutter, du? O Uebermaaß der Luſt!
Noch einmal laß dieß holde Wort mich hören!
Kein andres klingt dem Herzen mir ſo ſüß.
So war es denn kein Traum, daß oft in Tempe's Haine,
Im Duft der Dämmerung, umwebt vom Mondenſcheine,
Ein göttlich Weſen ſich zu mir herniederließ,
Und mich geliebtes Kind und ſüße Tochter nannte,
Und künft'ge Wonne mir und Götterglück verhieß?
Wie liebt' ich es, obgleich ich es nicht kannte!
Wie weint' ich, wenn es mich verließ!
O laß uns nie jetzt von einander ſcheiden!
Du biſt mein Troſt, du biſt mein Alles nun.

Ach, es iſt ſüß, nach tauſend bittern Leiden
An einer Freundin Bruſt vom Kummer aus-
zuruhn!

Indeß Pſycharion zum ew'gen Liebesbunde
Die Arme feſt um ihre Mutter ſchmiegt,
Steht mancher Hörer hier und ſtaunt mit offnem
Munde
Und zweifelt noch, ob auch ſein Ohr nicht
trügt.
Bewundert nichts, wie euch die Stoa lehret.
Iſt es ſo ſonderbar, daß eine Huldgöttin
Mit warmem Blut und weichem Sinn,
Vom Reiz der Dämmerung, von innrer Gluth
bethöret,
Von Phöbus Arm umfaßt, ein wenig von der
Bahn
Der ſtrengen Sittlichkeit gewichen,
Und einen kleinen Schritt gethan,
Dem üble Folgen nachgeſchlichen?

Und daß ſie Pſychen drauf, der ſtillen Liebe Pfand,
Durch eine Dryas im Vertrauen
In Tempe's weitentlegne Auen
Zu einem Hirten hingeſandt,
Um einem ſchmerzlichen Gerüchte vorzubauen,
Das, wenn es gleich ſich nicht beweiſen ließ,
Doch ſtets ein weites Feld dem Momus zum Geſpötte
Und Cynthien zum Hohn gegeben hätte,
Was iſt natürlicher als dieß?

Indeſſen naht mit ihrem holden Kinde
Aglaja ſich Cytherens Blumenthron.
Rings war die Traurigkeit entflohn,
Die Paphos ſonſt beherrſcht. Des Haines Irrgewinde
Durchſchwärmte froh der Nymphen leichter Chor.
Aus jedem Strauche ſah ein Amorskopf hervor,
Auf jeder Wolke wiegt mit goldenem Gefieder

Ein junger Zephyr ſich. Rings tönen ſüße Lieder;
Päane wirbeln ſich lautjauchzend durch die Luft;
Weithallend ſingt, verſteckt in kühler Felſenkluft,
Der Echo Ton den Ruf der Freude wieder;
Und aus den Wolken thaut ein roſenfarb'ner Duft
Auf die verjüngte Flur mild und erquickend nieder.
Hier ſchien der Liebe Gluth und zarte Schüchternheit,
Ein ſeltnes Paar, ſich traulich zu verbinden
Und Jedes ſeine Luſt in heißer Zärtlichkeit
Und Jedes ſeine Pflicht in keuſcher Zucht zu finden.
Auf ihrem Throne ſitzt, nicht mehr von düſterm Gram
Umhüllt, nicht mehr umſtarrt von ſeelenloſem Schweigen,
Das Lockenhaupt umkränzt mit friſchen Myrtenzweigen,

Cythera's Königin. Der Reue ſanfte Scham
Verſchönert ihr Geſicht. Kaum wagt ſie auf-
zublicken.
Komm! ruft ſie aus, o laß an meine Bruſt
dich drücken!
Viel haſt du mir, ich nichts dir zu verzeihn!
Nicht dieſen ſcheuen Blick! Er weckt in meiner
Seele
Des alten Unrechts Schmerz. Komm, laß uns
Freunde ſeyn!
Sanft trägt der Freund des theuren Freundes
Fehle,
Gerecht iſt oft der Zorn, doch ſchöner das Ver-
zeihn.
Vergiß, was einſt aus mir die blinde Wuth
geſprochen.
Schwer ward mir ſtets des wilden Unmuths
Sieg.
Oft hat dein frommer Blick mein hartes Herz
beſtochen,

Allein die Selbſtſucht ſprach, und zartes Mitleid ſchwieg.
O, wußt' ich denn, daß du aus Götterblut entſtanden,
Mir gleich an Rang, wie gleich an Reizen kamſt?
Das ſah ich nur, daß du mit deinen Zauberbanden,
Du, eine Sterbliche, den holden Sohn mir nahmſt.
Komm an mein Herz; vergiß in Götterreichen
Die Dornenkränze, die des Schickſals Strenge flicht.
Wer nimmer Gram empfand, der kann ſich nimmer freuen,
Wer Liebesſchmerz nicht kennt, der kennt die Liebe nicht.

So ruft ſie aus, und tief erſchüttert
Sinkt Pſyche an Cytherens Bruſt.

Kein Rachgefühl, kein ſtiller Groll verbittert
Das holde Sühnungsfeſt. Welch eine Götterluſt,
Durch Stärke das Geſchick, durch Großmuth Haß beſiegen,
Und liebend und geliebt an Feindes Buſen liegen!
Nur Einer fehlt zur vollen Seligkeit.
Was weilt er noch, an deine Bruſt zu fliegen,
Pſycharion? Doch laß von Furcht dich nicht betrügen;
Glückſelige, der Eine iſt nicht weit!

Denn froh von lieblichen Geſängen
Ertönt ringsum die blaue Luft.
Die Roſen ſpenden ſüßern Duft,
Und niegeſeh'ne Blumen drängen
Aus ihren Knospen ſich. Der buſchumkränzte Bach
Wird zur Harmonika, die Luft zum Nektarmeere.
Es naht der Gott! ſo ruft Cythere;

Es naht der Gott! ruft Thal und Hügel nach.
Und sieh, auf einem Blumenwagen,
Leicht wie ein Rosenblatt vom Hauch der Luft getragen,
Schwebt Cypris Sohn daher. Im Amorinenchor
Wallt raschen Flugs der Jüngling vor.
Der holde Gott der Liebesabenteuer,
Der frohe Scherz, die süße Tändelei,
Der Genius der zarten Träumerei
Umringen seine Bahn, und still in Zauberschleier
Folgt das Geheimniß nach. Mit freudevollem Blick
Schaut Cypris Volk empor. Rings tönen süße Lieder:
Heil uns! der Herrscher kehret wieder!
Heil uns! er bringet Lust und Glück
In Cythereens Brust, nach Paphos Flur zurück!

O warum ist des Menschen Zunge
So schwach, so dürftig, so beschränkt?

O warum naht sie nie des Geistes kühnem Schwunge,
Der seinen Flug durch leichte Wolken lenkt?
Warum ward dem Gefühl kein Ausdruck doch gegeben,
Warum ist doch das Wort kein klares, frisches Bild
Von dem, was uns mit regem Leben,
Mit tiefer Innigkeit den heißen Busen füllt?
Welch eine Sprache wagt die Scene auszudrücken,
Wenn treue Liebe sich am Ziel der Leiden sieht?
Und welch ein Mund umfaßt das taumelnde Entzücken,
Die Seligkeit, die jetzt in Psychens Busen glüht?
Stumm steht sie da. In ihren Blicken
Malt Staunen sich und süße Lust.
Ein ganzer Himmel wohnt in ihrer heißen Brust,
Und jede Regung scheint Empfindung auszudrücken.
Ha, wie ihr Auge weint! wie ihre Brust sich hebt!

Welch ein Erröthen, welch Erblaſſen!
Kaum kann ihr Herz die Sehnſucht faſſen,
Die wie ein fluthend Meer ihr Inneres durchbebt.
Ha, welch ein Wechſel zarter Triebe!
Welch eine ſüße Angſt, welch eine Seligkeit!
Schon wallt ſie im Olymp, entflohn der Sterblichkeit.
Sie fühlt nicht Liebe bloß, ihr ganzes Seyn iſt Liebe!

An ihren Buſen hingeſchmiegt,
Mit liebender Gewalt von ihrem Arm umſchlungen,
Ruft jetzt der Gott: Heil mir, ich habe dich errungen!
Verſöhnt iſt das Geſchick, und Liebe hat geſiegt!
Jetzt ſollſt du nie aus meinen Armen ſcheiden,
Nie laß' ich dich von meiner Bruſt entfliehn.
Empor, empor zu jenen Götterfreuden,
Wo Treu' und Zärtlichkeit als ew'ge Blumen blühn!

So rüft er aus, umfaßt sie stärker
Und schwingt sich sanft mit ihr empor.
So wie dem Manne ist, der in dem tiefsten Kerker
Von Kindheit an des Daseyns Glück verlor,
Wenn seine Fessel fällt, und er nun voll Entzücken
Der Freiheit Lüfte trinkt, die schmeichelnd ihn umwehn,
Neu scheint das Licht und neu der Himmel seinen Blicken,
Doch dieses ahnet er, daß er ihn einst gesehn:
So ist der holden Braut. Sie glaubt sich neu geboren,
Doch ahnet sie, daß sie für dieses beßre Land,
Für dieses schönre Seyn erkohren,
Und daß schon einst ihr Geist die neue Bahn gekannt.
An ihrer Seite schwebt Cythere;
Aglaja folgt mit ihrer Schwestern Paar.

Im Tanz umſchweben ſie der Liebesgöttin Chöre,
Und bunt umgaukelt ſie der Zephyretten Schaar;
Und leichter ſcheint die Luft die Liebenden zu tragen,
Und ſanfter iſt der Weſt, der ihren Buſen kühlt.
Zum Nektar wird ſein Hauch, zum goldnen Duft der Wagen,
Um den der Wolken Heer mit buntem Fittich ſpielt.
Aus dem Olymp entfliehn in fröhlichem Getümmel
Die Göttlichen, ſich an den Zug zu reihn,
Und triumphirend ſchließt der Himmel
Geprüfte Lieb' in ſeine Wonnen ein.

2.45

Vermischte Gedichte

von

Ernst Schulze.

Vermischte

Gedichte

von

Ernst Schulze.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1820.

EX DONO
HERMANNI FITTING.

Elegieen.

(Geſchrieben vor dem Jahre 1813.)

Jam Cytherea choros ducit Venus —
Junctæque Nymphis Gratiæ decentes
Alterno terram quatiunt pede. —

HORAT.

I.

Schatten der alternden Zeit, o ſteigt aus dem Grabe noch einmal
Freundlich empor, o naht, dämmernde Bilder der Luſt,
Roſig und leicht, wie ihr einſt mich geküßt, da der flüchtigen Thorheit
Raſches Geſpann durch der Welt fröhlichen Taumel mich trug.
Damals lenktet mit irrender Hand ihr den luftigen Wagen,
Ueber der Laune Gebot herrſchte kein andres Geſetz;
Stolz auf den Zögernden lacht' ich hinab, der bedächtig am Kreuzweg
Stand und durch prüfenden Rath kürzer ſich ſchuf den Genuß.
Herzlos nannte wohl Mancher mich dann und zürnte des Leichtſinns
Ueppigem Hauch, der empor über die Wolken mich hob:
Doch nie holte den leichten Entſchluß der gewichtige Rath ein;
Flammt doch, eh des Gewölks Donner euch warnte, der Blitz.
Glänzend umgab mich die Welt, und es wechſelte bunt die Erſcheinung,
Und ein heitres Geſchick reihete Feſt mir an Feſt;
Willig empfing den beſtändigen Gaſt die fantaſtiſche Freude,
Weich im Schooße des Glücks lag der verzogene Sohn.

Wahrlich, ich habe gelebt! Nicht reut mich die fröhliche Wildheit.
Fest an die feurige Bruſt drückt' ich das blühende Seyn,
Küßte die ſcheidende Luſt, und der nahenden lacht' ich entgegen,
Und zur geliebteſten Braut ward die Minute mir Preis.
Was ich am Morgen geliebt, das verließ ich am dämmernden Abend,
Treulos wurde, was mich liebte, ſchon früher mir oft.
Aber begegneten einſt ſich auf wechſelndem Pfad die Getrennten,
Schmerzlos reichten ſie dann freundlich einander die Hand.
Jeglicher wähnte, ſo lange der Traum ihn umgaukelte, treu ſich,
Jeglicher fragte: was frommt Treue, wenn Liebe verſchwand?
Oft auch wandelte ſchnell ſich der Sinn; aus des Glückes Erinnrung,
Süß oft täuſcht ſich das Herz, blühte von neuem das Glück.
Doch längſt ſchwand ſie, die fröhliche Zeit, und der flatternde Geiſt ſtrebt
Fruchtlos unter der Pflicht eiſernen Banden empor.
Was mir mit Blumen die Feſſeln umwand, hin welket es hülflos;
Ach, um die Schönheit hüllt finſtre Gewölke der Tod!
Liebe rief mich herab von dem luftigen Pfad, und Verzweiflung
Winkt mich zurück: doch dem Geiſt wurden die Schwingen gekürzt.
Dankbar weiht' ich ſie einſt den errettenden Göttern und wähnte
Nicht, daß vom friedlichen Heerd wieder mich riſſe der Sturm.
Doch oft greift mit der eiſernen Hand in die Harfe des Lebens,

Wenn ſie am zarteſten klang, gellend das düſtre Geſchick.
Ruhend ſchauen die Götter hinab, und der Kampf mit dem Schickſal
Reizt, wie ein tragiſches Spiel wechſelnd, die müſſige Schaar.
Aber verzweifelnd ſtürzt ſich der Menſch in des lärmenden Poſſen-
Spieles Tumult, und der Schmerz ſtirbt, und es ſtirbt das Gefühl.

II.

Nahe dich mir, Elegie, leichthüpfende Grazientochter,
Freundin zarten Gefühls, nahe dich mir, Elegie!
Nicht vom düsteren Schleier verhüllt, den herrisch der Volkswahn
Einst um die Stirn dir wob, nicht mit geröthetem Blick.
Kummer entnervt das Gefühl, und feind den verzagenden Thränen
Schwinden die Musen; umsonst weinet im Pontus Ovid.
Nein, ein flüchtiges Kind erscheine mir, schlank und gelenksam;
Tanzend schwebe dein Fuß über die Blumen der Flur;
Scherzend necke die Hand mit duftendem Blüthengestöber
Amorn, welcher erzürnt mit dem Geschosse dir droht.
Lächelnd folg' Idalia dir, doch wind' um der Göttin
Ueppigen Reiz das Gewand züchtiger Grazie sich.
Singe von Lust und Liebe mir vor, doch nimmer verfolge
Meine die Lust, nie sey Kummer der Liebe Genoß.
Spiele geziemen dir nur, nicht Leidenschaften; behutsam
Nahe dem Reich, sonst sinkt welkend die Blume dahin.
Meinst du, so weine nur Thränen der List, wie die schlaue Kokette,
Und die Verzweiflung selbst schmücke der Hoffnung Gewand.
Thränen erweichen den menschlichen Sinn und Thränen den Orkus,
Waffne mit Thränen dich nur, magisch besiegst du die Welt;
Lust ist der Sterblichen Wunsch und Lust das Leben der Götter,
Hauche nur Lust, und schnell öffnet sich jegliches Herz.

Jeglichen locke mit ſchmeichelnder Kunſt und Jedem gefalle.
Schilt die Menge dich auch publeriſch, gilt ihr Geſetz?
Richten mag ſie, was nach dem Gebrauch, was nützlich und
recht ſey,
Aber das Schöne begreift einzig das ſchöne Gemüth.
Da, du nahſt! Ich fühle das Wehn ambroſiſcher Düfte
Amor, rufe den Lenz, baue mir Lauben im Hain!
Folge mir nach und wohne bei mir, du Holde; melodiſch
Tönt mir die Laute; wohlan, hauche mir Lieder in's Herz!

III.

Als ich im mondlichen Glanz, umwölbt von Blüthengebüschen,
Jüngst im Kahne mit dir hüpfende Wellen durchschwamm,
Als du so innig und warm an des Liebenden Seite dich schmiegtest,
Und dem rosigen Mund Liebesgelispel entfloß,
Ach da pochte mein glühendes Herz voll kühnen Verlangens,
Ueppiger hauchte der West heißeres Sehnen mir zu,
Heilig gelobt' ich es, Reizende, dir, dich einzig zu lieben,
Und ein freundlicher Kuß lohnte den zärtlichen Schwur.
Tag' entschwanden, es schwanden dahin unendliche Monden,
Und ich erblickte dich nicht, weilte verlassen und fern;
Todt erschien mir die Welt und hart die gewohnten Geschäfte,
Denn den romantischen Sinn beugte die ernstere Pflicht.
Fruchtlos harrt' ich auf Kunde von dir; kein freundliches Briefchen
Und kein tröstender Gruß letzte das schmachtende Herz.
Deiner gedacht ich im Wachen und Schlaf, und lächelnd, wohin ich
Irrte, durch Wiesen und Hain folgte dem Träumer dein Bild.
Jegliche zarte Gestalt, die des Zufalls Gunst mich erspähn ließ,
Wandelt' in deine Gestalt schnell dem Verlangenden sich;
Du vereinest ja doch was nur einzeln Alle besitzen,
Und dein Bild es erscheint stets mit dem Schönen zugleich.
Mußt' ich sie alle nicht lieben, um dich nur einzig zu lieben?
Fühlt' ich wohl deinen Kuß, wenn ich nicht Alle geküßt?

Was ich zu ihnen auch Zärtliches ſprach, ich ſprach es zu dir nur:
Und doch zürneſt du mir, daß ich die Treue verletzt?
Iſt nicht Amor ein Kind, das ſtets mit regem Verlangen
Neue Geſpielen erwählt, wenn ihm die alten entflohn?
Jenen umflattert er nur, der hold und freundlich ihm liebkoſt:
Wer zu naſchen ihm giebt, iſt ihm der zärtlichſte Freund.
Soll ich mit ewiger Treu' in deine Feſſeln mich ſchmiegen,
O dann flüſtere ſtets Worte der Liebe mir zu,
Laß mich nimmer entfliehn aus dem magiſchen Kreis der Umarmung,
Und ein unendlicher Kuß binde den flüchtigen Geiſt.

IV.

Höre mich an! Still weil' ich im frostigen Hauch des Oktobers,
Liebchen, vor deinem Gemach; öffne mir freundlich das Haus.
Liebchen, o hörst du mich nicht? Umsonst! schon liegst du entschlummert,
Und ein gaukelnder Traum küsset dir friedlich die Stirn.
O der glückliche Traum! Er darf dich sicher umflattern,
Und die entfesselte Brust gönnt ihm das lüsterne Spiel.
Dankbar schenkt er dafür dir die zartesten seiner Gebilde;
Ich auch, wenn mir ein Gott lächelte, nahe dir jetzt.
Schmeichelnd sprichst du es aus, was so oft auf der Wange die Scham mir
Kündete, was in der Brust schüchtern die Scham mir verschwieg.
Aber entflieh, zu reizender Wahn! schweig, täuschende Hoffnung!
Zeigte sie gestern nicht noch, daß sie mich nimmer geliebt?
Leise betrat und leicht sie des Gartens salbe Gebüsche,
Nahete still, und es schlug laut mir im Busen das Herz.
Ach, da stahl sich ein Andrer hinzu, und, wehe, sie grüßt' ihn,
Freundlich und schmiegte sich schnell an den gebotenen Arm.
Einig wallten sie nun, versenkt in leises Geflüster:
Doch mir kochte die Brust heißer im siedenden Zorn.
Ha, ich sah es zu gut, Verrätherin, wie er die Hand dir
Drückt' und den kosenden Mund traulich zum Ohre dir bog!

Geh nur, ich liebe dich nicht! Ich glaub' ich liebte dich nimmer;
Stets noch fand ich dich falsch, wenn du am zärtlichsten schienst.
Mich nur wolltest du fesseln und nicht dich selber, nur Herrschsucht
Leitete dich, des Gefühls spottete listig die Kunst.
Hätte dich weniger doch die Natur holdselig gebildet,
Hätte sie minderen Reiz doch in den strahlenden Blick,
Mindere Zaubergewalt in das schmeichelnde Wort der Bethörung,
Mindere Grazie doch dir in die Seele gelegt!
Oeffne die Thüre mir nur; schnell ist dir Alles verziehen:
Sündigen darfst du so oft, als du zu küssen vermagst!

V.

Liebchen, du ſchwebſt jetzt fröhlich dahin im glänzenden Saale;
Leicht im flüchtigen Tanz regſt du den zierlichen Leib;
Höheres Roth durchrieſelt die Wang', und es hebt der Begeiſterung
Ueppiger Rauſch hochauf wogend die glühende Bruſt.
Doch dein Freund, fern trauert er jetzt im ſtillen Gemache,
Wild um den brütenden Geiſt tobt ihm der Sorgen Gewühl.
Ach wohl denkſt du nicht mehr des Liebenden, welcher von dir nur
Lernte die Luſt, von dir, Einziggeliebte, den Schmerz;
Längſt wohl ſchwand im bethörenden Rauſch des frohen Getümmels
Sein hindämmerndes Bild ganz aus der Seele dir fort!
Amor ſpannet ſo gern im Tanz die verſtohlenen Netze,
Reichliche Beute belohnt immer den liſtigen Gott.
Lieblich biſt du, wie nimmer ein anderes Mädchen der Erde;
Wer dir nahete, bleibt gern in der Feſſel zurück:
Doch du biſt flüchtig und leicht, wie die hüpfende Woge des Meeres,
Neues allein nur reizt immer den gaukelnden Sinn.
Wie mit Bällen das Kind, ſo ſpielſt du mit Herzen; gelobſt gern
Jedlichem, doch kein Gott, wähnſt du, beſtrafe den Trug.
Oft ſchon nannt' ich dich falſch, und auf ewig wollt' ich dich meiden,
Aber die zögernde Flucht brachte mir neue Gefahr;
Eiferſüchtig ſchalteſt du mich mit Lachen und thöricht,

Und ein glühender Kuß machte von Sünden dich rein.
Ach, jetzt windet ein Anderer wohl, aufwallend in Sehnſucht,
Mings um den zierlichen Leib leiſe den zitternden Arm,
Lispelt mit koſendem Flüſtern im Sturm des wogenden Tanzes
Manches verſtohlene Wort liebeverlangend dir zu!
Hör' ihn nicht, er betrügt dich nur, falſch iſt der Verräther!
Ach, ſein flatternder Sinn gleichet dem deinen, entflieh!
Reicht er nicht jetzt dir die Hand? O hinweg mit ihr, ſie iſt giftig!
Und Baſiliskengewalt wohnt ihm im ſchmeichelnden Blick!
O, verhüllte dich doch ein undurchdringlicher Schleier,
Könnte nur ich allein ſicher die Reizende ſehn,
Wär' es doch mir allein nur vergönnt an der Bruſt dir zu ruhen,
Dürfte nur ich allein küſſen den roſigen Mund!
Aber ich ſelber erſchuf mir die quälende Sorg' in dem Herzen,
Und mein eignes Vergehn raubte mir heute die Ruh.
Wehe, Warum auch zürnet' ich gleich, als den erſten der Tänze
Du mir geweigert, warum ſchwur ich zu meiden das Feſt!
Trage nun ſelbſt, o Thor, des eiſernen Sinnes Beſtrafung!
Wenn ſie dich morgen nicht kuͤßt', denke du haſt es verdient.

VI.

Liebchen, wie haſt du geruht nach der Luſt des rauſchenden Tanzes?
Iſt dir das Köpfchen nicht noch ſchwer von dem wüſten Geräm?
Tobte nicht lang' in der Nacht der Muſik nachtönender Aufruhr
Diſharmoniſch und wild rings dir um's hüpfende Bett?
Oder belaſtete nicht dir die Bruſt, als quälender Nachgeiſt,
Welcher die Schwärmer der Nacht ängſtet, ein feindlicher Alp?
Aber verzeih, holdſeliges Weib, dem tückiſchen Spötter:
Gern an fremdem Genuß rächt man den eigenen Schmerz.
Nein, ein reizender Traum umgaukelte ſicher die Stirn dir,
Führt' in ein Feengefild deinen entfeſſelten Geiſt,
Kränzte dein Haupt mit den Blüthen des Mays und wiegte bebende
Auf hellblauem Gewölk über die Erde dich hin.
Früh ſchon ſtehſt du dort mir gegenüber am Fenſter;
Zwar iſt ſchmachtend dein Blick, aber doch heiter und mild;
Sinnend lehnſt auf die zierliche Hand du das lockige Köpfchen;
Lebſt du, Schelmin, vielleicht deine Gefangenen nach,
Die du beim feſtlichen Feſt mit dem ſiegenden Zauber der Blicke
Und mit des Geiſtes Gewalt dir in die Netze geſcheucht?
Ach, ich war dir ein Thor dem freveinden Knabne zu folgen,
Welcher die Ruhe der Nacht, welcher die Träume mir nahm.
Unterm wähnet' ich dich, und ich zürnt' aufgrollend dem Herzen,

Daß es aus deiner Gewalt nimmer zu fliehen vermag.
Unglückſeliger, konnteſt du ſo dem eigenen Glücke
Gram ſeyn? konnteſt du ſo wünſchen den eigenen Tod?
Stets war grauendes Dunkel der Freund tiefbrütenden Trübſinns;
Auf dem Gewölke der Nacht wiegte die Trauer ſich ſtets:
Doch der erglühende Tag verbannt die verhaßte zum Orkus,
Und Aurorens Geſpann leitet ein fröhlicher Geiſt.
Doch nicht blos die Natur, auch du gebieteſt der Dämmrung,
Und ätheriſches Licht folget dir, Zauberin, gern.
Bin ich dir fern, iſt ſchwarz mir die Sonn' und dunkel der Erdkreis,
Doch dein lächelnder Blick füllet mit Strahlen die Nacht.
Aber du winkſt mir, du lächelſt mir zu! Schnell flieg' ich hinüber!
Küſſeſt du heute mich nicht, Frevlerin, nimm dich in Acht!
Kennſt du den magiſchen Quell, der einſt Rinaldo verwandelt,
Als Angelika ihm folgte mit ſehnendem Blick?
Immer noch rieſelt der Quell, und ſtets noch währt die Verzauberung;
Reize nicht Amors Zorn, fürchterlich rächt ſich der Gott.

VII.

Haſt du noch nimmer geliebt, ſo geh und liebe noch heute;
Unempfunden entflieht ſonſt dir das reizendſte Glück!
Ach, ſie hat mich geküßt! In roſenfarbenem Glanze,
Raſch von den Horen beſchwingt, ſchwimmet mir heute die Welt.
Knieend lag ich vor ihr und zitterte leiſe vor Sehnſucht,
Weniges flehte der Mund, vieles der ſchmachtende Blick,
Zagen beklemmte mein Herz, und die Hoffnung kämpfte gewaltſam
Gegen die Furcht, und es hob raſch ſich die klopfende Bruſt.
Aber dem Auge der Holden entfunkelte ſüße Gewährung;
Siehe, das reizende Weib beugte ſich ſchüchtern herab,
Schlang um den Glücklichen leiſe den zitternden Arm, und mit Lächeln
Hob ſie, wie folgt' ich ſo gern, ſanft an die Bruſt mich empor.
Nimm, du haſt es verdient, ſo ſprach ſie mit ſüßem Geliſpel,
Und ihr roſiger Mund nahte dem meinigen ſich.
Glühend weht' um die Lippen der Hauch, und ein brennender Kuß ſank
Langſam, gleich des Akkords Schwinden, in's Herz mir hinab.
Ach, wie bebt' ich vor Luſt und ſchauderte, wähnte zu ſterben,
Und doch hatt' ich noch nie reiner und ſchöner gelebt.
Seliger Rauſch! O möcht' ich doch einſt ſo ſcheiden, in ſolchem
Taumel; ich kaufte den Tod gern für die Schätze der Welt!
Lang noch wünſcht' ich zu leben mir dann, daß lange die Hoffnung

Mit dem beglückenden Ziel winkte dem sehnenden Geist,
Und dann sänk' ich dahin, von deinen Armen umschlungen,
Und im glühenden Kuß schwebte die Seele dahin.
Kein Elysium fordert' ich dann, und bange vermied' ich
Lethes dunkele Fluth, gleich dem betäubenden Gift.
Sinnend lehnt' ich mich hin auf rosige Wolken und dächte
Ewigkeiten hindurch an das genossene Glück,
Fühlte den seligen Kuß noch Ewigkeiten und tauschte
Für des Olympiers Thron selbst die Erinnerung nicht.
Hast du noch nimmer geliebt, so geh und liebe noch heute,
Unempfunden entflieht sonst dir das reizendste Glück.

IX.

Liebchen, wie leben wir doch ſo wunderſam! Sind wir denn wirklich
Eins in das Andre verliebt, oder betrügt uns der Schein?
Traulich ſitzen wir oft, und es ſcherzt muthwillig der Leichtſinn
Ueber das tiefe Gefühl, über ein ſchwärmendes Paar;
Dichten vereint Spottliederchen oft auf den kindiſchen Amor,
Necken mit ſtechendem Dorn ſicher den trotzigen Gott,
Und doch lieg' ich ſo oft zu deinen Füßen und flüſtre,
Was mich das Herz allein, was nur die Liebe mich lehret,
Und du beugſt dich herab, und ein glühender Kuß, der des Leichtſinns
Lüge beſtraft und des Spotts Dornen, beglücket den Freund.
Froh dann ſcheid' ich von dir und ſchweig' in ſüßer Erinnrung,
Wähn' ein ewiges Band kette mein flüchtiges Herz:
Doch kaum flieht der Moment, ſo umſtrickt argliſtig den Frevler,
Welcher die Feſſel ſo gern duldet ein anderes Netz,
Ach, und jeglichen Schwur, den ich dir that, tilgt die Bezauberung,
Gleich dem Gewölk, das raſch gaukelnde Winde zerſtreun.
Doch noch nimmer vergaß ich dich ſelbſt, und, bin ich auch treulos,
Nur dein eigener Reiz trage des Irrenden Schuld.
Ach, du feſſelteſt mich mit ewigen Banden der Sehnſucht.
Jegliches holde Geſicht zeigt dem Getäuſchten dein Bild:
Doch kaum bin ich dir wieder genaht, ſo beugt mich gewaltſam
Dein allmächtiger Blick wieder in's vorige Joch.
Wahrlich, dir ſchenkte Cythere gewiß den magiſchen Gürtel,

Welchen mit Zaubergeflecht webte der Grazien Hand.
Was du auch thuſt, du thuſt es mit Reiz, und heimliche Anmuth
Schwebt im Blick dir und ſchwebt rings um die ganze Geſtalt.
Kehr' ich dir wieder zurück, ja dann geſteh' ich dir Alles,
Preiſe die Schönen ſogar, welche mich geſtern beſeligt,
Und, bei Gott, kaum trau' ich mir ſelbſt, du hörſt es geduldig,
Stimmſt in's ſchmeichelnde Lob gern und gefällig mit ein,
Lobſt den beweglichen Geiſt, der nur die Genüſſe des Lebens
Leiſ' umſchwebt und den Schmerz unter die Winde verſtreut,
Neckſt nur zuweilen mit ſtechendem Scherz den Armen, der Dornen
Statt der Roſen empfing, die er zu pflücken gehofft.
Schalkhaft zeigſt du ein Briefchen mir dann, das du eben empfangen,
Aber die Unterſchrift deckſt du mit ſorglicher Hand,
Rühmſt mir die Blume, die jüngſt ein Unbekannter dir ſandte,
Sprichſt: ſchön iſt das Geſchenk, ſollt' es der Geber nicht ſeyn?
Faßt mich dann plötzlicher Zorn, ſo ergreifſt du die nahe Guitarre,
Uebertäubeſt mein Wort raſch mit der Saiten Getön,
Singſt mir des Mißtrauns Qual mit komiſchem Pathos, und wahrlich,
Endlich muß ich noch ſelbſt wieder mich flehend dir nahn.
Wahrlich uns gaben die Götter den Sinn der ewigen Kindheit,
Lang iſt immer die Luſt, kurz uns der flüchtige Schmerz:
Oder es wurde ſchon jetzt der Olympiſchen Götter Geſchick uns,
Welches die Leidenſchaft würzet, doch nimmer vergällt.

X.

Bringst du vielleicht, was jetzt du mir sangst in traulicher Stille,
Einst in die Hände des Volks, zu der Gebildeten Ohr,
O dann tilge den Namen hinweg der Geliebten und jedes
Deutende Wort, denn hart richtet der kalte Verstand.
Also sprachst du zu mir, und ich zürnt' und sagte: du liebst mich,
Und doch scheust du den Spott, welcher nur Schuldige kränkt,
Gönnst die Freude mir nicht der Grazie Dichter zu heißen,
Nicht das verstohlene Glück, ringsum beneidet zu sehn?
Endlich wandt' ich mich ab und schwieg. Du senktest das Köpfchen,
Doch bald hobst du den Blick schüchtern von neuem empor,
Neutest den rosigen Mund und wolltest reden, doch plötzlich
Floß dir ein höheres Roth über die Wange; du schwiegst.
Rasch nun ging ich hinweg, und zürnen wollt' ich, doch immer
Traf mich der eigene Pfeil, immer nur zürnt' ich mir selbst.
Sieh, da erhellte den äußeren Geist ein plötzlicher Lichtglanz,
Und ich erkannte des Worts süßen, verborgenen Sinn.
Ha, du reizendes Weib, wie fühlst du den Zauber der Liebe
Und ihr inneres Glück tiefer und zarter als ich!
Nur in der Dämmerung webt der Blüthe erquickender Ausduft,
Und im dunkelsten Hain singet die Nachtigall nur.
So auch meidet die Liebe das Licht, im mondlichen Glanz nur
Und im Gezweig des Hains blühet sie verstohlen empor.
Wohnt doch Adalia selbst in verschwiegenem Schatten, und denkt doch

Amorn, wenn er entſchlief, immer ein Roſengebüſch.
Richtig erſcheint mir ein Kuß und geſchmacklos, wenn du im Kreiſe
Spähender Augen mir ihn giebſt, im Getändel des Spiels:
Doch wenn ein heimlicher Druck ihn verſüßt, wenn höher die Lippen,
Eng an die meinen gepreßt, ſchwellen, dann bin ich ein Gott.
O verzeih mir den thörichten Wahn, o ſtrafe mich! ſchuldig
Steh' ich vor dir, doch ſey ſtreng und gelinde zugleich;
Banne mich fort aus deinem Geſicht zwölf traurige Monden,
Groß zwar wäre der Schmerz, aber ich duldet' ihn doch:
Nur laß deinen Namen mich nie, für ſolch ein Vergehen
Wäre die Strafe zu hart, nennen der ſpähenden Welt.

XI.

Liebchen, o komm zum ländlichen Feſt, das ich heute bereitet,
Wahrlich, im fröhlichen Kreis fehlte die Grazie ſonſt.
Sieh, zur Arkadiſchen Flur ward rings der verödete Harzwald,
Hoch am ſchroffen Gebirg winket der Tempel der Luft.
Flüſterndes Laub wölbt ſchattig den Dom, zum duftenden Altar
Schwellet der Raſen, es haucht ſäuſelnde Hymnen der Weſt.
Prieſterin biſt du ſelbſt der koſtlichen Freude; für mich nur
Sey, o ſeye mein Fleiß, Prieſterin zarterer Gluth!
Könnt' ich mit dir allein, du Reizende, könnt' ich dieß Feſt doch
Feyern, ohne daß ſchlau lauſche' in der Ferne der Neid!
Ach, mit ſchneidendem Schwert trennt Glück und Liebe der Volkswahn,
Grämliche Sitte verbeut manche romantiſche Luſt.
Aber nur Muth! Schon iſt alles bereit; der tappende Plutus
Fehlte, mit goldener Hand winkend, die Männer an's Spiel,
Und feſt banne den weiblichen Kreis die Betrügerin Fama,
Neue Gerüchte genug ſammelt' ich heute für ſie.
Manches ſtille Gebüſch hegt rings des verſchwiegenen Hains Nacht,
Manches heimliche Thal lockt zum verſtohlenen Kuß;
Quellen rieſeln umher, und weich iſt der Raſen; der Weſthauch
Plaudert das ſüße Geſpräch tändelnder Liebe nicht aus.
Schmückt mit dichterer Dämmerung euch, ihr ſchattigen Haine!
Nur in der Dämmerung Schooß blühet die Roſe des Glücks,

Lepziger duftet, ihr Blumen, empor! vom Fittig des Duft-
hauchs
Träuft ein weicherer Sinn in das geöffnete Herz.
Komm zum Fest, bald nahet der Trennung Stunde, zurück
bringt
Nimmer die Ewigkeit dir, was die Minute geraubt.

XII.

Lautlich schlüpfte der West durch des Harzwalds schauriges Dunkel,
Ueber den felsigen Höhn spielte das Abendgewölk;
Sehnsucht rieselt' im Quell, und im Berghain säuselte Sehnsucht,
Sehnsucht wiegte sich her auf dem entfernten Geläut;
Bräutlich entschlüpfte mit zagendem Fuß dem Himmel die Dämmrung,
Ihren frühesten Kuß severte lispelnd der Hain.
Siehe, da wandelten wir durch des Thalgrunds buschichte Krümmung,
Unter dem säuselnden Dach dunkeler Buchen dahin.
Um den entragenden Fels wand aufwärts-strebend der Pfad sich,
Und wild rauschte der Bach durch das zerrißne Gestein.
Ach, wir wagten es kaum uns anzublicken; denn Mißgunst
Schlich sich und Eifersucht hinter uns leise daher.
Lauernde Neider, du wähnst, es sinke, vom deines Mundes
Giftigem Hauche berührt, welkend die Liebe dahin!
Aber es ist umsonst der Triumph! Hoch flattert der Phönix
Ueber der Asche; der Schmerz nähret die Liebe wie Thau.
Blumen pflückte die Meigende sich, der dürftigen Felshöhn
Einfach blühenden Schmuck, suchte die Blüthe des Klees,
Brach Stiefmütterchen sich, und, des unscheinbaren Geschenks froh,
Schmückte sie Busen und Haar, ach, mit dem glücklichen Raub.
Siehe, da kränzten die Quelle Vergißmeinnicht, und behende
Stieg ich hinab und brach froh das bedeutende Blau.

Wirf, so sprach ich mit flüsterndem Laut und nahte behutsam,
Wirf die Blumen hinweg, schönere blühten für dich,
Schönere blühten für mich: o nimm sie; kennst du sie, Freundin?
Holde, vergiß mein nicht! Hab sie am Herzen dir blühn!
Und sie nahte mit dankendem Blick und winkte Gewährung.
Drauf, abweichend vom Pfad, nahte dem Haine sie sich,
Daß unmerklich ein Zweig von der Brust abstreifte den Feldstrauß,
Und den zertretenen Schmuck, klagte die Heuchlerin jetzt.
Mit nachlässiger Hand nun barg mein zartes Geschenk sie,
Doch mit bedeutendem Wink, an der erbebenden Brust,
Und stolz thronte der Strauß und blühete üppiger: doch bald
Sanken, von heim'licher Gluth welkend, die Blätter dahin.
Fort nun wandelten wir in dem Grau des kühleren Nachthauchs,
Und mir stärkten des Hains dichtere Schatten den Muth.
Gieb, so flüstert' ich jetzt, o gieb ein einziges Blümchen
Nur, und die Bitte, die ich flehete, gieb sie zurück!
Ach, nie flieht die Erinnerung mich des seligen Abends,
Doch viel schöner noch ist's, hab' ich ein bindendes Pfand.
Sieh, schon welkten die Blumen dahin, so hört ich es lispeln,
Und der Erinnerung frommt nimmer ein welkes Geschenk;
Schönere pflück' ich und frische dir einst: stets blühet der Kranz dann,
Wenn mitleidig ein Gott heimliche Wünsche gewährt.
Also sprach sie und nahete leis' und drückte mit Beben
Sanft die gebotene Hand an die erglühende Brust.

XIII.

Feindlich ſchaust du und finſter hinweg, muthwilliges Liebchen,
Plötzlicher Unmuth thront auf der gerunzelten Stirn,
Jeglichen heiteren Gott verſcheucht aus dem Auge des Zorns Blitz,
Und unfreundliches Roth färbet die Wange dir jetzt.
Was ich auch rede, du höreſt es nicht, und red' ich auch Schönes,
Kein ſußflehender Blick lehret mich daß ich gefiel.
Ha, ſo hab' ich dich nimmer geſehn! doch zürne nur; Neuheit nährt die Liebe, zu lang dauert ein ewiger Lenz.
Tauſcht doch oft mit den Waffen des Mars Cytherea den Gürtel,
Und in Panzer und Helm ſchleppt ſich ihr Knabe daher.
Reizend kleidet der Trotz die Reizende; biſt du auch ſtets mir
Nicht zu gefallen bemüht, immer gefällſt du mir mehr.
Grazie, wind' um die düſtere Stirn die Trauercypreſſe,
Flicht mit tändelnder Hand duftende Roſen in's Haar;
Kühle mich an mit dem ſchmachtenden Blick hingebender Sehnſucht,
Scheuche den Kühneren raſch fort mit der Flamme des Zorns:
Stets doch knie' ich vor deinem Altar, und jede Verwandlung
Scheint mir die holdere, ſtets ſah ich dich nimmer ſo ſchön.
Küſſen möcht' ich den reizenden Mund, der die Küſſe mir abſchlägt,
Möcht' an der wogenden Bruſt ruhen, die zürnend ſich hebt,
Hangen an deinem Blick der ſich abkehrt, feindlicher Glut voll,

Und festhalten die Hand, welche der Fessel sich sträubt.
Also schmückte Klorinde sich einst zur tobenden Feldschlacht,
Kühn nach der Palme des Siegs strebte das muthige Weib:
Doch kaum fühlte sie Tankreds Blick, so kränzte sie, selbst sich
Zürnend, mit Myrtengeflecht, meidend die Fehde, den Helm.
Lockender ist die verbotene Frucht, und Tyndaris hätte,
War sie dem Troer bestimmt, nimmer den Troer geliebt.
Zürne nur fort, nie warst du mir reizender; wahrlich ich selbst will
Zürnen, damit noch fern jede Vereinigung sey.

XIV.

Scheiden müssen wir schon! Komm, gieb mir der düsteren Trennung
Bitteren Kuß, und gieb Tausend der Küsse mir noch.
Einmal flüstre mir noch ein Wort voll Liebe, noch einmal
Schlinge den glühenden Arm um den Vergehenden hin.
Scheiden müssen wir schon, und ach, wie kettet mich stets doch
Alles an dich, wie zieht jeglicher schüchterne Reiz,
Was die Natur der Gestalt, was die Grazie deinem Gemüth gab,
Was dem Geiste die Kunst weihte, mich wieder dahin!
Jegliche Stunde des Glücks und der Hoffnung, jede der Sehnsucht,
Jede des liebenden Grams nahet verklärter dem Geist.
Fester umschlingt mit dem Zaubergeflecht mich stets die Erinnerung,
Und dem weicheren Sinn zürnet der kalte Verstand.
Ha, wild kämpft in dem Busen mir jetzt der gedoppelten Seelen
Streit, und die schwächere siegt über die stärkere stets.
Einmal kostet' ich nur von deinen Küssen, nur einmal
Sank ich an deiner Brust ungige Wellen dahin;
Ach, da wand der Bezauberung Macht mir ewige Fesseln,
Und unendlichen Durst erregte das schmeichelnde Gift.
Hätt' ich dich nimmer gesehn! dann tobte kein Sturm in der Brust mir,
Und kein eitler Wunsch zürnte dem harten Geschick.
Friedlich schaut' ich zurück in die windenden Thäler, und friedlich
Blickt' ich in's dämmernde Blau wandelnder Ferne dahin.

Ach, du nahmst mir den heiteren Geist, des flüchtigen Wechsels
Rasche Begierde, der Ruh sinnende Träume hinweg,
Gabst für den rosigen Tag mir feindliches Dunkel und raubtest
Selber der Hoffnung Strahl aus der chaotischen Nacht.
Aber entfleuch, wahnsinniger Wunsch, unheiliger Frevel,
Der des empfangenen Glücks selige Stunden vergißt!
Vielfach blühet die Blume der Lust; süß ist der Erinnrung
Gaukelndes Bild und süß zarteren Herzen der Gram.
Selbst in des Leids herbsprudelnden Kelch, in die Stunde der Trennung
Mischte der Wehmuth Hauch schmerzlicher Wonne Genuß.
Sprich, o welch ein Gefühl durchströmt uns, wenn wir verzagend,
Fest umschlungen und heiß Lippen an Lippen gepreßt,
Tief in die Brust einsaugen des Wehs unendliche Fülle,
Thräne mit Thrän' und Hauch seufzend vermischen mit Hauch?
Still dann schwimmt durch den schweigenden Gram wehmüthige Wohllust.
Und ein goldener Strahl dämmert ins finstere Herz;
Sturm verwandelt in Ruhe sich dann, und starrender Trübsinn
Löst im reichlichen Strom lindernder Thränen sich auf.
Süß ist jeglicher Schmerz, wo die Brust kein tobender Aufruhr
Füllt, der zart des Gefühls klagende Saiten berührt,
Süß wie der Abenddämmerung Nahn, wenn friedlicher Westhauch
Leise des stilleren Hains säuselnde Blätter umbuhlt.
So, so fühl' ich mich jetzt! Um den Kranz graunvoller Cypressen
Spielt, o reizender Trug! spielet ein rosiger Glanz.
Ist es der hoffende Wahn der erdumfangenen Psyche,
Daß kein ewiger Schmerz liebende Seelen entfernt,

Oder umweht kein glühender Kuß, der Rausch der Umarmung
Mit helldämmerndem Gold mild die Gewölke des Grams?
Meine nicht so! O schaue zurück in die selige Zeit hin,
Wo nur Thränen der Lust unsere Augen gekannt;
Denk' an die heimlichen Stunden des Glücks, an des schau-
rigen Harzwalds
Dämmernde Thäler, so oft Zeugen des süßen Gespräches;
Denk' an den lüsternen Rausch des Erstlingskusses, und fernhin
Fliehe der jetzige Gram vor der entschwundenen Lust.

XV.

Liebchen, ich traue dir nicht, und wenn reizender noch dir die Aeuglein
Blickten, die nur dein Geist lenket und nimmer dein Herz;
Lächelteſt du viel freundlicher auch, zwar iſt es unmöglich,
Und dein ſchmeichelndes Wort wär' es auch doppelt ſo ſüß.
Oft ſchon riefſt du zurück den Entfliehenden; reuig gehorcht' er,
Und ſchnell, wenn du gebeiſt, linderte Zorn ſich und Schmerz.
Dein nur war der Triumph und mein ſchuldloſe Beſtrafung,
Und ich büßte, wo du flüchtiges Weſen gefehlt.
Doch bald panzerte wieder mit tödtlichem Froſt ſich die Bruſt dir;
Schmeichler ſchalteſt du den, der dir geöffnet das Herz,
Zürnteſt dem kühneren Freund und verlachteſt ſtolz den Verzagten:
Nur wer muthig entfloh, zwang dich mit eigener Liſt.
So viel hüpfende Funken entſprühn dem lodernden Heerd nicht,
So viel Wellen umbeat nicht das unendliche Meer,
Als feindſelige Launen ſich dir im Buſen bekämpfen;
Sklavin biſt du dir ſelbſt; Liebchen, errötheſt du nicht?
Nur wer feſt die begonnene Bahn fortwandelt, beherrſcht ſich,
Treue, wie Ketten von Gold feſſelt und ſchmückt ſie zugleich.
Wie? du lächelſt mich an und ſpotteſt keck der Vermahnung?
Siehe dich vor, faſt ſchon wünſch' ich dein Schüler zu ſeyn.
Winke mir nur, ich folge dir gern, und, biſt du auch treulos,
Iſt uns die Wahrheit fern, immer doch reizet der Schein.

Schmeichle mir nur und küsse mich oft; nie soll es mir weh thun,
Daß nicht Liebe, daß nur Laune mich glücklicher macht.
Rasch den Genuß des entfliehenden Jetzt fortraffen ist Weisheit,
Und die Erinnrung bleibt immer ein dauerndes Gut.
Doch wenn ich still hinsink' in den Rausch gluthvoller Umarmung,
Wenn hochklopfend das Herz jegliche Fessel zersprengt,
Wenn dein ewiger Kuß auf dem Ring der gewaltigen Sehnsucht
Hoch den erhebenden Geist hebt in den Himmel der Lust,
Kann ich auch dann im bethörenden Wahn, o kann ich auch dann noch
Rufen das trostige Wort: Liebchen, ich traue dir nicht!

XVI.

Fernher ſchallt durch die ſchwirrende Nacht des rauſchenden Tanzes
Wilde Muſik, und lind ſchaukelt die Töne der Weſt
Durch den umdämmerten Hain zu dem Sehnenden; gaukelnde Ahnung
Flattert herbei, und ſüß ballt mir im Herzen der Klang.
Laulicher Hauch, was ſäuſelſt du ſo? O ſink' in der Blüthe
Duftenden Kelch, und ſtill ſchlummr' in der Liebenden Schooß;
Schmiegt, ihr fröhlichen Sänger des Hains, in's wärmende Neſt euch,
Und euch wiege des Zweigs Beben in Träume der Luſt.
Ach, ſüß iſt's an dem Buſen zu ruhn der erröthenden Liebe,
Süß, wenn das ſehnende Herz heiß ſich an's ſehnende ſchließt,
Wenn im erſchütternden Taumel der Luſt lauttobend die Bruſt klopft,
Und in ſtillen Triumph ſchweigend die Seele verſinkt.
Komm durch die duftige Nacht, komm, Reizende, leicht wie des Mondlichts
Zauberiſch gaukelnder Tanz, ſtill wie der ſinkende Thau,
Daß nicht neidiſche Blicke das Feſt belauſchen und frech dann
Ihrer eigenen Schmach Fiebergebilde verſtreun.
Mißgunſt ſieht nur Kuſſe der Gluth, doch der Grazie Hauch, der
Ueber uns waltet, erkennt nur der geweihete Sinn.
Schleiche dich fort aus des Tanzes Gewühl; noch glühe die Bruſt, noch
Strahle die Wange vom Rauſch flüchtig entgleitender Luſt.

Kühl iſt die ſchaurige Nacht, doch lodernd der Athem der Sehnſucht,
Flamm' und Flamme verſcheucht ſchützend den eiſigen Hauch.
Schmiege dich traulich mir an, und liſple Worte des Zartſinns,
Welche die Grazie nicht, welche die Liebe nicht ſchmähn;
Küſſe mich ſtill, doch wecke dein Kuß nicht frevelnden Aufruhr;
Sanft in den Armen der Scham ruhe gebändigt die Luſt.
Alſo entſchlummert der grimmige Leu, wenn der himmliſche Amor,
Wenn ihm die Charis mit Mohn friedlich die Schläfe bekränzt.
Hangen möcht' ich am Buſen dir ſtets, in ewiger Sehnſucht
Süß umbangend und doch ſchwelgend in ſtetem Genuß,
Möchte mit lauterem Sinne die Schuld ausgleichen durch Unſchuld
Und in düſterer Nacht ehren das züchtige Licht.
Eros und Anteros kommt, zartfühlende, kommt zu dem Altar,
Welchen Uranias Hand freundlich mit Lilien ſchmückt.

XVII.

Der Jüngling.

Sieh, es erſcheint der Liebe Geſtirn, und freundliche Weſte
Wiegen mit duftigem Hauch leiſe das Dunkel einher.
Hörſt du den Nachtigallengeſang? Komm, Liebchen und ſchlüpfe
Leiſe die Stiegen herab in des Erwartenden Arm.

Das Mädchen.

ch, wohl ſeh' ich der Liebe Geſtirn, wohl ſchmieget dein Wort ſich
Süß wie der Nachtigall Lied in die verlangende Bruſt:
ch mich bindet des Vaters Gebot und die Sorge der Mutter
Und in Träumen allein darfſt du, Geliebter mir nahn.

Der Jüngling.

ie, du liebſt und fürchteſt zugleich? Du fühleſt der Sehnſucht
Schmeichelnden Hauch, und doch willſt du entſagen der Luſt?
h' iſt ohne Weſen! der irdiſch geborenen Pſyche
Hat nicht Amor umſonſt himmliſche Flügel geſchenkt.

Das Mädchen.

cht iſt Schweſter der Lieb', und Entſagung würzet das Glück erſt,
Heimliche Sehnſucht ſchweigt vor den Geboten der Scheu.
che flattert empor aus der Hand des Gottes, doch ſchmiegt ſich
Um den entfliehenden Fuß leiſe die Feſſel der Scham.

Der Jüngling.

Siehe die Gassen sind leer, und der Schlaf umstrickt die Gemächer;
Kein schlauspähender Blick lauschet den Wandelnden nach;
Sterne nur leuchten herab auf den Pfad, und die freundliche Nacht leiht
Heimlicher Liebe zum Zelt mild den umhüllenden Flor.

Das Mädchen.

Doch still wacht in dem Busen der That nieschlummernder Mächer;
Schweiget der Ruf, so schweigt nimmer das eigene Herz.
Zart ist der Sitte Gefühl, wie das leichthinwelkende Sinnkraut,
Jeglichem rauheren Hauch schließt es den züchtigen Schooß.

Der Jüngling.

Glühend blühet die Jugend empor in unendlicher Sehnsucht;
Soll kein freundlicher Thau kühlen den schmachtenden Halm?
Wurde Gefühl dem Herzen allein, daß früher es welke,
Wurde zu Kämpfen allein unserem Busen die Kraft?

Das Mädchen.

Glühn mag immer das klopfende Herz, die innere Reinheit
Kühlet wie duftiger Thau leise die flammende Brust;
Ist dir Genuß und Liebe denn Eins? Still bauet uns diese
Friedliche Hütten, doch wild schmettert sie jener dahin.

Der Jüngling.

Ich, kein tobend Gelüſt durchflammt hochlodernd die Bruſt mir:
Nur den gelindeſten Druck deiner entfalteten Hand,
Nur der Umarmung leiſeſten Traum und des ſeidnen Gewandes
Wehn zu fühlen begehrt ſchüchtern das ſehnende Herz.

Das Mädchen.

Vieles verſpricht der bethörende Mund, doch Weniges hält er;
Glühender Wahnſinn tilgt raſch den erzwungenen Schwur;
Durch die Gewölke der Nacht ſchwingt hoch Verlangen die Fackel,
Und ein vergifteter Hauch weilet im Säuſeln des Weſts.

Der Jüngling.

Denkſt du des Abends noch? Du wandelteſt ſtill durch die Dämmrung,
Schüchtern folgt' ich von fern deiner geheiligten Spur,
Raſchte raſcher mich dann, das Herz voll kühner Entſchließung,
Grüßte dich freundlich, und ſchnell ſtarb mir im Munde das Wort.

Das Mädchen.

Ich, wohl denk' ich daran! Zurück eilt ſchaut' ich und pflückte,
Dein zu harren, mich ſelbſt täuſchend, mir Blumen zum Strauß,
Eilte dann ſchnell, wie du naheteſt, fort als folgte der Tod mir,
Und doch bebte mein Herz, da du mich endlich erreicht.

Der Jüngling.

Schüchtern bot ich den Arm dir dar, und lieblich erröthend
Reichtest du deine Hand leise dem Bittenden hin.
Zitternde Gluth durchflammte mein Herz bei der süßen Berührung,
Und kein höheres Ziel hatte mein feurigster Wunsch.

Das Mädchen.

Einsam wallten wir jetzt durch des Hains labyrinthische Dämmerung.
Wenn dein Auge mich traf, senkte das meinige sich;
Still dann lauscht' ich wieder empor, und du wandtest den Blick fort,
Jeglicher suchte das Wort, Jeglicher scheute das Wort.

Der Jüngling.

Ach, da klopfte mein Herz voll unaussprechlicher Sehnsucht,
Und ich zittert' herab, beugte die Kniee vor dir,
Und du sankst an den Busen mir hin, noch ehe mein Flehn dich
Mahnt', und ein glühender Kuß — — Holde gedenkst du daran?

Das Mädchen.

Schmeichler, zauberisch schlüpft das liebliche Gift in die Brust mir,
Und der Erinnerung Bild lockt mich mit mächtigem Reiz.
Schweig, ich komme ja schon! Seyd treu, ihr Schatten des Nachtgraus,
Und du, raube mir nicht, was du dir selber ja raubst.

XVIII.

O wie vereinet ſich Scherz mit Ernſt bei meiner Geliebten,
Wie mit den Sitten der Welt tiefer, romantiſcher Sinn!
Jetzt erheitert mit fröhlichem Witz ſie den glänzenden Cirkel,
Und jetzt ſchwärmt ſie mit mir über die Erde hinaus.
Gleich dem Chamäleon wandelt ihr Geiſt ſich in jegliche Form um,
Und in jeglicher Form reizt und entzücket ihr Geiſt.
Jüngſt durchſchwärmt' ich mit ihr Arioſtes göttliche Dichtung,
Und wir entſchwanden der Welt, irrten durch Wunder dahin.
Fröhlich ergriff mich des bunten Gewirrs fantaſtiſcher Zauber,
Und mit glühendem Blick rief ich im Taumel des Wahns:
Liebchen, o blühete doch noch jetzt die begeiſternde Zeit uns,
Wo nur Mühe den Lohn, Liebe nur Liebe gewann,
Wo ſich im Wort nicht blos ausprägte des Herzens Empfindung,
Wo auch kräftig die That bürgte für's innre Gefühl.
Ha, dann ſtürzt' ich für dich zum Kampf beim ſchmetternden Schlachtruf,
Siegt' in jeglichem Kampf, holde Geliebte, für dich,
Denn hoch wehrt', an den Speer mir geknüpft, muthwinkend die Farbe,
Die du mir gabſt, dein Blick ſchenkte mir eiſerne Kraft.
Ha, dann ſträubt' ich mich nicht durch Libyas Wüſte zu wandern,
Tappte durch Klüfte, die nie Strahlen des Tages geſehn,
Wollte durch's Meer, durch's ſtürmiſche Meer hinſchwimmen, ein Blümchen
Dir zu brechen, das fern ſchmückte den feindlichen Strand.

Doch dann lohnt' auch selige Ruh' die beständige Treue,
Und nicht bliebe der Lohn zärtlicher Minne mir aus.
Friedlich wallten wir dann durch blühende Fluren und spannten,
Wo es der Laune Gebot wollte, das schattige Zelt,
Wohnten auf duftigen Wiesen, wo süß rings wärmerer Luft-
hauch
Säuselt', und ewiges Blau schmückte den himmlischen Dom.
Lieder dichtet' ich dann voll Lieb' und schüchterner Sehnsucht,
Schmelzend sänge des Hains Muse die Weisen dazu.
Oft auch raubt' ich mit leiser Gewalt dir bebend ein Küßchen,
Und du drohetest zwar, aber doch zürntest du nie.
Doch das ist jetzt Alles vorbei; mit eisernen Banden
Hält uns die Welt, und der Wahn kürzte die Schwingen
uns ab.
Also rief ich entflammt. Sie lächelte. Wahrlich, in Manchas
Luft nur, wähnet' ich sonst, könn' ein Quixote gedeihn;
Sprich, wie zeugte der kältere Norr und der ewigen Haiden
Unfruchtbares Gefild solch ein romantisches Herz?
Nun so knie denn nieder, mein Amadis, wenn es dir Ernst ist,
Daß ich zum Ritter dich mir weihe nach altem Gebrauch.
Also rief sie mit scherzendem Ton. Ich sank ihr zu Füßen;
Lächerlich schien mir das Spiel, aber bedeutend zugleich.
Großes verlang' ich von dir, so sprach sie mit ernsterer
Stimme,
Großes verlang' ich von dir, prüfe dich wacker, mein
Freund.
Nicht heischt Müh' und Gefahr mein Dienst, nicht blutige
Kämpfe,
Ehrlich gereinigt nie dieses zufriedene Herz;
Keine beleidigte Fee versetzt in mir die Rivalin,
Nimmer, so viel ich erfahr, fand mich ein Zauberer schön.
Du nur bist mein einziger Feind; dich selber bekämpfe,
Banne mit tapferem Muth siegend den flüchtigen Sinn,

Banne des Mißtrauns Schlang' aus der Bruſt und der Eifer-
ſucht Lindwurm,
Und zum ewigen Dienſt gieb mir gefangen dein Herz.
Alſo rief ſie. Das große Gelübd ſchon wollt' ich beginnen,
Aber ein langer Kuß ſchloß mir bebende den Mund.
Liſtige, weißt du vielleicht, daß der Liebenden Schwüre nur
Schaum ſind?
Sagt dir dein Inneres wohl: Selten iſt Treue wie
Gold!
Jetzt entriß ſie ein ſeidenes Band dem Kleide; noch glühte
Schmeichelnd der wallenden Bruſt üppiges Feuer darauf.
Küſſend weihete ſie's und ſchlang mit flüchtigen Fingern
Um des enthüllten Arms zitternde Nerven es feſt.
Nimm dies, rief ſie mir feyerlich zu, holdſeliges Lächeln
Füllte den ſchwärmenden Blick, leiſe nur lauſchte der
Scherz
hinter der Rührung Thränen hervor; nimm dieſes, und
ewig
Weihe dies magiſche Band meinen Gelübden dein Herz.
Oft ſchon haſt du mir Treue gelobt, doch deine Gelübde
Brachſt du noch ſtets, und ſtets rächt' ich mich fröhlich
dafür!
Jetzt ſey Sünd' und Strafe vorbei; ausdauernde Liebe
Wohne bei dir, bei mir weiche die Rache der Huld.
Alſo ſprach ſie und hob mich empor, und trunken enteilt' ich,
Und erinnernd des Schwurs drohte ſie lächelnd mir nach.
Schlaue, wie kennſt du die Schwächen ſo gut der bethörten
Empfindung,
Was mich beſiegt und rührt haſt du noch nimmer ver-
fehlt,
Doch dein Reich iſt nur der Moment, und der taumelnde
Menſch flieht
Schnell den beweglichen Geiſt, wittert er kältere Luft.

Fern zwar bin von dir sechs traurige Monden, doch standhaft
Halt' ich das große Gelübd, brichst du nicht selbst es
zuerst:
Duldsam zeigten die Ritter sich stets, doch nimmer gefühllos:
Bist du Angelika, schnell folg' ich dem Englischen Paar.

XIX.

Komm, nach Arkadien wollen wir ziehn, in's blühende Tempe,
Sieh, ſchon dämmert der Tag; Liebchen, o gieb mir die Hand!
Weit iſt die Wandrung zwar, doch Liebende ſchützen die Götter
Willig; im ganzen Olymp herrſchet Idalias Sohn.
Aber begleitet uns auch der Flüchtige? Kannſt du noch zweifeln?
Wandelſt du ihn nicht jüngſt, Grazie, da du im Hain
Schlummernd auf duftigen Blüthen ihn ſahſt? Jetzt dient er dir ewig,
Nach der Idaliſchen Flur ſehnt er ſich nimmer zurück.
Ach, kein ſchmeichelndes Wort der Erzeugerin kann ihn hinwegziehn;
Huldgöttinnen, umſonſt locket ihr koſend den Freund!
Gern wohl leiht er uns jetzt den Taubenwagen, und dienſtbar
Lenkt er, wohin du befiehlſt, ſelber das leichte Geſpann.
Führ' uns nach Tempe jetzt, du Freundlicher! Siehe der Winter
Nahete ſchon, und rauh ſchüttelt die Haine der Sturm.
Längſt ſchon ſanken die Blumen dahin, Cytherens Geſchmeide,
Und mit den Blumen entfloh jeglicher heitere Gott.
Froſt erſtarret das Herz, Froſt iſt der Liebe Verderben,
Zephyrus Schwingen allein ſchützet das zärtliche Kind.
Wärme nur hebt die Knoſpen der Flur; im lauen Geſäuſel
Schleichet die Sehnſucht ſich leiſ' in's verlangende Herz.

Wärme nur öffnet der Blüthe den Kelch; beim ſchmeichelnden Lenzhauch
Schließt dem zarten Gefühl willig der Buſen ſich auf.
Ach, mich verlangt in ein ſchöneres Land, wo ewiger Frühling
Unter dem ſchattigen Dach flüſternder Blüthen verweilt!
Komm, nach Arkadien wollen wir ziehn, in's blühende Tempe,
Sieh, ſchon dämmert der Tag, Liebchen, o gieb mir die Hand.

XX.

Heimliche Laube des Glücks, dichtgrünendes Blättergewebe,
Welches den ſpähenden Blick hemmt und den Lauſcher betrügt;
Schweigendes Thal in dem ſicheren Schooß hochragender Felshöhn,
Das ein Eliſium mir öffnete, ſelig und ſtill;
Rieſelnde Bäche, von ſüßem Geſang umflötet, und du, ein
Zeuge des friedlichen Spiels, weiches, elaſtiſches Grün;
Seyd mir gegrüßt, mit Thränen gegrüßt, und ſchenkt der Erinnrung
Träume, wo ihr mir ſonſt wirkliche Freuden geſchenkt!
Ach, ſo ſollt' ich euch einſam wiedererblicken und ſchweigend
Wandeln im Hain, den ſonſt Liebesgeliſpel durchfloß;
Fruchtlos ſollt' ich den Arm ausſtrecken in eitele Luft hin,
Wo ſonſt wogend und warm an die erbebende Bruſt
Mich die Geliebte mit ſchwärmendem Blick feſtdrückte, wo glühend,
Halb errungen und halb willig ihr Kuß mich empfing?
Ach, dort ſaß ſie im duftenden Grün! Rings ſpielt' um die Locken
Ueppig der Weſt und goß Blüthen auf Buſen und Haar.
Blumen, ihr küßtet die reizenden Knie der Geliebten und webtet
Um das geſchürzte Gewand einen ambroſiſchen Flor;
Ach, wie pflückt' ich ſo oft euch ſtill, wenn ſie eben hinwegſah,
Küßt' euch leiſ' und an's Herz drückt ich den lieblichen Mund,

Zürnte den Bienen, die früher den Hauch der ſüßen Berührung
Euch entſtahlen, und raſch ſcheucht' ich die Lüſternen fort.
Jeglicher Weſt, der empor von der Bruſt ihr den gaukelnden Flor hob,
Jeglicher Sylphe der Flur, der ihr den Nacken geküßt,
Weckte mir ſtill aufſchleichenden Neid, doch konnt' ich nicht zürnen,
Stets war, was ſich ihr nur nahte, mir heilig und hehr.
Wahrlich, es iſt ein erhabneres Glück als trunkne Betäubung
Und ein ſchönerer Sieg als des Genuſſes Triumph!
Fern war jeglicher frevelnde Wunſch vom Himmel der Unſchuld,
Und die Erwartung nur füllte den Zirkel der Luſt.
Kehre zurück, o kehre zurück, du Reizende! ſieh, dein
Harret der Hain, und es harrt ſtill das verödete Thal,
Längſt ſchon ſchwieg der gefiederten Schaar ſüßtönendes Brautlied;
Amor nahet und flieht, an dich gekettet, mit dir!
Trüb' iſt der glänzende Spiegel des Quells; kein anderes Bild ſoll
In ihm gaukeln, denn nie haſcht er ein ſchöneres Bild.
Stolz nur bebet die Roſe den Kelch und ſtolz die Narziſſe;
Denn nicht raubſt du des Weſts Kuſſe den Schmachtenden mehr.
Kehre zurück in den harrenden Arm des Geliebten; begeiſternd
Zeige dein Kuß des Grams düſtere Schatten hinweg!
Sinke dahin in den Taumel der Gluth, ſchon klopfet mein Herz, ſchon
Flammt mir der Blick, hochauf ſchäume, du glühender Kelch!
Reich, wildſchlagendes Herz, im unendlichen Rauſch der Betäubung,
Um der Vernichtung Schlund webt ſich ein duftender Kranz! —

Wehe mir! — Schweig unſeliger Wunſch! — O wehe mir!
frevelnd
Scheucht' ich der Grazie Hauch aus der entweiheten Bruſt,
Raubte die Perle des himmliſchen Thaus aus der Roſe der
Sehnſucht;
Schutzlos ſteht ſie, und heiß trifft ſie der ſengende Strahl!
Kehre zurück, daß ein milderer Sinn in den Busen mir kehre;
Zagen und heilige Scheu ſetzen als Genien dir,
Amor legte die Schwingen für dich und legte den Pfeil ab;
In dein Auge gebannt, ward er zum zarteſten Blick;
Süß wie Harmonikatön und leicht wie gaukelnder Mondſchein
Schlüpft der ätheriſche Gott in das erzitternde Herz.
Selbſt dein Kuß, die erſchütternde Luft gluthvoller Umarmung
Hebt die Sinne hinauf in die entkörperte Welt;
Wer dich erblickt, ihn fliehn des Gelüſts unholde Dämonen,
Und ſein heißeſter Wunſch fordert nur Blicke von dir.

XXI.

Tauche hervor aus dem dichten Gewölk, bleichschimmerndes Mondlicht,
Leite des Liebenden Schritt durch die chaotische Nacht,
Und ihr Blumen der himmlischen Flur, hülfreiche Gestirne,
Sendet den trautlichen Strahl auf den unendlichen Weg.
Ueber die Weiten enteilt mit geflügeltem Fuße die Hoffnung:
Aber Verlangen erneut stets den gewandelten Pfad.
Still durch's dichte Gebusch hin dräng' ich mich, suche des Harzwalds
Oedesten Steig, und scheu beb' ich vor jeglichem West.
Lieb' ist ein Blümchen der Flur, süßduftend im heiteren Mayglanz:
Aber dem lindesten Hauch weicht es und fürchtet Verrath.
Käm' auch ein Freund entgegen mir jetzt, er würde zum Feind mir;
Hebt sich die Sonne, so flieht jeglicher andere Schein.
Süß ist trautlicher Freunde Gespräch und süß die Umarmung,
Aber vergütet sie mir, was mir im Zögern entfleh?
Kennt sie den Zauber der hoffenden Kunst, wenn stets die Erwartung
An dem entblüheten Glück keimende Knospen noch beut?
Ruhiges Glück ist wahrlich ein Glück, doch Schmerz und Entsagung,
Hoffnung, Sehnen und Lust flechten den bunteren Kranz.
Ach, wohl harret sie meiner vielleicht; vom umduften Altan
Schaut sie spähend hinaus in die entfaltete Nacht;

Sehnſucht ziehet den magiſchen Kreis um die Reizende, pfeilſchnell
Flattern die Bilder herbei, welche die Zauberin ruft.
Sieh, das erzitternde Blatt und der leicht hinſchlupfende Vogel,
Was nur ſäuſelt und rauſcht bringet ihr Kunde von mir.
Jetzt im hüpfenden Strahl und im Schattengebild des Gebüſches jetzt,
Jetzt im atmenden Stamm hofft und erkennt ſie mich,
Und ſie enteilt mit klopfender Bruſt, ein liſpelnder Gruß ſchon
Schwellt ihr die Lippe, doch raſch ſchwindet der eitele Traum.
Zürnend entſagt ſie dem täuſchenden Wahn und ſchwört, dem Betrug nicht
Ferner zu trauen, und doch täuſcht ſie der andre Moment.
Oder es wand um die Harrende wohl nach langer Erwartung
Leiſe der ſchüchterne Schlaf ſeinen ambroſiſchen Arm;
Liebend rang er mit ihr, und mit ſäuſelnden Fittichen kühlt' er
Süß um die Wimpern, und goß lauliche Düfte herab,
Schlang um den Buſen der Reizenden ſich, und flüſterte zart wie
Abellengerieſel und Reſt luſtige Lieder ihr zu;
Und ſie erlag, wie die Blume den Schooß in der ſchweigenden Nacht ſchließt;
In ſein Feengefild führt er die liebliche Braut.
Sieh, er verſammelt den gaukelnden Kreis fantaſtiſcher Träume;
Um die Gebieterin her reihen die Fröhlichen ſich;
Dieſe bekränzen mit Roſen die Bruſt, und wiegen ſich freundlich
Im labyrinthiſchen Reih, leiſe, wie Grillen der Flur;
Jen' umflattern das Haupt und die Wang' auf den Schwingen des Weſthauchs,
Und im ſeidnen Gewand haſcht ſich ein luſterner Schwarm.

Jetzt, verschlungen zum magischen Reihn in lieblicher Zwietracht,
Trennen und ordnen sie sich, wie es die Laune gebeut:
Durch die erglänzende Luft webt jeglicher Tanz ein Gemälde hin,
Rasch wie Gedanken und Licht wechselt ein jeglicher Tanz.
Ländliche Fluren des friedlichen Glücks und flötende Hirten,
Heerden mit Glockengeläut, Grotten in traulicher Nacht,
Lieb' um Lieb' und Küsse der Lust und Küsse der Sehnsucht;
Gaukelnder Scherz und der zart dämmernde Thau des Gefühls,
Alles erweckt vor dem schmachtenden Blick rings süße Verwirrung,
Heimliche Sehnsucht zieht Alles in's ahnende Herz.
Träume, ihr wart stets Liebenden hold, und süßes Vergessen
Gebt ihr Klagenden gern, oder verbotenes Glück,
Malt mein Bild ihr, malet den Zug unsäten Verlangens,
Bringet ihr Kunde und, ach, bringet ihr Küsse von mir,
Daß sich im seligen Taumel die Brust hoch hebe, die Sehnsucht
Auszuathmen, der Mund wölbe zum glühenden Kuß,
Und wenn dann nicht eitele Luft nur die schwellenden Lippen
Anhaucht, wecket sie auf, froh des erfüllten Traums.

XXII.

Einſam ſtieg ich empor auf des Harzwalds ſteilerem Bergpfad,
Rabete dir mich ſchon, ewiger, alter Granit.
Wo hochlodernd einſt durch die Nacht vom felſigen Altar
Hell in's ferne Gefild flammte das Opfer des Mays.
Träumend ſchritt ich dahin, und es dämmerte leiſe der Vorzeit
Rieſengebild mit des Wahns Wundergeſtalten umher.
Schaurig ſcholl, wie die Sagen entſchwundener Zeit, das Geſäuſel
Flüſternder Tannen, und fern rauſchte der Bach des Geſteins.
Geyer umflatterten Felſen und Wald lautkrächzend, und grauvoll
Schwieg, um Thäler und Höhn ſtarrend, das Haidegefild.
Sieh, da nahteſt du mit munterem Schritt aus des Waldes
heiliger Nacht, und ich ſtand ſtaunend und ſchaute dich an.
Hell umfloß dich das weiße Gewand, friſch grünte des Epheus
Kranz um die Stirn, und es hielt Nelken die zierliche Hand.
Ach, wohl wähnt' ich ein Wunder zu ſehn aus des früheren Glaubens
Zaubergebiet; denn nicht ſchienſt du ein ſterbliches Bild.
Leuchtete nicht im Blick dir der Hoheit Ernſt, und erſchien nicht
Geiſtig, um Wangen und Mund blühend, die Roſe der Scham?
Ach dein Nahn nicht Licht und Geſang der verödeten Waldflur?
Blüheten nicht ringsum Blumen aus Haid' und Geklipp?

Und doch tiefest du beid mich nahn, und der zagenden Rede
Standest du gern und gabst freundlich dem Worte das Wort.
Denn noch hüllte der Unschuld Flor dir die täuschende Welt ein,
Und nur Engel zu sehn wähnte der Engel in dir.
Traulich entwandelten wir, und bald nun nahte dem Jagdschloß,
Das im finsteren Hain glänzte, das kosende Paar.
Rundig zeigtest du jetzt mir die einfach edlen Gemächer,
Spartest Schöneres noch stets nach dem Schönen mir auf;
Ach, längst hatt' ich das Schönste gesehn; dein Auge nur sucht' ich,
Wenn du mir Zier' und Glanz rühmtest und heiteren Reiz.
Doch nicht zitterte du vor dem kühneren Blick; jungfräulich
Standest du da; nie nahet Züchtigen niederer Verdacht.
Huldigend beugte mein Herz sich dir; ich zeigte der Hoheit
Leuchtendem Strahl, und schnell rief ich das staunende Wort:
Königin solltest du seyn: nicht still in des hohen Gebirges
Oede verblühn, nicht fern prangen vom Preise der Welt!
Lächelnd faßt du mich an und sprachst, aufhebend der Nelken
Duftigen Strauß und sanft lüftend den zierlichen Kranz:
Bin ich Königin nicht im Hain? Leicht schwinget den blüh'nden
Scepter die Hand, und es schmückt grünend die Krone mein Haupt.
O so theile mit mir dein Reich, Holdselige, rief ich,
Und ich biete die ganz, was mir die Muse verlieh!
Zweifelnd wiegtest du leise das Haupt mit sinnigem Lächeln,
Und um Blumen und Kranz tändelte zögernd die Hand;
Nimm von der Freundschaft denn, so sprachst du, die Hälfte der Blumen:
Aber des Dichters Stirn schmücke der völlige Kranz.

XXIII.

Graunvoll ſauſt, durch den gellenden Forſt hinfahrend, der Sturmwind,
Laut an Fenſter und Dach ſchmet'rt des Regens Gewalt;
Sieh, wie die Fichte ſich tief hinbeugt, wie ſie kämpfend emporſtrebt,
Horch, wie herab von den Höhn wild das Gewäſſer ſich ſtürzt!
Ueber den Harzwald wälzt, wie ein finſterer Geiſt, ſich der Wolke
Kämpfendes Spiel, und es wogt rings die beflügelte Nacht.
Kalt iſt's draußen und dunkel im Hain: doch es flammt mir im Zimmer
Fröhlich die Gluth, und das Herz leuchtet im heiteren Glanz.
Lieber der Schlacht heult draußen der Sturm: doch dem friedlichen Dichter
Sendet des Liebchens Blick Lieder der Lieb' und der Luſt.
Würzt ſie ſelbſt doch das Mahl mir im ſtillen Gemach, und bekränzt ſie
Selbſt doch freundlich mit Wein, wenn ich ihr winke, den Reich,
Nippt mit dem roſigen Mund, verkoſtend den Trank, und erröthend
Beut ſie der Minne und des Weins doppelte Gluthen mir dar.

Mährchen erzählten wir uns, graunhafte Gedichte der Vorzeit,
Wähnten die Nixe zu sehn, welche den Knaben geraubt,
Hören, wie laut die verzauberte Jagd in's gellende Horn stößt,
Und wie die Elf' im Hain singend den Schleier sich webt.
Süß ist's, wenn aufdämmernd die Furcht wie ein Nebelgebild' uns
Schweigend um Augen und Herz schleicht aus der Tiefe der Brust!
Näher rücken wir dann auf dem traulichen Sitz, und die Hand sucht
Schmeichelnd die Hand, und es klopft bebend am Herzen das Herz.
Leise beruhiget bald mein kosendes Wort die Verzagte,
Während im Busen mir selbst heimliches Grausen noch weilt;
Ach, dann hebt sie das Auge so klar, und mein sehnender Geist sinkt
Still in des seligen Blicks heilige Tiefen hinab.
Kinder scheinen wir dann: doch es braust aufwachend der Jüngling
Stürmischer oft, und es webet ernster das sittige Weib.
Blume des öden Gebirgs, wie hat die Natur in dein Reich dir
Jeglichen Reiz, den die Kunst nimmer ertheilte, gelegt!
Du nur lehrtest zuerst mich die reinere Lust, wenn der Sehnsucht
Brennender Hauch in der Zucht freundlichem Thaue sich kühlt.
Schüchterner werd' ich und friedlicher stets, je freyer dein Blick mir
Lächelt, je mehr dein Herz gläubig dem meinen vertraut.

Walte nur fort, ſchwarzwogende Nacht! hier glänzt mir der Sonne
Heiterſter Strahl, hier wärmt fröhlich die Flamme der Luft;
Raſtlos tob', o Sturm! dein Drohn ſchützt über der Liebe
Stilles Gemach, und hält jeglichen Wanderer fern.

XXIV.

Als wir uns Blumen ſuchten im Hain, wildduftendes Geißblatt,
Köſtliche Haiden und Waldklocken und ewiges Grün,
Dort wo kühn ſich der Harzwald thürmt', und die ſäuſelnde Tanne
Rings um Felſen und Thal ſchaurige Dämmerung wob; —
Tändelnd ſaßen wir Beid' und ordneten Kränz', und du krönteſt
Mit friſchglänzendem Schmuck freundlich das nackte Geſtein.
Oft auch fragteſt du mich nach der wechſelnden Blumen Benennung,
Und ſtets nannt' ich ſie ſo, wie es dein Reiz mir gebot; —
Ach, da zitterte ſtill in der Bruſt mir glühende Sehnſucht,
Um die Erbebende ſchlang raſch ich den feſſelnden Arm;
Weißt du noch wohl, wie du da dich ſanft loswandeſt und ſchüchtern
Bald in die Stille des Hains, bald in das Auge mir fahſt?
Lieber, flüſterteſt du, o bleib mein Freund und zerſtöre
Nicht muthwillig in mir, welche dir traute, dein Bild!
Züchtiges Kind der Natur, du vertrateſt mild den Verlobten;
Ewiger Dank ſey dir freundlich im Herzen bewahrt!

XXV.

Ach, kein flüchtiges Wort, kein traulicher Blick der Geliebten
Iſt mir um ewiges Glück feil und um ewigen Ruhm!
Glück, was iſt es? Ein lockendes Spiel mit betrügenden Göttern;
Wenn du gewannſt, ſo macht ärmer dich oft der Gewinn.
Ruhm? Ein unendlicher Kampf mit der Welt und dem eigenen Herzen;
Flucht dir jene, ſo lehnt ſelten das andere dich.
Nur in den Armen der Liebe zu ruhn, nicht ſorgend um Zukunft,
Auf dem Gefilde des Jetzt pflückend die Blüthe der Luſt,
Während im Herzen das reizende Bild der entſchwundenen Freude,
Todt für die Pfeile der Qual, die dir Erinnerung ſchickt,
Das nur hebt zu den Göttern dich auf; dem friedlichen Eiland
Gleicht dein Leben, umrauſcht ringsher von dem ſtürmiſchen Meer.

XXVI.

Schwärmen will ich und tändeln mit dir! O kränze mir, Liebchen,
Kränze den goldenen Kelch hurtig mit sprudelndem Wein!
Koste mit lüsterner Lippe zuvor, und, wenn der Berührung
Geist am Rande noch schwebt, reiche den Becher mir dar,
Daß ich zugleich mit dem Trank ausschlürfe des rosigen Mundes
Wallenden Hauch, und Wein wandle zum zartesten Kuß.
Züchtige Nippe nicht so! Still lauscht in der Tiefe des Bechers
Amor; weise doch nicht hart den Bewogenen zurück.
Scherz und schmeichelnde Worte verleiht und leises Verlangen,
Schwingen dem zögernden Geist, Rosen den Wangen der Gott;
Was dir noch Reizendes schlief in der Brust, das weckt er, und mächtig
Impft er dem duftenden Strauch schönere Blüthen noch ein.
Holderes Lächeln umgaukelt den Mund, in dem leuchtenden Blick strahlt
Hellerer Geist, und es tönt süßer das kosende Wort;
Zartere Scham webt still auf den seidenen Wimpern, und Sehnsucht
Rauscht dir im Aug', und es hebt hüpfend im Busen die Luft.
Schlürf' ihn hinab in die Brust: doch ach, nicht lange verweil' er,
Und im glühenden Kuß gieb mir den Holden zurück.

XXVII.

Seidenes Bett, bald hegst du den reizenden Leib der Geliebten,
Ach, schon harret dein Schooß auf die beglückende Last,
Uepviger schwillst du empor, in den Flaum sank friedliche Ruhe,
Still durchs dämmernde Zelt schlüpfen die Träume dahin.
Darf ich dir nahn, unheilig dem heiligen? Wandle mir, Sehnsucht,
Wandle zum reifen Jetzt magisch die kommende Zeit.
Hier wird leis' an die Hülle geschmiegt aufathmen der Busen;
Flattern in ihr nicht schon Funken der uppigen Gluth?
Hör' ich nicht schon das ätherische Wehn des blühenden Mundes?
Winkt durch die Dämmrung nicht scheu und erröthend ihr Bild?
Küssen will ich den Ort, wo dem Bett mit der Wange sie nahn wird,
Und im seligen Traum wähnen, ich küsse sie selbst,
Will fest schlingen den sehnenden Arm um's wallende Lager;
Blühet das Glück doch allein Jenem, der glücklich sich wähnt.
Also kußt der Verlobte das Bild der Geliebten mit Inbrunst,
Wenn noch fern in dem Arm holder Gespielen sie weilt.
Ruhen soll sie, wo ich jetzt ruhete! Nehmet, ihr Träume,
Huldvoll, was ich gefühlt, auf in den magischen Schooß;
Hegt mit zärtlicher Sorge das Pfand, und, wenn sie herannaht,
In die entschlummerte Brust gießet es Alles hinab:

Doch nicht ich, ſie fühlte nun Jegliches, und die Bezaubrung
Miſche mein heißes Gefühl leiſe mit ihrem Gefühl.
Laßt ſie ſchwärmen und hoffen wie ich, und gleiche Verklärung
Leuchte ihr im Blicke wie mir, wenn ihr Gedanke mich
nennt;
Laßt ſie glühen wie ich, und laßt, ich opfre die Sehnſucht
Willig den Grazien auf, laſſet ſie zagen wie ich.

XXVIII.

Sympathieengewalt verlachſt du und der Berührung
Mächtigen Zauber, der raſch ſchlummernde Kräfte bewegt?
Nennſt nur Wahn die geheime Verwandtſchaft ähnlicher Seelen?
Unglückſeliger, ach, haſt du denn nimmer geliebt?
Beug' ich mich ſtill zum ſchwellenden Mund der Geliebten, o ſprich, was
Zieht mich mit ſüßer Gewalt hin zu dem ſeligen Kuß?
Rede, woher der elektriſche Druck, wenn die Hand ſich der Hand naht,
Und was feſſelt den Arm um die Umſchlungene feſt?
Schaff' ich die Glorie ſelbſt, die mit roſigem Glanz mir das Daſeyn
Kränzt, wenn holder ihr Blick lächelt und näher ſie weilt?
Bin ich es ſelbſt, der den Geiſt aufſchwingt und mit tieferm Gefühl das
Herz mir begabt, wenn ſie hold in dem Liede mir ſchwebt?
Warum wähl' ich zum Ruhen ſo gern die Stelle, wo ſie ſaß,
Finde den Pfad, den ſie wandelte, reizend allein?
Pflücke ſo gern von dem Strauche, wo ſie ſich Blüthen gepflückt hat,
Nippe ſo gern, wo ſie nippt', an dem Rande des Kelchs?
Sprich, was hebt mir dahin durch's Herz, wenn ihr ſeidnes Gewand mich
Streift, was lodert in mir, wenn mich ihr Athem berührt?
Warum trübt im Spiele der Luſt mein Auge ſich plötzlich,
Wenn ihr trauriger Blick weinend zur Erde ſich ſenkt?

Warum flieht aus der Bruſt mir die düſtere Nacht, wenn
hold rings
Ihr um den roſigen Mund lächelt der Morgen der Luft?
Ach, wir weilten gewiß in ſchöneren Welten zuvor ſchon,
Und der Erinnrung Troſt blieb dem verbannten Geiſt;
Was wir fühlten, wir fühlten es einſt, wir fühlen es ewig,
Jegliche Wonne ſie würzt ſchöner die kommende Zeit.

XXIX.

Ach, wer löſet das Räthſel mir wohl der bangen Erwartung,
Scheidet den ewigen Streit zwiſchen dem Dunkel und Licht?
Hurtiger ſchafft mir den Geiſt und die lauſchenden Sinne die Hoffnung,
Und doch täuſcht ſie den Geiſt, täuſchet die Sinne mir ſtets.
Seh' ich ein weißes Gewand hinflattern, ſo ruft mir die Sehnſucht
Leiſ' in das Ohr: Sieh' da, ſiehe, das Liebchen erſcheint!
Und doch gleichen die Grazien nur in der ſchlanken Geſtalt dir,
Und nur Thalia wähnt ſüßer zu lächeln wie du.
Nahet ein Schritt zum Gemach ſich heran, ſtets iſt er mir dein Schritt,
Und doch ſchwebte der Weſt nimmer ſo leiſe wie du.
Jeglicher Ton, der mein horchendes Ohr trifft, ſcheinet mir dein Ton,
Und doch täuſch' ich mich nie, Muſen, in eurem Geſang!
Wenn du mich lockſt mit dem ſchmeichelnden Wort, wenn die reizende Wange
Schüchtern ins dämmernde Roth künftiger Küſſe ſich taucht,
Ach, dann bin ich beſiegt! Treu wähn' ich die Schwüre der Treue,
Und doch weiß ich zu gut, Schmeichlerin, daß du betrügſt.

XXX.

Liebchen, ich rathe dir jetzt Verderbliches meinen Genüſſen,
Aber den eignen Gewinn achtet die Liebe ja nicht.
Achtet die Liebe Verluſt, wenn nur Einem fröhlicher Vortheil
Reift, und der Andre betrübt täuſchende Saaten beklagt?
Siehe, du küſſeſt mich oft und winkſt mir am Fenſter und nickſt mir,
Lächelſt verſtohlen und reichſt heimlich das Händchen mir dar,
Liſpelſt Worte der zagenden Scham und Worte der Sehnſucht,
Worte der ſiegenden Luſt ſtill dem Umſchlungenen zu,
Reichſt ein Blümchen mir jetzt und jetzt mir des wallenden Buſens
Feſſelndes Band und lohnſt jegliches zärtliche Lied.
Ach, nie drohn in dem Auge dir jetzt die Gewölke des Unmuths,
Spottende Launen umziehn nimmer den roſigen Mund.
Fruchtlos ſchwimm' ich dahin in dem ruhigen Ocean, kaum noch
Ahnet mein Herz, daß es einſt rauhere Wellen gekannt.
Ach, ſchon ward ich verwandt mit dem Glück durch ſüße Gewohnheit,
Nimmer genügt, was einſt ſelig mich machte, mir jetzt.
Theile die Gaben der Huld, o theile ſie! Luſt und Erwartung,
Sehnſucht, Zagen und Furcht würze mir jegliche Gunſt.
Lächle mir heute mit ſchmachtendem Blick und küſſe mich morgen,
Und ein zartes Geſchenk krön' den anderen Tag:
Doch es umdüſtre das folgende Licht mir des ſchwarzen Gewölks Nacht,
Und bang zage das Herz unter der drückenden Luft,

Zittre dem Blitze des Hyhns, der herabfährt aus der Umhüllung.
Nach dem erquickenden Lenz sehn' es von neuem sich hin.
Schlau ja sah ich dich sonst und gewandt, stets war ich dein Schüler.
Listige, zürnest du nicht, daß ich zum Lehrer gereift?
Schutzlos schlummert der ruhige Geist in der Wiege des Zutrauns;
Traust du meinem Wort, Liebchen, so traue mir nicht!

XXXI.

Ach, mir ſchmerzet die Stirn, ſo ſprachſt du und wandteſt den Blick ab,
Und dein roſiger Mund weigerte zürnend den Kuß.
Trauernd ſaß ich und ſtützte das Haupt und ſtarrte den Tiſch an,
Und kein ſchmeichelndes Wort flehte von neuem zu dir.
Stumm nun harrten wir Beid' und zürneten Beide; der Unmuth
Streckte die ſtarrende Hand zwiſchen das ſchweigende Paar.
Wahrlich, erblickt' ein Maler uns jetzt, ſchnell hätt' er der Ehe
Treffendes Bild und der Treu' eiſerne Bande gemalt.
Sprich, was fehlet dir, liſpelteſt du jetzt endlich und wandteſt
Halb das holde Geſicht, naheteſt leiſe die Hand;
Ach mir ſchmerzet das Herz, ſo rief ich und wandte den Blick ab,
Und der gebotenen Hand weigert' ich zürnend die Hand.
Jeglicher grollte nun ſich und dem Anderen, weil er die Gabe,
Selber verſcherzt, weil ſtolz Jener die Gabe verſchmäht.
Oft nur ſandten, ob Keinen die That wohl reute, wir Blicke
Lauſchend uns zu, doch ſie flohn, wenn ſie ſich trafen, zurück.
Siehe, da brach dein Trotz! Holdſelige, mußteſt du längſt nicht
Fühlen, wie mächtig das Weib herrſche durch zartere Huld?

Traulicher nahteſt du jetzt, halb hoaſt du die Wange, doch abwärts
Schaute der Blick noch, und ich nahete leiſe wie du,
Und wir fühlten den Kuß, faſt eh wir ihn ſahen, und nicht mehr
Schmerzte die Stirn dir, und mir ſchmerzte nicht ferner das Herz.

XXXII.

Horch, es ertönte der Park von des Volksſchwarms dumpfem Gemurmel,
Raſch in den Gängen des Hains wogte die Welle der Luſt;
Freund' und Freunde begegneten hier ſich im bunten Gedränge:
Traulich vereinte das Feſt Jene, die nimmer ſich ſahn.
Rauſchend ſtreifte das ſeidne Gewand an dem leinenen Kleid hin,
Gegen die Perle von Glas blitzte der goldene Schmuck;
Was ſich gepflegt in der Sonne des Glücks, was bang' in des Unglücks
Froſthauch bebte, vereint prangt' es im Kranze der Luſt.
Magiſch umfloß das romantiſche Bild hellſchimmernd der Lampen
Irrender Schein, durchs Grün gaukelte golden der Glanz;
Ringsum ſchien's als ſänken zum irdiſchen Pfad die Geſtirne,
Daß ſich dem Himmel genaht wähnte das ſelige Herz.
Beide durchwandelten wir des Geſträuchs dufthauchende Dämmrung,
Traulich ſchmiegte dein Arm weich an den meinigen ſich;
Kaum erſt kannten wir uns ſeit wenigen Stunden, der Zufall
Führt' uns zuſammen, und ſchnell feſſelt der ſpielende Gott.
Damals nannt' ich dich Gnädige noch, doch ahnte mein Herz ſchon,
Freundliche würd' ich dich einſt nennen und reizende Frau.
Schnell wie die Bien' um den roſigen Kelch, ſo ſpielt um den Mund dir
Tändelnder Witz, doch er hielt friedlich den Stachel zurück.
Fröhlich entſchwamm auf dem Silbergewölk des beweglichen Leichtſinns,
Haſchend die wechſelnde Luſt, raſch der beflügelte Geiſt:

Doch oft kettet' ihn süß das Gefühl, und den luftigen Flüchtling
Führt' in des zarteren Glücks stillere Lauben die Hand.
Vielfach wandest du mir um den Sinn die bezaubernde Fessel,
Mächtiger ward dein Netz stets mit des Sieges Begier,
Lächelnd sahst du mich an, und es schwebt' in dem Blick der Triumph dir,
Daß du gesiegt, und leicht schien dir der spielende Kampf.
Aber dich trog dein Wahn, Schlauſinnige; sieh, es ermannte
Rasch sich der Geist, vom Netz wand der Gefangne sich los.
Keck nun hob er das eigne Panier, und es kämpfte mit Leichtſinn
Leichtsinn, und mit dem Stolz rang der erwachende Stolz.
Was du mich lehrteſt, ich gab es zurück, und ein schützender Gott lieh
Geist mir und Wort und der Pist täuſchendes Gaukelgewand.
Doch es entstahl der Idaliſche Gott ſchlau ſpähend des Schickſals
Wage dem Zeus, und warf doppelte Loose hinein;
Doch nun hob er ſie auf; doch ſie hing gradlinig, und Keinem
Drohten die Wand' und es ſank Keinem die Schale des Siegs.
Lächelnd sahst du mich an und beſchämt; doch ehrt' in des Gegners
Liſtigem Spiel dein Geiſt willig die eigene Kunſt.
Schlauer, ſprachſt du, wir kämpften um Ruhm jetzt: aber es künde
Künftig ein ſchwererer Kampf, ob in der Liebe du ſiegſt.

XXXIII.

Geht, Elegien, des beweglichen Leichtsinns süße Gespielen,
Geht Elegien, des Gefühls süße Gespielen auch ihr.
Amor hat euch gezeugt, und die Grazie wiegte die Kindlein,
Und mit Blüthengebüsch zog sie die Freundlichen auf.
Fröhlich umscherzet im üppigen Strahl muthwilliger Thorheit
Rings ihr den Freund, und den Kuß gabt ihr dem Bittenden gern,
Wenn er euch leise genaht und euch fesselte rasch, wie des Herzens
Laun' und des leichten Gefühls wechselnder Hauch ihm gebot.
Ach, dann lehrtet ihr mich süßtönende Lieder, und Sehnsucht
Lauscht' in dem einen, und Lust strahlt euch im anderen Blick.
Aber vorbei sind Spiel und Gesang! Vor dem brausenden Nordhauch
Zittert der Hain, ein Grab decket die Lieb' und den Lenz.
Amor schwand, und die Grazie weint; die verwaiseten Kinder
Küßt' ich, die reizenden, ach, kleiden in's Trauergewand.
Doch Muthwillige ziemet ja nicht schmerzkündender Flor, und Lächeln würdet ihr doch, flehtʼ ich um Thränen euch an.
Auf dann! Flüchtige schenkte der Gott euch; flattert hinweg nun,
Sucht mir den Vater und bringt hold den Verlohrnen zurück!

Gern wohl leihet der Grazie Huld euch den Gürtel der Anmuth;
Reffelt den Flüchtigen nur, endlich belohnt er es selbst.
Sagt ihm Schönes von mir, daß ich euch voll Treue gepflegt und
Zärtlich geliebt, daß ich still, als ihr entschwunden, geweint.
Ach, dann kehrt er zurück, und die Grazie lächelt noch einmal,
Und das verlassene Spiel spiel' ich von neuem mit euch.

Epistel II.

(Geschrieben vor dem Jahre 1813.)

Nullius addictus jurare in verba magistri,
Quo me cunque rapit tempestas, deferor hospes.

Horat.

I.

Bei Ueberſendung eines Traumbuches.

Quid ſit futurum cras, fuge quaerere.
Horat.

Das Leben iſt ein buntverwirrter Traum;
Im Dunkel liegt die Zeit, die uns entſchwunden,
Ein Schleier deckt der Zukunft ferne Stunden,
Und ſelbſt das Jetzt erkennt die Seele kaum.
Verworren fliehn mit ungewiſſem Schweben
Des Daſeyns Bilder unſerm Blick vorbei;
Wir wählen nicht was gut und nützlich ſey,
Kein feſtes Ziel entdeckt ſich unſerm Streben;
Zufrieden mit dem bunten Mancherley,
Womit Geſchick und Zufall uns umweben,
Durchirren wir, gleich Träumenden, das Leben,
Bald auf dem Fittig ſüßer Schwärmerei,
Bald ſtumm und ernſt und bald mit ſcheuem Beben,
Und fühlen erſt, wenn aus der Wüſtenei
Der Welt uns ſchön're Genien erheben,
Das Spiel ſey aus und unſer Traum vorbei.

Sobald der Menſch des Lebens Hauch empfindet,
Bemüht er ſich in jenes Buch zu ſehn,
Das ihm den Zweck der bunten Träume kündet;

Er ſucht nach Licht und wähnt es zu erſpähn.
Sein Geiſt verlacht die Feſſel, die ihn bindet,
Schon glaubt er den verborgnen Rath ergründet,
Und haſcht im Wahn die Wahrheit ſchon am Saum:
Doch ach, umſonſt! der falſche Schein entſchwindet,
Und was er ſieht, es iſt ein neuer Traum!

Zu glücklich iſt, wer auf dem Pilgerwege
Mehr Sonnenſchein als wilden Sturm empfing,
Wer häufiger durch blühende Gehege
Als durch den Sand verdorrter Wüſten ging;
Wem in dem Buch, wo die genoßnen Freuden
Verzeichnet ſtehn, kein gänzlich leerer Raum
Entgegenſtarrt, und wer beim ſpäten Scheiden
Noch rufen kann: Es war ein ſchöner Traum!

Allein verzeih die wehmuthsvolle Miene,
Mit welcher jetzt die Muſe dir erſcheint,
Als ſtände ſie auf einer Trauerbühne,
Um die ein Schwarm von bangen Hörern weint.
Fort mit dem Ernſt! Im holden Feenlande,
Wo noch der Lenz uns Roſenkränze flicht,
Iſt Sorg' und Gram die ſchlimmſte Contrebande,
Und düſtrer Ernſt im grämlichen Gewande
Ein Prediger, der in der Wüſte ſpricht.
Was kümmern uns die finſtern Grübeleyen,
Womit der Menſch den Keim der Luſt zerſtört?
Mag ſich ein Thor des finſtern Mißmuths freuen,
Mag er das Glück, als wär' es Sünde, ſcheuen,
Wer Grillen ſucht, der iſt der Grillen werth;
In unſrer Bruſt kann Freude nur gedeihen,
Der iſt ein Gott, wer ihre Lehren hört.

So laß uns froh durchs heitre Leben ſchwärmen,
Nach Dornen nie am Blüthenkranze ſpähn,
Nie ohne Noth uns um die Zukunft härmen,
Und nie das Jetzt im trüben Lichte ſehn.
Oft blüht ein Zweig an halberſtorbnen Bäumen,
Mit Ranken iſt der nackte Fels geſchmückt,
In Wüſten ſelbſt ſieht man oft Blumen keimen,
Der iſt ein Thor, der ſie nicht ſorgſam pflückt.
Bau' immerhin ein Schloß in luft'gen Räumen,
Und bild' ein Ideal aus buntem Schaum;
Die zarte Bruſt muß ſterben oder träumen,
Denn alles Glück iſt nur ein ſchöner Traum.

Nimm hier das Buch, das vormals die Sibyllen
In Kumas Kluft prophetiſch ausgeheckt,
Den Sterblichen die Träume zu enthüllen,
Womit die Nacht die müden Schläfer ſchreckt.
Doch wenn dir einſt mit buntgefärbten Schwingen,
O wär' es oft! aus Titans goldnem Thor
Die Phantaſien die ſüßen Bilder bringen,
Worin dein Geiſt ſich wachend oft verlor,
Wenn Weſte dich mit leiſem Flug umgaukeln
Und ſcherzend dich auf lauen Lüften ſchaukeln
Und auf der Woge zartem Silberſchaum,
Dann hüte dich dies Buch um Rath zu fragen,
Es wird dir nur die düſtern Worte ſagen:
Dein ganzes Glück, nichts war es als ein Traum.

Doch wenn dich einſt zum öden Schlachtgefilde,
Mit Blut benetzt, ein böſer Geiſt entführt,
Wo rings die Nacht nur grauſe Schreckgebilde,
Wo jeder Strauch Geſpenſter dir gebiert;

Wenn rasch sich dann zur Flucht die Füße heben,
Doch traumgleich, erstarrt am Boden kleben,
Wie einst im Fliehn Apolls geliebter Baum,
Dann lies dies Buch; dein Zagen wird entschwinden,
Denn tröstend wird sein Ausspruch dir verkunden:
Der Schmerz ist nur ein kurzer Morgentraum.

II.

Si, Mimnermus uti censet, sine amore jocisque
Nil est jucundum, vivas in amore jocisque.

Horat.

Hier auf des Brockens Höhen
Im zaubrischen Revier
Schreib' ich dies Brieschen dir,
Du reizendste der Feen,
Die je die Mainacht hier
Im Negligé gesehen.
Vom rauhen Sturm umbrüllt
Steh' ich auf hoher Warte,
Wo fernhin das Gefild,
Gleich einer Länderkarte,
Sich meinem Blick enthüllt.
Jetzt ist der Landschaft Bild
Von grauem Duft umwoben,
Jetzt scheucht der Stürme Toben
Den Nebelflor hinweg,
Und durch die luft'gen Räume
Baut in das Reich der Träume
Mir Fantasus den Steg.

Besäß' ich jetzt die Grille
Mit Werners Zauberbrille
Ein luftiges Gewühl
Verkörperter Ideen
In jedem leisen Spiel

Der Schöpfung auszuspähen,
Dann sollte nur Gefühl
Durch meine Saiten wehen;
Der Sturm, der rauh und wild
Der Fichten Haupt zerschmettert
Und Wies' und Hain entblättert,
Er wäre mir das Bild
Der trüben Augenblicke,
Wenn Kummer dich zerreißt,
Und ach, von jedem Glücke
Dein Schmerz mich fliehen heißt.
Des Nebels Truggebilde,
Die bald sich um's Gefilde
Mit grauer Dämmrung ziehn,
Bald nahen, bald entfliehn,
Sie würden mich erinnern,
Wie schnell in deinem Innern
Sich Laun' auf Laune drängt,
Wie Alles jetzt dich kränkt,
Was dir noch kaum gefallen,
Und wie dein Herz an Allen
Und wie an Nichts es hängt;
Und diese Felsenhöhen,
Die schon von Ewigkeit
Den Kampf mit Kunst und Zeit
Unwandelbar bestehen,
Würd' ich in dem Symbol
Nicht deine Treue sehen?

Ach Liebchen, sollte wohl
Der Berg noch lange stehen?

Auch wär' ich fast bereit
In's graue Nebelkleid

Der Muſik mich zu hüllen,
Und deine leere Zeit,
Um aller deiner Grillen
Und jener Härte Willen,
Die ſtets das Herz mir bricht,
Wär's auch mit Thränen nicht,
Mit Gähnen doch zu füllen:
Allein du zagſt zu früh.
Der Flug zu höh'ren Sphären
Iſt der gedankenleeren
Romantiker Regie,
Die, wie natürlich, nie,
Als Meiſter der Magie,
Sich an den Weltlauf kehren,
Und Geiſter dort beſchwören,
Wo Menſchen nöthig wären.
Ein wenig Phantaſie
Iſt Alles, was mit Müh
Die Götter mir beſcheren,
Und läßt von Zeit zu Zeit
Der Geiſt der Zärtlichkeit
Durch meinen Mund ſich hören,
So muß ich dich verehren,
Du haſt durch ſüße Lehren
Zum Dichter mich geweiht.
Doch wenn im Roſenkleid
Der Gott der Fröhlichkeit
Aus ſeinem Luftgebiete
Mir zarte Küſſe beut,
Und manche holde Blüthe
Auf meine Pfade ſtreut,
Und meine Lebenszeit
Zum Paradieſe weiht

Durch ewige Genüsse,
So sag' ich ohne Scheu,
Daß ich für jene Küsse
Mein eigner Schuldner sey.

Drum, Liebliche, verzeih,
Daß deine Phantasei
Die heißen Lavaflüsse
Erhabner Schwärmerei
In diesem Brief vermisse:
Denn wenn ich, frank und frei
Vom Band der Tändelei,
Mit schäumendem Gebisse
Den kühnen Pegasus
Durch hohe Welten risse,
So hielte voll Verdruß
Wohl mancher Kritikus
Die glühenden Ergüsse
Des hohen Genius
Für nichts als — taube Nüsse.

Drum fort mit Sturm und Drang,
Du Pathos, flieh von hinnen!
Mein scherzender Gesang,
Sucht nur die Huldgöttinnen
Und Amorn zu gewinnen,
Nicht finstrer Grübler Dank.
Laß andre Ideen schwärmen,
Und an erzwungner Gluth
Den kalten Geist erwärmen,
Und dann, im trunknen Muth,
Mit höhren Welten spielen
Und Niegefühltes fühlen,
Und bald daß heiße Blut

In kalter Waſſerfluth,
Wie Ikarus, zu kühlen;
An ſüßen Banden hält
Mich dieſe Erdenwelt,
Und in die graue Weite
Schaut meine Träumerei,
Und ſehnt nur dich herbei,
Und ſeufzt: O wäre heute
Die erſte Nacht im Mai!

Doch wie, du ſcheinſt zu ſchmähten,
Daß ſich mein Lied erfrecht
Dich zu dem Trupp zu zählen,
Der hier, ſein altes Recht
Am erſten Mai zu hegen,
Mit Satan tanzt und zecht?
O, ſey nicht ungerecht!
Kannſt du mich widerlegen,
So ſchwör' ich beim Apoll,
Bei des Peliden Groll,
Bei Aſt und bei dem Beſen,
Der Cndors Hexe trug,
Nie will ich mehr ein Buch,
Iſt's nicht von Arnim, leſen!

Was treibt ſo ſchnell das Blut
Mir durch die blaſſen Wangen?
Woher die trunkne Gluth,
Woher das zarte Bangen,
Wenn dich mein Aug' erblickt?
Was läßt mich jetzt entzückt
Dir raſch entgegeneilen,
Doch plötzlich wieder weilen,
Von Scham und Angſt umſtrickt?

Doch wenn dein Mund mir lächelt,
Und sanft, wie Westeswehn,
Dein Auge meinem Flehn
Gewährung zugefächelt,
Was läßt so schnell und kühn
Zur Hoffnung in mir keimen,
Was selbst in süßen Träumen
Mir sonst unmöglich schien?
Und wenn an deinen Wangen,
An deines Mundes Sammt
Dann meine Lippen hangen
Und glühendes Verlangen
Mir durch die Seele flammt,
Was läßt mich plötzlich zittern,
Als wagt' ich jetzt zu viel?
Was läßt das süße Spiel
Durch Reue mich verbittern?
Welch eine heil'ge Scheu
Wirft mich zu deinen Füßen,
Mein Wagestück zu büßen,
Als ob es Sünde sey,
Durch zarte Tändelei
Sein Leben zu versüßen;
Ist das nicht Zauberei?

Erwähl' ich fern von dir,
Den Kummer zu beschwören,
Der alten Weisen Lehren
Zum Zeitvertreibe mir,
So winkt auf allen Blättern
Mir zauberisch dein Bild,
Und jede Zeile füllt,
Anstatt der todten Lettern,

Sich nur mit Liebesgöttern.
Der weiſe Sokrates
Kniet dann, ſich ſelbſt zum Hohne,
Vor Onthereens Throne
Trotz Alcibiades,
Und eine Myrtenkrone
Weiht Cypris ſchlauem Sohne
Selbſt Ariſtoteles.

Wenn ich dich längſt vermiſſe,
Doch der Erinnrung Feſt
Mich alle deine Küſſe
Noch einmal küſſen läßt,
Wer macht den Geiſt entſtehen,
Der dann von goldnen Höhen
Zu mir herniedertaucht,
Und der Begeiſtrung Wehen
In meine Seele haucht?
Empor fühl' ich mich ſchweben,
Ich ſeh' ein friſch'res Grün,
Und zart're Lüfte beben,
Und ſchön're Blumen blühn;
Und wo der Weſt die Schwingen
Mit ſüßern Düften füllt,
Wo Roſen ſich verſchlingen,
Wo Nachtigallen ſingen,
Und wo, von Moos umhüllt,
Die Quellen friſcher ſpringen,
Da ſeh' ich für dein Bild
Altäre ſich erheben,
Und jede Laube ſcheint
Für dich und deinen Freund
Ein Heiligthum zu weben,

Wo ſtill die Schwärmerei
An deinen Lippen lauſche,
Wo Geiſt um Geiſt ſich tauſche,
Und wo, von Feſſeln frei,
Trotz ihrem kühnſten Rauſche,
Die Liebe heilig ſey;
Iſt das nicht Zauberei?

O lies nur die Geſchichten,
Worin uns Hamilton,
Wieland und Crebillon
Vom Feenreich berichten,
Ich wette, was es gilt,
Du ſiehſt auf jeder Seite
Dein wahres Ebenbild.
So ſanft und zärtlich heute
Und morgen kalt und hart,
Nur treu der Gegenwart
Und jedes Eindrucks Beute,
Lebſt du in ew'gem Streite
Mit dir und mit der Welt;
Vergißt ſchon morgen flüchtig,
Was jetzt dich feſſelnd hält,
Und eilſt zu dem, was nichtig,
Wenn du es haſt, zerfällt.
Jetzt, wie Veſtalen züchtig,
Scheint dir ein Kuß ſo wichtig,
Als gält' es einen Thron,
Nach Stunden rufſt du ſchon:
Der Tag iſt Null und nichtig,
Der ohne Lieb' entflohn!
Heut rühmſt du mir Sonette
Und morgen Home's Kritik,

Entſchläfſt an der Toilette,
Und wachſt noch ſpät im Bette
Bei Roßdorf, Aſt und Tiek.
Webet ſeit manchem Jahre
Sich Spleen und graue Haare
Der Weibler Schwarm erzeugt,
Das ewig Wandelbare
Du haſt es ſchnell und leicht,
Als wär's ein Spiel, erreicht.

Und doch, wer ſollt' es wähnen,
So ſehr mit Schmerz und Thränen
Du dein Gelächter treibſt
Und treu nur Jenen bleibſt,
Die, gleich den Schmetterlingen
Schlau und veränderlich,
Mit eignen Waffen dich,
Du Flatternde bezwingen,
So kann doch nie ein Herz
Aus deinen Banden fliehen,
Die Thränen ſelbſt und Schmerz
Nur immer feſter ziehen.
Ach, wenn des Lenzes Kleid
Enthüllte Roſen ſchmücken,
Wer wollte ſie nicht pflücken,
Weil er den Stachel ſcheut?
Es haſchen ja im Leben
Sich ewig Freud' und Gram,
Und dem, der jene nahm,
Wird dieſer auch gegeben,
Drum zag' ich wahrlich nicht
Den größern Schmerz zu leiden,
Wenn nur mit ſüßern Freuden

Mein Kummer ſich verflicht.
Nichts oder Alles wählte
Mein Herz ſich auf's Papier,
Doch wenn auch Alles mir
Noch an dem Allen fehlte,
Stets macht mit ſchlauer Kunſt
Dein ſüßes Wort mich wähnen,
Daß deine zarte Gunſt
Schon meinem kühnſten Sehnen
Voran geflogen ſey;
Iſt das nicht Zauberei?

In Karls des fünften Buch
Kannſt du die Worte leſen;
Wer je ſich mit dem Böſen
Um Seel' und Leib vertrug,
Der ſoll vom ew'gen Fluch
Durch Feuersgluth ſich löſen.
Drum, Liebchen, wollt' ich itzt
Wie Voiture und Marino
Mit einem Concettino
Gut oder ſchlecht geſpickt,
Um den Geſchmack zu höhnen,
Des Briefchens Ende krönen,
So konnt' ich ohne Scheu
Zu ew'gen Liebesflammen
Dein armes Herz verdammen:
Doch Witz und Schwärmerei
Paart Wahnſinn nur zuſammen;
Drum ſchaut die Träumerei
Himmler in die Weite
Und ſeufzt: O wäre heute
Die erſte Nacht im Mai!

III.

Felices ter et amplius,
Quos irrupta tenet copula, nec malis
Divulsus querimoniis
Supremo citius solvet Amor die.

Horaz.

Fort mit der Ehe hartem Sklavenband!
Ein Thor nur kann ſich eigne Feſſeln winden:
Uns ſoll kein Schwur, nur Liebe ſoll uns binden,
Und ehe noch die flücht'ge Laune ſchwand,
Mag auch das Joch der ernſten Treue ſchwinden;
Kennt der die Luſt, wer ihre Flucht bekannt?
Das roſche Glück hat keinen ſichern Stand,
Es küßt und flieht, gleich leichten Frühlingswinden;
Kaum haſchen wir's mit leiſer, ſchlauer Hand,
Kaum ſuchen wir ein Hüttchen ihm zu gründen,
So wird es ſchnell ſich unſerm Arm entwinden,
Es flieht und läßt uns oft nur ſein Gewand;
O eilt ihm nach! wo wir es wiederfinden,
Da ſey für jetzt auch unſer Vaterland.
Heut wird das ſtille Veilchen uns erquicken
Und morgen uns der Roſe Duft erfreun;
Mag auch der Fuß den zarten Halm zerknicken,
Wenn wir bald hier, bald dort uns Blumen pflücken,
Im neuen Lenz wird neues Grün gedeihn.
Wer wollte nur mit einem Kranz ſich ſchmücken,
Wenn tauſend uns durch Reiz und Duft entzücken?
Veränderung nur kann wahres Glück verleihn.

So denkt der Schwarm und wähnt sich schlau und weise
Und schmeichelt sich, er sey beglückt und frei,
Und dreht sich wild im ew'gen Taumelkreise
Des falschen Glücks, der eitlen Tändelei,
Hält das Gefühl für luft'ge Schwärmerei,
Und schwört, daß auf des Lebens bunter Reise
Die Ruh' ein Traum, der Zweck Veränderung sey.
Doch sprich, was ist das Ziel des irren Strebens,
Der ew'gen Jagd nach schnell verrauchter Lust?
Ein Sklavensinn im Sturm des wilden Lebens,
Ein kaltes Herz und eine leere Brust!

O könnt ihr so das wahre Glück verkennen?
Dies Schattenbild, das ewig vor euch flieht,
Dies bunte Nichts, könnt ihr es Freude nennen
Und willig euch von jenem Zauber trennen,
Der um das Herz den zarten Schleier zieht,
Den nicht der Wahn mit seinen luft'gen Träumen,
Nicht der Veränderung eitle Gier durchdringt,
Worin der Geist sich selber nur umschlingt,
Wo leis' und rein des Glückes Knospen keimen
Und jede Lust nur schön're Früchte bringt?
O laßt den Wahn, der das Gefühl ermattet,
Und senkt euch still in euer eignes Herz;
Wenn zarter Sinn mit Muth und Kraft sich gattet,
Ist süß die Lust und süßer oft der Schmerz.
Es giebt ein Glück, das sich nur tief empfindet,
Das rein und zart, nicht durch die äußre Welt,
Das nur durch's Herz dem Herzen sich verkündet,
Mit keiner Form den ew'gen Reiz verbindet
Und durch's Gefühl, nicht durch Genuß gefällt.
Die Seele sey wie jene Zauberspiegel,
Worin das Bild sich zur Idee erhebt,

Worin verklärt um Hain und Thal und Hügel
Ein zart'rer Glanz mit hellem Fittig ſchwebt.
Mit Seligkeit muß jede Luft euch füllen,
Und milder ſoll mit naſſem Blick der Schmerz
Sich in's Gewand der ſüßen Wehmuth hüllen:
Gefühl beglückt ſchon durch ſich ſelbſt das Herz.

Auch ich, mein Freund, durchtaumelte das Leben,
Und hielt, vom Schein des Aeußeren bethört,
Nur das für Glück, was uns mit raſchem Schweben
Die flücht'ge Gunſt des Augenblicks gewährt,
Und was der Hauch des folgenden zerſtört.
Nur Eitelkeit ließ mich nach Liebe ſtreben,
Genuß allein ſchien mir des Wunſches werth,
Und ſtets vom Durſt nach neuem Reiz verzehrt,
Hätt' ich mich gern den Schmerzen hingegeben,
Wenn ich den Kelch der Freuden ausgeleert.
Ich danke dir; du haſt mich überwunden,
Der irre Geiſt, der nie am eignen Heerd
Sich glücklich fand, er ward von dir gebunden;
Das Zartgefühl, dem, wenn das Glück entſchwunden,
Erinnerung ein neues Glück beſchert,
Den reinen Sinn, der in den heil'gen Stunden,
Worin er groß gehandelt und empfunden,
Den Morgenglanz des ſchönern Daſeyns ehrt,
Den Wunſch nach Ruh' hab' ich durch dich gefunden,
Dein Glück hat mich das eigne Glück gelehrt.

Aus jenem Reich, wo den verklärten Chören
Stets neu und hold die Ewigkeit erſcheint,
Wo ſich im Tanz der wandelloſen Sphären
Genuß mit Treu' und Glück mit Ruh vereint,

Sah ich den Geiſt des Friedens niederſinken,
Der liebevoll mit ſeinen Palmen winken,
Mit zartem Arm dich Seligen umfahn
Und mild mit dir der ſtillen Heimath nahn.
Den Genius umfloß die ſchönſte Hülle,
Womit ſich je der freie Geiſt umwand,
Wenn ihn herab aus ſeinem Vaterland
Des Herzens Wahl und des Geſchickes Wille
In's Erdenthal zu jenem Geiſt geſandt,
Den er ſchon einſt im reinern Licht gekannt.
Ein Weſen war's, das in den Zauberblicken
Dem Herzen Glück, dem Geiſte Luſt verhieß,
Das gern des Glanzes bunten Pfad verließ,
Mit der Empfindung Blüthe ſich zu ſchmücken
In ſeiner Unſchuld ſtillem Paradies;
Das ſtets gewollt, nie zu gefallen ſtrebte,
Das tief empfand, doch nie Empfindung log,
Dem Scherz und Luſt und Geiſt im Lächeln ſchwebte,
Doch das den Scherz auf zarter Wage wog,
Das um die Luſt den Grazienſchleier webte
Und nimmer Gift aus ſeinem Geiſte ſog;
Das Liebe nur dem Liebenswerthen weihte,
Nach Achtung nur und nicht nach Siegen rang,
Das eignen mehr als fremden Tadel ſcheute
Und fremden mehr als ſeinen eignen Dank.
Das rein und treu, gleich klaren Wieſenbächen,
Worin ihr Bild die Blumen gaukeln ſehn,
Nicht ſchmeicheln war, um Liebe zu verſprechen,
Und nicht verlegt, um Liebe zu verſchmähn.
Allein du kannſt, daß ich ſo treu beſchrieben,
Was einmal kaum ſich meinem Blick gezeigt?
Du biſt mein Freund, vom ſüßen Drang getrieben
Hat ſich mein Geiſt zu deinem Geiſt geneigt,

Ich kenne dich, und jeder Zweifel ſchweigt,
Nie konnteſt du ein andres Weſen lieben.

Gern eil' ich jetzt dem ſtillen Hafen zu,
Wenn auch du das ire Schiff gezogen;
Mich grauſt im Sturm der ungeſtümen Wogen;
Die Krankheit reizt, doch ſüßer iſt die Ruh.
O möcht' auch ich die holde Heimath finden,
O möcht' ich bald den oft umſtürmten Kahn
Zum frohen Schmuck mit jungem Grün umwinden,
Den morſchen Bord an feſte Stämme binden
Und hoffnungsvoll dem ſichern Lande nahn!
Wo weilſt du jetzt, du Bild der Sehnſuchtsträume,
Das ſchmeichleriſch mir dann entgegenlacht,
Das liebend dann den Schatten ſeiner Bäume,
Den engen Raum der Hütte mit mir theilt?
O Glück, wenn dann die Seelen ſich erkennen,
Die feindlich einſt des Schickſals Strenge ſchied,
Sich dann verwandt und längſt verbunden nennen,
Und von der Geiſter heiligem Gebiet
Die Liebe dann den trüben Schleier zieht!
Dann wird es klar, was wir ſchon längſt empfunden,
Süß liſpelt dann der Ahnung leiſes Wehn,
Die Liebe ſey für *eine* Welt zu ſchön
Und Ewiges nicht an den Staub gebunden.

IV.

Utrumque nostrum incredibili modo
Consentit astrum.

Horat.

Ich muß hinweg! vielleicht auf ewig ſcheiden
Aus dieſem Kreis, der traulich mich umfing,
Das Altarbild des Herzens muß ich meiden
Und ach, den Freund, an dem ich innig hing.
Zwar Liebe läßt durch keine Macht ſich binden,
Sie triumphirt hoch über Zeit und Raum;
Ihr ſüßer Kuß, ihr Lächeln mag entſchwinden:
Sie lächelt fort und küßt im ſel'gen Traum:
Allein den Freund, dich werd' ich ſtets vermiſſen,
Der an mich ſelbſt den Glauben mir verliehn,
Dich, der den Flor vor meinem Geiſt zerriſſen,
Wodurch das Glück mir Spiel des Zufalls ſchien.
O ſtaune nicht es jetzt erſt zu erfahren,
Wie nahe ſtets ſich unſre Geiſter waren,
Wie eng mit dir mein Weſen ſich verflicht.
Ich fühlt' es ſtets, doch ſagen durft' ich's nicht,
Um ihr Verdienſt der Freundſchaft nicht zu rauben,
Wer laut und oft vom Schwur der Treue ſpricht,
Der weiß, man dürf' ihm ohne Schwur nicht glauben.

O wähne nicht, es ſey ein eitler Trug,
Daß man ſich hier nur im Erinnern übe,
Und daß für dich, für Alle, die ich liebe,
Mein Herz ſchon einſt in ſchönern Welten ſchlug

Du weißt es ſelbſt, als du ſie einſt gefunden,
Die jetzt dein Herz in ſüßen Banden hält,
Die jetzt für dich rings um die ganze Welt
Mit Liebesſinn den zarten Flor gewunden,
Der größern Reiz dem Reize noch geſellt,
Und hinter dem, was ſonſt, vom Licht erhellt,
Bedeutungslos dem Geiſt vorbeigeſchwunden,
Durch die Magie der Dämmerung gefällt.
Du weißt es ſelbſt, wie dir's im Buſen tagte,
Wie, eh dein Herz ſo bang und ſehnſuchtsvoll
Der Reizenden ſich zu entdecken wagte,
Dir jeder Zug in ihrem Antlitz ſagte:
Sie iſt's die einſt dich ſelig machen ſoll!
Und als du jetzt mit feſterem Vertrauen
Dem Zauberkreis der Freundlichen genaht,
Schien dir nicht da, zu fühlen und zu ſchauen,
Was ſie empfand und redete und that,
Ein Seherblick in jene Frühlingsauen,
Wo einſt ihr Bild auf einem lichtern Pfad
Vor deinen Geiſt im Aetherglanze trat?
Die zarte Luſt, die deine Seele fühlte,
Die ſüße Pein, der Hoffnung Morgenſtrahl,
Der um der Sehnſucht bange Dämmerung ſpielte,
Der reine Hauch, der deine Flammen kühlte,
Das Zagen, das in deine Bruſt ſich ſtahl;
Nichts war dir neu; von freundlichen Gewalten
Fand ſich dein Herz umwunden und gehalten;
Still fühlteſt du, daß du ſchon einſt geliebt,
Daß nur der Hauch der irdiſchen Geſtalten
Den reinen Glanz der himmliſchen getrübt.
So ſtaunen wir, wenn je im bunten Leben
Der Zufall uns die Bilder wiederbringt,
Die uns ſchon einſt im luft'gen Traum umringt.

Vor unſerm Blick ſehn wir es dämmernd ſchweben,
Wie Mondenglanz durch trübe Wolken blinkt:
Doch welche Macht die leiſen Ketten ſchlingt,
Die uns ſo feſt an die Erſcheinung binden,
Das ſucht der Geiſt vergebens zu ergründen
Und wähnet oft ein Luftgebild zu finden,
Wo freundlich die Vergangenheit ihm winkt.

So hab' auch ich auf jenen ſel'gen Höhen,
Wo aus der Form empor die Seele ſtrebt,
Wo ſich, den Blick des Herzens zu geſtehen,
Nicht Arm und Arm, nein Geiſt und Geiſt verwebt,
Dort hab' auch ich ſchon früher dich geſehen,
Dort hab' auch ich in mild'rer Lüfte Wehen
Jahrhunderte des Glücks mit dir gelebt.
O laß uns nie den ew'gen Strahl verkennen,
Woraus für uns der heil'ge Funke ſprang!
O mag der Flor, der trübe niederſank
Vor jener Welt, die wir nur ahnen können,
Uns nicht zugleich von jenem Glauben trennen,
Von jenem Stern, den durch den Pilgergang
Zum Führer uns die Himmliſchen vergönnen,
Wenn öde Nacht das hell're Licht verſchlang!
Damit nicht dort, wenn einſt die Nebel ſchwinden,
Und wir den Glanz der Heimath leuchten ſehn,
Die Geiſter ſich entfremdet wiederfinden,
Und das Geſchenk der ew'gen Liebe ſchmähn.

Schau' ich hinaus in's weite Reich der Stille,
Wenn Dämmrung rings auf bunten Wolken ſchwebt,
Und fern die Nacht in ihre dunkle Hülle
Das irre Gold der ſchönern Welten webt,
Dann blick' ich bang und ſehnend in die Ferne,

Wie im Orkan zum Strande der Pilot,
Und ſchwänge gern mich auf zu jenem Sterne,
Wo bräutlich uns der Schöpfung Morgenroth
Die erſte Luſt, die erſte Liebe bot.
Dort wohnt die Ruh' im Hain an kühlen Quellen,
Umflattert von der Weſte leiſem Tanz,
Und ſchaukelt ſich auf nie empörten Wellen
Und flicht zum Schmuck ſich manchen bunten Kranz.
Was wilden Kampf in unſrer Bruſt erregte,
Flieht ihr vorbei, wie luft'ger Träume Spiel,
Was hier bei uns die Sinne nur bewegte,
Das tönt bei ihr nachhallend im Gefühl.
Fern ſind von ihr Begier und wildes Sehnen,
Sie kennt den Wunſch, den Trug der Hoffnung nicht,
Dem innern Glück nur gelten ihre Thränen,
Dem feuchten Blick entſtrahlt ein göttlich Licht.
Betrachtung iſt ihr einziger Gedanke,
Unſchuld'ge Luſt ihr einziges Gefühl,
Und Ewigkeit iſt ihres Geiſtes Schranke,
Und Ewigkeit iſt ihrer Freuden Ziel.
O dürft ich mich noch einmal an ſie ſchmiegen!
Dürft' ich mit dir in ihrem weichen Schooß
Noch einmal mich in ſuße Träume wiegen,
Gern ſagt' ich mich von allen Ritterzügen
Nach Ruhm und Glanz und Abenteuern los.
O dürft' ich frei aus dem Gedräng entſchwinden!
Könnt' ich mit dir, mit Jener, die dich liebt,
Mit Jener, die auch mir ſich einſt ergiebt,
Könnt' ich mit euch ein blüh'ndes Eiland finden,
Fern von der Welt, im weiten Ocean,
Dem Weſte frei, verſchloſſen dem Orkan;
O könnt' ich dort ein ſtilles Hüttchen gründen,
Den regen Geiſt an ſüße Pflichten binden,

Mich ohne Müh dem Ziel des Lebens nahn
Und ohne Kampf den Siegeskranz empfahn!
Dann lachten wir der trügerischen Geister,
Für die der Mensch Altäre rings erhebt,
Die er verehrt als seines Schicksals Meister,
Und die er doch zu unterjochen strebt.
Dann fühlten wir, daß Gold ein Häufchen Erde,
Der Kampf um Ruhm ein Kampf um Sorgen sey,
Daß nur durch sich der Mensch zum Menschen werde,
Nicht durch den Spott erkaufter Schmeichelei.
Dann schien' uns Lust, was jetzt wir Tugend nennen,
Nicht wäre Lieb' uns bloß ein Sinnenspiel,
Nie würden wir die Pflicht vom Willen trennen
Und nie vom Geist das leise Zartgefühl.
Dann würde mild mit ausgespannten Flügeln
Bei uns die Ruh noch einmal heimisch seyn,
Den ew'gen Bund mit unserm Glück besiegeln
Und ew'gen Thau der Gluth des Lebens leihn.

Doch ich muß fort, hinaus in's wilde Leben,
Muß selber mir das Loos des Schicksals ziehn,
Muß Rechenschaft den ew'gen Mächten geben,
Die mir Gefühl und Geist und Kraft verliehn.
Wo sich im Kampf die dichtern Wolken heben,
Wo zweifelhaft des Sieges Schalen schweben,
Seht ihr nicht dort die schön're Palme blühn?
Wenn auch den Sieg die Götter uns entziehn,
Groß bleibt es stets getrost zu widerstreben
Und rühmlich stets am spätesten zu fliehn.
Süß ruht es sich auf dem bewahrten Schilde,
Wenn Wunden auch die tapfre Brust durchbohrt.
Süß ist der Schlaf auf blutigem Gefilde,

Wenn lange Müh den matten Blick umflort,
Wer weiblich zagt noch eh der Streit begonnen,
Der macht zum Gott den kurzen Augenblick,
Nur Muth und Kraft besiegen das Geschick;
Noch keine Schlacht ward ohne Blut gewonnen,
Fort in den Kampf, dem Kühnen lacht das Glück!

V.

Laetus in praesens animus quod ultra est
Oderit curare, et amara lento
Temperet risu; nihil est ab omni parte beatum.

HORAT.

Der Lenz erſchien mit goldenem Gefieder;
Mild träufelt' er aus ſeinem bunten Kranz
Den friſchen Thau des jungen Lebens nieder,
Und ſchmückte rings die Flur mit Duft und Glanz.
Voll Sehnſucht ſchien die Erde ſich zu regen,
Die Weſte wehten zart der jungen Flur
Den warmen Hauch beglückter Lieb' entgegen,
Und mächt'ge Kraft floß rings mit lauten Schlägen
In jedem Puls der ahnenden Natur.
Da häuft' ich friſches Grün und zarte Zweige
Dem Genius des Glückes zum Altar,
Und fleht' ihn an, daß er herniederſteige,
Für dich ſein Ohr zu meinen Bitten neige,
Und bot ihm Duft und junge Blumen dar.
Sieh, er erſchien im Glanz der Morgenröthe,
Und ſein Panier, das, von dem Lenz geführt,
Rings durch den Kreis der weiten Schöpfung wehte,
War hell mit Gold und Roſen ausgeziert.
Da ſenkte mild der Thau der zarten Freude
Auf Hütt' und Königsthron, auf Wieg' und Grab,
Auf jeden Halm, auf 4 Blümchen in der Haide,
Verſchönernd noch auf's Schöne ſich herab.

Doch wer die Huld des Genius verſchmähte,
Wer, ſtumm verſenkt in ſelbſtgeſchaffne Pein,
Die Freude mied und doch um Freude flehte,
Dem konnt' er nichts als eine Thräne weihn.
Auf dir auch ſah ich ſeinen Blick verweilen:
Doch ihm verbot ein düſtrer Geiſt der Nacht
Den ſüßen Reich der Luſt dir zu ertheilen,
Und traurend wich das Glück der höhern Macht.
Treuloſe, rief der Geiſt mit leiſem Tone,
Treuloſe, ſprich, was hab' ich dir gethan?
Wer zwang dein Herz von meinem Blumenthrone,
Der kalten Gruft des Schmerzes ſich zu nahn?
Hab' ich dich nicht gebildet und erzogen?
Was Geiſt und Herz im reizenden Verein
Beglücken ſoll, hab' ich dir zugewogen:
Doch Andre nur verſtehſt du zu erfreun.
Die Grazien, die ewig dich umſchweben,
Die Lächelnden, du kleideſt ſie in Schmerz;
Was dich umgiebt muß ſtets mein Hauch beleben,
Doch ach, er ſchlüpft nur ſelten in dein Herz!

O Freundin, ſprich, ſoll ich die Worte glauben,
Womit der Geiſt den Staunenden verließ?
Soll das, was ſtets der Wonne Quell mir hieß,
Soll das Gefühl der Wonne dich berauben
Und Dornen ſtreun' in's eigne Paradies?
Wer Freude giebt, der muß auch Freud' empfinden;
Kein Blümchen blüht für Einen nur allein;
Mit fremdem Glück muß unſres ſich verbinden
Und jedes Lächeln unſer Lächeln ſeyn.

O laß den Kampf erblichteter Gefühle,
Laß fern von dir die düſtern Träume fliehn,

Die gleich des Irrlichts trügerischem Spiele
Dich in das Graun pfadloser Wüsten ziehn.
O lerne Wahn von Schmerzen unterscheiden,
Und opfre nicht dem Gott, den du gemacht,
Erspare Kraft in dir für wahre Leiden,
Muth für Gefahr, Gefühl für künft'ge Freuden,
Der Hoffnung Stern fur's dunkle Reich der Nacht.
Ein schleichend Gift ist jedes eitle Sehnen,
Für Geist und Herz ist jeder Gram ein Gift;
Was frommen, wenn kein Schmerz dich trifft, die Thränen?
Was frommt die Zähre, wenn der Schmerz dich trifft?

Siehst du das Kind dort auf der Wiese spielen?
Es lächelt froh dem blauen Himmel zu;
Was Freud' ihm giebt, das scheint es nur zu fühlen,
Kein innrer Schmerz verkümmert seine Ruh.
Und Blumen pflückt's mit kindlichem Verlangen;
Nur wenn ein Dorn die zarte Hand gefangen,
Schleicht das Gefühl der Unlust in sein Herz;
Ein Veilchen winkt, sein Kummer ist vergangen; —
Die Lust wohnt in uns, außer uns der Schmerz!

Wie ein Gespenst, das still und finster schwebet,
Die blut'ge Brust vom scharfen Dolch durchbohrt,
Den starren Blick von keinem Glanz belebet,
Vom Leichentuch die bleiche Wang' umflort,
So schleicht sich oft aus seinen Dämmerungen
Der düstre Schmerz in's heitre Reich der Lust,
Und hält uns fest mit kaltem Arm' umschlungen,
Und weht den Hauch der Gruft uns in die Brust.
O wehe dir, wenn mit den geist'gen Ketten

Dich ohne Kampf das Schreckphantom umſpann!
Nie wirſt du dich aus ſeinem Kreiſe retten,
Weil du es ſcheuſt iſt's ewig dein Tyrann.
Nein, ohne Furcht mußt du ihm widerſtreben;
Umſchling' es feſt und kämpfe ſtark und kühn:
Bald wird es feig aus deinem Arm entſchweben
Und in das Nichts, woher es kam, entfliehn.
Faſt immer nur iſt Schmerz ein Wahn zu nennen,
Und ach, zu oft iſt ſelbſt die Luſt ein Wahn;
Doch ſollen wir deshalb vom Glück uns trennen
Und ſklaviſch nur den ſtarren Schmerz umfahn?
Nein, laß uns tief des Grames Quell ergründen;
Betrachtung heißt das ernſte Zauberlied,
Vor deſſen Mann die düſtren Schatten ſchwinden,
Womit das Herz ein böſer Geiſt umzieht.
Allein die Luſt laß ſtill und freundlich keimen;
Iſt ſie ein Traum, wer wehrt es dir zu träumen?
Denn der Moment macht Wahn zur Wirklichkeit.
Sey klug und thöricht um beglückt zu leben;
Verſtand ward uns, den Schmerz zu fliehn, gegeben,
Allein die Luſt iſt dem Gefühl geweiht.

Wenn zarte Kunſt, von der Natur geleitet,
Bei deinem Wink noch vor des Lenzes Nahn
Des Lenzes Schmuck vor unſerm Blick verbreitet,
Dann folgt das Herz ſo gern dem ſüßen Wahn,
Vergißt ſo gern den Duft, der uns entzückte,
Wenn unſre Hand des Frühlings Blumen pflückte,
Und wähnt von dir den Frühling zu empfahn.
Warum die Luſt durch den Gedanken ſtören,
Daß ſchön're Luſt auf uns im Lenze harrt?
Wer weiß, was künft'ge Zeiten uns beſcheren?

Die jetzige Luſt wird nimmer wiederkehren,
Drum halte treu dich an die Gegenwart.
Zwar iſt es ſüß der Hoffnung zu vertrauen
Und ſehnſuchtsvoll und gläubig aus der Nacht
In's Dämmerlicht und aus der Dämmrung Grauen
Zum roſigen Glanz der Frühe hinzuſchauen,
Wo mit dem Tag die zarte Luſt erwacht;
Allein der Stern darf nur im Dunkel ſchimmern,
Und muß entfliehn, wenn hell die Sonne blinkt;
Den Augenblick, der jetzt dir Freude bringt,
Ihn kann kein Gott, kein Schickſal dir verkümmern:
Allein das Schiff, das noch mit Wellen ringt,
Das kann der Sturm im Hafen ſelbſt zertrümmern,
Wenn das Geſchick mit ehrnem Scepter winkt.
Genügſamkeit, ſo heißt die zarte Blume,
Die in dem Hain des ew'gen Glücks ſich hebt,
Um die kein Sturm mit rauhem Flügel ſchwebt,
Die ſtill und zart in ihrem Heiligthume
Nur nach dem Strahl, nicht nach der Sonne ſtrebt.
Genügſamkeit im Sehnen und Verlangen,
Genügſamkeit in Hoffnung und Genuß
Wird gern am Reich der ſüßen Freude hangen,
Wird ohne Furcht den nahen Sturm empfangen,
Fliehn, wenn ſie kann, und leiden, wenn ſie muß.

Siehſt du den Lenz in ſeiner Fülle keimen?
Es ſingt im Hain, die Blüthen ſind erwacht,
Das Morgenroth erweckt zu ſüßen Träumen,
Zu Träume weht das Wehn der lauen Nacht.
Entweihe du mit halberſtickten Klagen
Nicht den Triumph der jauchzenden Natur;
Laß nicht die Freud' in deinem Antlitz nur,

Im Herzen auch laß dir die Freude tagen;
Die Wüſte nur darf rauhe Dornen tragen:
Doch ſorgſam tilgt der Gärtner ihre Spur.
Was dich umgiebt befiehlt dir dich zu freuen,
O folge gern dem Ruf der ſchönſten Pflicht,
Und laß mich bald dies ſtrafende Gedicht
Als ungerecht in alle Winde ſtreuen.

VI.

An L. v. ***.

Nunc in Aristippi furtim praecepta relabor.
HORAT.

Was wahres Glück und wahre Tugend ſey,
Und ob das Glück mit Tugend ſich vertrage,
Das, Freundin, war der Weiſen ew'ge Frage,
Doch immer klang die Antwort fremd und neu.
Was du auch thuſt, ſey der Natur getreu,
Und dulde gern, bezwing dich und entſage:
Des Glückes Reiz, des Ruhmes Schmeicheler
Nichts laß ſie ſeyn auf deiner Thaten Wage,
Leb' ohne Schuld und ſcheide ſonder Klage,
Sey reich in Armuth und in Feſſeln frei!
So lehrt Cleanth uns aus der Stoa Hallen,
Und demonſtrirt mit manchem ſpitz'gen Schluß:
Der Fröſche Lied, das Lied der Nachtigallen,
Und Götz' und Aſt, und einer Charis Kuß
Und eine Gunſt der alten Veſta muß
Auf gleiche Art dem weiſen Mann gefallen:
Denn Glück iſt Tand, nur Tugend iſt Genuß!
Sey frei wie ich, ſo ruft aus ſeinem Faſſe
Der Cyniker, und eins mit dir allein;
Wirf Geld und Gut wie Kieſel auf die Gaſſe,
Und wer dich ſpeiſt und tränkt, den flieh und haſſe;
Denn nicht dein Freund, dein Herrſcher will er ſeyn.
Speuſipp entreißt der Geiſterwelt das Siegel

Und zeigt empor zum lichten Sonnenpfad
Und ahnet kaum, daß nicht ein Jeder Flügel
Und Keiner faſt die Luſt zum Fliegen hat.

Willſt du von mir des Räthſels Löſung wiſſen,
So preiſ' ich dir der Charis holden Freund,
Der weiſe ſtets bei ewigen Genuſſen
Und keuſch und frei in Lais Arm erſcheint.
Glück ſey dein Wunſch, Genuß dein ew'ges Streben;
Das ſchönſte Gut ſchließt auch das höchſte ein;
Sey tugendhaft nur um beglückt zu leben,
Und ſey beglückt um tugendhaft zu ſeyn.

Siehſt du ringsum die heil'ge Dämmrung ſchweben,
Wenn kaum im Meer die Sonne ſich verhüllt,
Und räthſelhaft um's friedliche Gefild
Die Phantaſien den duft'gen Schleier weben?
Dies iſt des Glücks, der Tugend ſchönes Bild.
Nimm ſie hinweg des Lichtes zarte Wellen,
Die dämmernd noch, gleich einem ſüßen Traum,
Den Phöbus träumt, die Bahn der Luft erhellen,
Und kalte Nacht umhüllt den öden Raum;
Nimm ihn hinweg des Dunkels leiſen Schatten,
Den Schlaf und Traum rings durch den Himmel ſtreun,
So wird dein Herz in ſchwüler Gluth ermatten
Und kalt dein Geiſt im ew'gen Lichte ſeyn.

Was iſt das Glück? Ein ſüßes Wohlbehagen,
Worin das Herz ein geiſt'ges Leben fühlt,
Das ſchmeichleriſch, wie in den Frühlingstagen
Duft und Glanz, uns um die Seele ſpielt;
Ein Zuſtand fern von Furcht und von Begehren,
Worin ſich mild, gleich jenem flücht'gen Licht,

Von dem geküßt die Wellen ſich verklären,
Ein leiſes Bild der körperloſen Sphären
Im zarten Traum der ſtillen Ahnung bricht.
Das Glück es kennt nicht Ueberdruß noch Reue,
Die Leidenſchaft naht ſeinen Hainen nie;
Der zarte Sinn gab ihm die heil'ge Weihe,
Und liebend hegt's mit felſenfeſter Treue
Sein ſchönſtes Pfand, des Innern Harmonie.
Wie ſtill und hehr ſich durch des Himmels Ferne
Der ew'ge Tanz der wandelbaren Sterne
Durch ein Geſetz auf tauſend Bahnen dreht,
So wird das Glück ſich manchen Pfad erfinden:
Doch wenn auch oft das Einzelne verſchmäht,
Sich an's Geſetz des Einzelnen zu binden,
Zu einem Kranz wird ſich das Ganze winden.

Was treibt den Geiſt mit ungeſtümem Drang
Sich in das Meer der Leidenſchaft zu wagen,
Vor keinem Fels, vor keinem Sturm zu zagen,
Bis er das Ziel, das ſtets ihn flieht, errang?
Er ſucht das Glück? Verblendeter, o kehre
Den ſchroffen Pfad, den du begannſt, zurück!
Nicht in des Sieges blut'gem Augenblick,
Nicht auf dem Thron der ſchmachbefleckten Ehre,
Wenn, wo du biſt, da wohnt mit dir das Glück.
Den Kerker wird's dir zum Palaſt verſchönen,
Mit Myrtenlaub dein niedres Haus umziehn,
In jedem Werk, das du vollbracht, dich krönen,
In jedem Baum, den du gepflegt, dir blühn.
Es wird der Muth in jedem Kampf gewähren,
Entſagung ſelbſt dir zum Genuß erhöhn,
Dich Mäßigung am Ziel der Wünſche lehren
Und lächelnd dir im Schmerz zur Seite ſtehn.

Denn ſprich, warum ſoll Schmerz die Bruſt erſchüttern,
Wenn dir entſchwand, was dir das Liebſte war?
Warum dein Herz im Wogenaufruhr zittern?
Der Schmerz wird dir den Unfall nur verbittern,
Und Schande fügt das Zagen zur Gefahr.
Was frommt es dir in Luſt dich zu berauſchen
Und das Geſchenk durch Mißbrauch zu entweihn?
Ach bitter iſt's, die Freude zu bereun!
Nur Sättigung wirſt du für Sehnſucht tauſchen;
Schmerz wird das Ziel, Genuß das Mittel ſeyn.

O kannſt du je die Tugend noch verkennen,
Wenn dir das Glück in dieſer Form erſchien?
Kann deine Hand zwei zarte Blüthen trennen,
Die ſchweſterlich aus einem Halm entblühn?
Wenn angethan mit wolkenloſer Helle
Der holde Lenz die Flur mit Leben füllt,
Und jugendlich des Himmels heitres Bild
Durch das Gewand der ſpiegelreinen Welle,
Wie durch den Flor des Muſens Wallung, quillt,
Wird da das Herz dem Niedern nicht entſagen,
Nicht feuriger für alles Schöne ſchlagen,
Nicht kühn für Recht und feind dem Unrecht ſeyn?
Wirſt du den Freund nicht inniger umſchlingen,
Nicht muthiger des Haſſes Geiſt bezwingen
Und milder nicht dem Irrenden verzeihn?
So ſoll im Glück die Tugend ſich verklären,
So ſoll das Glück durch Tugend ſich erhöhn;
Das eine wird erſt durch das andre ſchön,
Und die den Reiz des Glücks dich fliehen lehren,
Die werden auch den Reiz der Tugend ſchmähn.

Was kann der Spruch der finſtern Grübler frommen:
Durch Schmerzen erſt ſollſt du der Tugend nahn,

Sollſt lang dich mühn auf ſteiler Dornenbahn
Und künftig erſt, wenn du an's Ziel gekommen,
Den ſpäten Lohn des ew'gen Kampfs empfahn!
O folg' ihm nicht, er wird dein Herz betrügen;
Der Wandrer, den in wüſter Einſamkeit
Kein ſchattend Dach, kein kühler Quell erfreut,
Der wird zuletzt der langen Qual erliegen,
Und Frevel iſt's durch Kampf ſich zu erſiegen,
Was gern und leicht der milde Fried' uns beut.
Mit Tugend ſoll dir auch das Glück beginnen;
Mit jeder That, die auf zum Himmel ſchwebt,
Soll deine Reiſ' ein neues Ziel gewinnen,
Das deinen Muth zu lang'rer Müh belebt.
Du ſollſt am Pfad der Freude Blumen pflücken,
Den Pilgerhut mit friſchen Kränzen ſchmücken,
Sollſt in der Freundſchaft klarem Silberbach
Die heiße Bruſt, der Wangen Gluth erquicken
Und fröhlich ruhn im ſchattigen Gemach.
Die Liebe ſoll dir Roſenlauben bauen,
Die Phantaſie dir bunte Träume leihn,
Das Zartgefühl ſoll auf die duft'gen Auen
Den milden Glanz des Friedens niederthauen,
Der Geiſt dein Schutz, das Herz dein Führer ſeyn.

Die Roſe blüht mit unbeflecktem Glanze,
Wenn auch der Weſt ihr leiſe Küſſe beut,
Und fröhlich hüpft der Quell im raſchen Tanze,
Vom zarten Bild der Blume nicht entweiht;
So darf auch Lieb' in deinem Herzen wohnen,
Und lächelnd wird mit ſeinem ſchönſten Kuß
Dir rein und keuſch der Unſchuld Genius
Für jedes Glück der holden Schweſter lohnen.

Scheuch' ihn hinweg, den düſtern Nebelflor,
Der kalt die Bahn der Tugend dir verdunkelt;
Der Stern der Luſt, der hell und freundlich funkelt,
Zeigt dir den Pfad, den Tugend ſich erkohr.
In ſeinem Licht wirſt du mit Freuden wallen;
So lange dir ſein tröſtend Antlitz blinkt,
Wird nie die Bahn des Abgrunds dir gefallen,
Um die der Schmerz die ſcharfen Dornen ſchlingt.
Sey ſchmerzlos, und du wirſt die Tugend ſchauen,
Die lächelnd dir an ihrem Pfade winkt;
Sey glücklich, und du wirſt dich ihr vertrauen,
Wenn ſich ihr Flug mit dir zum Aether ſchwingt.

VII.

An L. von ***

Juppiter illa pias secrevit littora genti,
Ut inquinavit aere tempus aureum;
Aere, dehinc ferro duravit secula, quorum
Pars secunda vate me datur fuga.

Horat.

Horch, draußen brauſt mit ſtürmendem Gefieder
Der kalte Nord, des Winters Kampfgenoß;
Die Wolke, die ſo lang den Schooß verſchloß,
Senkt Nebelduft und Regen jetzt hernieder,
Und ach, ſchon ſtarb das letzte Veilchen wieder,
Das, von dem Herbſt ſo mild genährt, entſproß.
Doch leiſ' entblüht, wie von den Feen gerufen,
In der Erinnrung ſüßen Phantaſien
Ein ſchön'rer Lenz, als je die Götter ihn,
Als je im Wahn die Dichter ihn erſchufen;
Es ſiegt der Traum, die ird'ſchen Bilder fliehn.
So lieblich hat die Dämmrung nie gegaukelt,
So geiſtig nie auf Zephyrs Flügelpaar
Der zarte Duft der Blüthen ſich geſchaukelt,
Nie war die Luft, die Welle nie ſo klar;
Denn die Idee umwindet mild und leiſe
Mit ihrem Flor das Bild der Wirklichkeit,
Und ſchnell erliſcht in ihrem Zauberkreiſe
Der kleinſte Zug, der ſeinen Glanz entweiht.

So kann ich jetzt, Geliebte, dich umfangen,
So kann ich jetzt an deiner zarten Bruſt,
An deinem Blick, an deinen Lippen hangen
Im leiſen Traum der unentweihten Luſt.
Zwar war es ſüß, zur Seite dir zu weilen,
Dir ſehnſuchtsvoll mit ſtummem Flehn zu nahn,
Gefuhl und Luſt und Schmerz mit dir zu theilen,
Den kleinſten Wunſch, eh ihn dein Mund gethan,
In deinem Blick ſchon ſpähend zu ereilen
Und dann noch Lohn für Freude zu empfahn.
Doch hat nicht oft der Laune flücht'ges Wogen,
Der Zufall nicht ſo oft dieß Glück getrübt?
Hat nicht ſo oft die Hoffnung uns betrogen,
Nicht oft das Herz ein nicht'ger Gram umzogen,
Dem ſich ſo raſch die bange Lieb' ergiebt?
Wie eitler Schaum den Glanz der reinen Wellen,
Wie den Kriſtall ein trüber Hauch verhüllt,
So ließ ſich oft der Schönheit klares Bild
Vom Wiederſchein des Irdiſchen entſtellen,
Und ach, anſtatt mit Licht ihn zu erhellen,
Hat oft mit Nacht die Luſt den Geiſt erfüllt.

Erinnrung iſt die letzte, ſchöne Gabe,
Worin ein Strahl der ew'gen Flamme glänzt,
Erinnrung iſt's, die mit dem Zauberſtabe
Den Weg uns ſchmückt in's Leben und zum Grabe
Und Sterbliches mit geiſt'gem Schimmer kränzt.
Denn als der Geiſt dem reinern Licht entſchwunden
Und Ew'ges ſich mit Endlichem verbunden,
Da kam zum Troſt für den verblichnen Tag,
Die holde Form mit Dämmerung umwunden,
Erinnrung uns mit ihrer Fackel nach.
Die Liebe, die in deinem Buſen waltet,

Das reine Glück, das Freundſchaft dir gewährt,
Die Sehnſucht, die ſich leiſ' in dir entfaltet,
Die Freude, die dir deinen Pfad verklärt,
Und jeder Wahn und alle ſel'gen Träume,
Die je dein Herz mit flücht'gem Kuß gegrüßt,
Sie blühn empor aus einem ew'gen Keime,
Der in dem Schooß der heil'gen Vorwelt ſprießt.

Denn ſprich, wie kann dein Herz der Liebe ſchlagen,
Wenn ewig nicht die Lieb' in dir gelebt,
Wenn nicht ſchon einſt in ſchönern Frühlingstagen
Dein reiner Geiſt um ihren Quell geſchwebt?
Kann dies Gefühl, das mit dem Schickſal ſtreitet,
Bei deſſen Wink ſich alle Kräft' erhöhn,
Das dich zur Schmach, das dich zur Tugend leitet,
Dir ew'gen Schmerz und ew'ges Glück bereitet,
Kann dies Gefühl aus eitlem Nichts entſtehn?
O, wenn dein Geiſt, nur im Gefühl verſunken,
Sich kühn empor vom Staub der Erd' erhebt,
Wenn dir im Blick kein ird'ſches Feuer bebt,
Wenn keuſch in ihm der ew'gen Sehnſucht Funken
Wie Mondenlicht am blauen Himmel ſchwebt;
Wenn dann den Kuß, um den der Freund dich flehte,
Die Seele nur und nicht die Lippe fühlt,
Und keine Scham, gehüllt in höh're Röthe,
Als Pfand der Schuld um deine Wange ſpielt;
Zeigt dir nicht dann, gleich einem Zauberſpiegel,
Dein eig'nes Herz dich reiner und verklärt?
Fühlſt du dich dann nicht höh'rer Wonne werth?
Regt ſehnend dann die Seele nicht die Flügel
Und ſtrebt zurück zu jenem heil'gen Heerd,
Von welchem einſt, als alles Seyn entblühte,
Mit junger Kraft der ew'ge Funken ſprühte,

Der Licht und Gluth der todten Form gewährt?
Erinnrung war's, was da dein Herz erfüllte,
Ein heimisch Bild, um das der trübe Flor
Der langen Nacht sich gaukelnd halb enthüllte,
Hob deinen Geist mit Zauberkraft empor.
Das Band, womit der Körper dich umwunden,
War vor dem Strahl des ew'gen Lichts entschwunden,
Was du verlorst, war dir auf's Neue nah,
Nicht wie die Welt in ihren Maskenreigen,
Wie Sinnlichkeit und Leichtsinn dich dir zeigen,
Nein, wie du bist erschienest du dir da.

Fühlst du nicht oft des Glücks verstohlne Keime
Mit stillem Reiz in deiner Brust entblühn,
Wenn auch kein Bild für jene zarten Träume
Im bunten Reich der Außenwelt erschien?
Willst du nicht oft in friedlichem Verlangen
Die ganze Welt mit Freundesarm umfangen
Und Liebesband' um alle Wesen ziehn?
O glaub' es mir, das sind die Augenblicke,
In welchen klar das Göttliche sich zeigt,
Wo jeder Wunsch nach flatterhaftem Glücke,
Nur nicht der Ruf der ew'gen Sehnsucht schweigt,
Und wo das Herz, versöhnt mit dem Geschicke,
Dem Kerker zwischen Wieg' und Grab entfleucht.

Was strebt dein Geist empor zum Aetherpfade,
Wenn still und hehr die Wolken abwärts ziehn?
Was sieht dein Aug' am schäumenden Gestade
So sehnsuchtsvoll die leichten Wogen fliehn?
Wenn feierlich der Nacht verschwiegne Hallen
Der reine Mond mit ihrem Licht erhellt,

Wird da dein Herz von Sehnſucht nicht geſchwellt,
In leiſem Flug mit ihm hinwegzuwallen
Und aufzufliehn zur unbekannten Welt?
Die Wolke, die der Weſt mit zarter Röthe
Und die der Oſt mit goldnem Schimmer füllt,
Scheint deinem Geiſt die heil'ge Ruheſtätte,
Die deines Daſeyns Räthſel dir enthüllt,
Und jeder Pfad, der abwärts vom Getümmel
In's dunkle Reich der Ferne ſich verliert,
Er iſt für dich der Pfad zu jenem Himmel,
Zu dem verſteckt der Ahnung Wink dich führt.

O ſieh zurück auf jede deiner Wonnen,
Auf jeden Schmerz, der eisig dich umſchlang,
Auf jeden Wunſch, der einſt in Nichts zerronnen,
Auf jeden Wunſch, den einſt dein Herz errang;
Wird nicht dein Blick wehmüthig ſich verklären?
Verſchönt dir nicht Erinnrung ſelbſt das Leid?
Strebt nicht dein Geiſt mit ſehnſuchtsvollen Zähren
Zu jenem Traum entſchwundner Seligkeit,
In jenes Reich des Einſt zurückzukehren,
Wenn auch das Jetzt dir ſchön're Freuden beut?
Wer ſchmückte ſo die ſcheidenden Gebilde
Und kränzte ſo mit Roſen ſelbſt das Grab?
Wer ſonderte mit mächt'gem Zauberſtab
Vom Schmerz die Luſt, vom Rauhen dir das Milde,
Vom Feindlichen das Freundliche dir ab?
Erinnrung iſt's an jene lichten Stunden,
Wo nimmer noch ſich Schmerz und Luſt gekannt,
Und wo dein Herz, daß ihm ein Glück entſchwunden,
Nur beim Genuß des neuen Glücks empfand.
Erinnrung iſt's, was jeden deiner Blicke

Zur fernen Zeit mit mächt'gem Zauber bannt;
Das Jetzt iſt nur ein Traum vom einſt'gen Glücke,
Und hinter dir liegt das gelobte Land.

Fort ſtrebt der Menſch mit brennendem Verlangen,
Die Sehnſucht ſtirbt in ſeinem Buſen nicht,
Und wenn auch Nacht und Wogen ihn umfangen,
Vor ſeinem Geiſt ſtrahlt ihm ein rettend Licht.
Das Schöne will er liebevoll umſchlingen,
Mit kühnem Muth das Höchſte ſich erringen,
Und will ein Gott durch eignes Streben ſeyn;
Und wenn er Sturm und Klippen überwunden
Und durch Entſchluß den Widerſtand gebunden,
Wenn er durch Kraft von Tauſenden allein
Das Ziel, zu dem ein Jeder ſtrebt, gefunden,
Stets ſcheint die Müh', der Sieg ihm noch zu klein.
Das Schönſte ſcheint ein Schritt nur zu dem Schönen,
Das Höchſte ihm zum Hohen nur der Pfad;
Durch neue Müh' nur und durch neue That
Kann er den Gott in ſeiner Bruſt verſöhnen,
Auf deſſen Wink er in die Schranken trat.
Sprich, warum bleibt er nicht im Heimathskreiſe,
Und ſonnt ſich froh im Strahl des Augenblicks,
Und ſichert ſich auf dem gewohnten Gleiſe
Vor jedem Sturm des feindlichen Geſchicks?
Nein, er will fort, wohin die Bilder winken,
Die in die Bruſt Erinnrung ihm geprägt,
Er will den Hauch der reinern Lüfte trinken,
Will in den Schooß der ew'gen Schönheit ſinken,
Die, als er ward, ihn liebevoll gehegt.
O Samach, wenn ihm, der zum erhabnen Streite
Für ſeinen Heerd und ſeine Freiheit geht,

Nicht kühner Muth als Kampfgenoß zur Seite,
Sieg oder Tod als Ziel vor Augen ſteht!
Matt wird ſein Arm im feigen Kampf ermatten,
Er wird der Bande, um nur zu ruhn, ſich freun;
Statt eines Weſens wird er nur ein Schatten
Und nur ein Sklav ſtatt eines Gottes ſeyn.

VIII.

An Cäcilie,

als ſie einen Johannes gemalt hatte.

Virtus, recludens immeritis mori
Coelum, negata tentat iter via,
Coetusque vulgares et udam
Spernit humum fugiente penna
Horaz.

Du, deren Geiſt auf Farben und auf Tönen
Sich in das Reich der heil'gen Kunſt erhob,
Um die der Strahl des unentweihten Schönen
Die Glorie der ew'gen Sehnſucht wob,
O, ſchweb' ihn fort den Flug, den du begonnen,
Bis zu dem Ziel, das deinem Streben lohnt,
Wo rein und frei im Glanze ſchön'rer Sonnen
Das Ideal auf goldnen Wolken thront:
Doch ich, um den im Kreiſe niedrer Sphären
Sich kalt das Band des öden Lebens ſchlingt,
Ich kann nur ſtill das Göttliche verehren,
Das dein Gemüth in heil'ger Kraft vollbringt.

O dürft' auch ich in jenem Haine wallen,
Der ſeinen Flor um die Geweihten webt,
In welchem nie des Lebens Wogen ſchallen,
Wo ew'ger Thau im Blumenkelche bebt,
Wo zauberiſch der Dämmrung kühle Hallen
Das linde Wehn der zarten Ruh' umſchwebt.

O dürft' ich dort die kleinste Blüthe pflücken,
Nur an dem Duft der Schatten mich erlaben,
Nur an dem Hauch der Lüfte mich erquicken,
Die friedlich dort die heiße Brust umwehn!
O dort, wo du in zarten Liebesarmen,
Die Bilder hegst, die schmeichlerisch dir nahn,
Wo blühend sie an deiner Brust erwarmen
Und Farb' und Glanz durch deinen Hauch empfahn,
Dort möcht' ich still dich Heilige belauschen
Und, hell verklärt vom Glanze deiner Lust,
Mir für den Kampf der niegestillten Brust
Aus deinem Blick der Ruh' Begeistrung tauschen!

In wessen Herz die Kunst sich niederließ,
Der ist vom Sturm der rauhen Welt geschieden,
Ihm öffnet sich, durchwallt von süßem Frieden,
Im ew'gen Lenz ein stilles Paradies.
An ihm verliert der Staub die Herrscherrechte;
Vom eitlen Streit der Wünsche nicht geplagt
Reicht er sich stolz zum göttlichen Geschlechte,
Das frei gebeut, weil es dem Kampf entsagt.
In seiner Brust hat sich das All entfaltet,
Nicht in dem Schein, der Sinnentrug ihm lieh:
Rein, durch die Kraft der keuschen Phantasie
Zum Ideal der schönen Form gestaltet,
Von der Verklärung geist'gem Strahl umwaltet,
Und im Gewand der reinen Harmonie.
Kühn folgt sein Geist dem Glanz der ew'gen Klarheit,
Und in den Kreis des Schicksals nicht gebannt
Durchwandelt er, ein Bild der höhern Wahrheit,
Mit hellem Blick der ird'schen Träume Land.

Was Thoren oft formlose Dämmrung wähnen,
Das nur allein, das ist das wahre Licht.

Im kalten Schluß des finstern Grüblers nicht,
Nein, im Gefühl, im Glauben und im Sehnen
Enthüllt sich dir des Ew'gen Angesicht;
Der Geist, er forscht vergebens nach dem Schönen,
Wenn nicht das Herz dir laut im Busen spricht.
Im Traum enthüllt der Himmel sich der Seele:
Doch nimmer hebt der prüfende Verstand
Den trägen Blick in's unbewölkte Land;
Nur, daß der Fuß auf niedrer Bahn nicht fehle,
Ward unsrer Nacht sein karges Licht gesandt.
O glaub' es mir, einst gab es schön're Stunden!
Wir lebten dort, wo jetzt der Traum nur lebt,
In einer Kraft war Geist und Herz verbunden,
In's Bildende das Ordnende verschwebt.
Doch als der Tag der Prüfung sich erneute,
Ward vom Gefühl der kält're Geist getrennt,
Daß schützend er im ew'gen Sturm und Streite
Auf dunklem Pfad die zart're Schwester leite,
Die nur die Ruh' der lichten Höhen kennt.
Doch senken oft aus jenem schönern Raume
Die früheren Gespielen sich herab,
Berühren still im körperlosen Traume
Das trübe Herz mit luft'gem Zauberstab,
Umziehn die Nacht mit hellem Purpursaume,
Und senden mild uns Strahlen in das Grab.
Dann muß die Brust ihr Innerstes ergießen,
Und tröstend ward die Kunst ihr zugesandt,
Mit Farb' und Ton den holden Freund zu grüßen,
Den sie schon einst im schönern Licht gekannt.
Der Ton entquillt, Begeistrung mischt die Farben,
Aetherisch blühn im freundlichen Gedicht
Die Blüthen, die im Hauch der Erde starben,
Das ird'sche Bild umschwebt ein ew'ges Licht! —

Die Herzen nur der Milden und der Reinen
Umflicht die Kunſt mit ihrem ſchönſten Kranz;
Nie wird das Lamm mit Tigern ſich vereinen,
Ein trüber Hauch verhüllt des Spiegels Glanz.
Wie im Kriſtall der klaren Wieſenquelle
Das zarte Bild der Lilie ſich wiegt,
Jetzt ſanft bewegt vom Tanz der leiſen Welle,
Und ruhig jetzt von ſtiller Fluth umſchmiegt,
So wohne ſtets im unentweihten Herzen
Die Grazie, des Künſtlers ſchönſtes Ziel,
Bald mild gerührt von Freuden und von Schmerzen
Und bald verſenkt in friedliches Gefühl.
Ihr Athem lehrt die Schönheit erſt empfinden,
Die herrſchend ſonſt nur als Geſetz gebeut;
Sie naht ſich ihr mit holder Freundlichkeit,
Den Flammenkranz mit Roſen zu durchwinden,
Vor deſſen Glanz des Staubes Blick ſich ſcheut.
Wie um den Fels mit grünendem Gewande
Der Epheu ſchwebt und Trotz zur Milde ſchafft,
So feſſelt ſie mit leiſem Zauberbande
Den Uebermuth der ungeſtümen Kraft.
Den Löwen lehrt ſie unter Blumen raſten,
Zum Frühlingshauch ſchmilzt ſie den Herbſtorkan,
Verſöhnet mild die Kräfte, die ſich haßten,
Und läßt dem Traum die Wirklichkeit ſich nahn.
Zur Lieb' erhebt ſie der Bewundrung Zagen,
Läßt ruhiger, wenn überſtrömend Glück
Den Geiſt berauſcht, das Herz im Buſen ſchlagen
Und hellt, wenn er in Thränen ſchwimmt, den Blick.

Du ſüßer Schmerz, der wie ein duft'ger Schleier,
Der um den Kreis des reinen Mondes ſchwebt,
Geheimnißvoll der Sehnſucht Traum umwebt,

Und leis' und mild des Busens reges Feuer
Zu lindern nur, doch nicht zu löschen strebt,
O Wehmuth, sey dem zarten Sinn willkommen!
Aus deiner Thrän' ist wie ein Traumgebild
Das Dämmerlicht der Schwärmerei entglommen,
Worin die Brust ihr Köstlichstes enthüllt.
Wie linder Thau aus abendlichen Lüften
Die Rose netzt, so senkst du dich in's Herz;
Die Rose wird im Thauglanz süßer düften,
Und selig fühlt die Seele sich im Schmerz.
Du leitest uns in's dunkle Reich der Sage;
Still naht das Bild der längst entschwundnen Tage,
Wie Harfenklang, der durch die Dämmrung hallt,
Und leis' entblüht ein inniges Verlangen,
Im frühern Bild das schön're zu umfangen,
Und freundlich siegt des Traumes Allgewalt.
Auf dein Gebot strömt aus den goldnen Saiten
Harmonischer in's weich're Herz der Klang:
Das Beß're, was des Lebens Fluth verschlang,
Das fühlt der Geist der dunklen Nacht entgleiten,
Und weinend schwebt ein Engel im Gesang.
Die Farben lehrst du liebend sich verbinden,
Und Zartheit haucht dein Athem auf's Gebild;
Laut wird das Herz dem Herzen sich verkünden,
Sein schönster Traum, er ist dem Aug' enthüllt;
Und von dem Reiz der Lichtgestalt umwunden
Wird stolz der Geist sich seiner Kraft bewußt,
Und ruft entzückt im Wahn der heil'gen Lust:
Die Götter sind der niedern Welt entschwunden;
Doch aus sich selbst schafft sie die reine Brust!

O Phantasie, du ewig reges Feuer,
Das wandelbar in bunten Flammen wallt,

Die Herzen nur der Milden und der Reinen
Umflicht die Kunst mit ihrem schönsten Kranz;
Nie wird das Lamm mit Tigern sich vereinen,
Ein trüber Hauch verhüllt des Spiegels Glanz.
Wie im Kristall der klaren Wiesenquelle
Das zarte Bild der Lilie sich wiegt,
Jetzt sanft bewegt vom Tanz der leisen Welle,
Und ruhig jetzt von stiller Fluth umschmiegt,
So wohne stets im unentweihten Herzen
Die Grazie, des Künstlers schönstes Ziel,
Bald mild gerührt von Freuden und von Schmerzen
Und bald versenkt in friedliches Gefühl.
Ihr Athem lehrt die Schönheit erst empfinden,
Die herrschend sonst nur als Gesetz gebeut;
Sie naht sich ihr mit holder Freundlichkeit,
Den Flammenkranz mit Rosen zu durchwinden,
Vor dessen Glanz des Staubes Blick sich scheut.
Wie um den Fels mit grünendem Gewande
Der Epheu schwebt und Trotz zur Milde schafft,
So fesselt sie mit leisem Zauberbande
Den Uebermuth der ungestümen Kraft.
Den Löwen lehrt sie unter Blumen rasten,
Zum Frühlingshauch schmilzt sie den Herbststorkan,
Versöhnet mild die Kräfte, die sich haßten,
Und läßt dem Traum die Wirklichkeit sich nahn.
Zur Lieb' erhebt sie der Bewundrung Zagen,
Läßt ruhiger, wenn überströmend Glück
Den Geist berauscht, das Herz im Busen schlagen
Und hellt, wenn er in Thränen schwimmt, den Blick.

Du süßer Schmerz, der wie ein duft'ger Schleier,
Der um den Kreis des reinen Mondes schwebt,
Geheimnißvoll der Sehnsucht Traum umwebt,

Und leis' und mild des Buſens reges Feuer
Zu lindern nur, doch nicht zu löſchen ſtrebt,
O Wehmuth, ſey dem zarten Sinn willkommen!
Aus deiner Thrän' iſt wie ein Traumgebild
Das Dämmerlicht der Schwärmerei entglommen,
Worin die Bruſt ihr Köſtlichſtes enthüllt.
Wie linder Thau aus abendlichen Lüften
Die Roſe netzt, ſo ſenkſt du dich in's Herz;
Die Roſe wird im Thauglanz ſüßer düften,
Und ſelig fühlt die Seele ſich im Schmerz.
Du leiteſt uns in's dunkle Reich der Sage;
Still naht das Bild der längſt entſchwundnen Tage,
Wie Harfenklang, der durch die Dämmrung hallt,
Und leis' entblüht ein inniges Verlangen,
Im frühern Bild das ſchön're zu umfangen,
Und freundlich ſiegt des Traumes Allgewalt.
Auf dein Gebot ſtrömt aus den goldnen Saiten
Harmoniſcher in's weich're Herz der Klang;
Das Beß're, was des Lebens Fluth verſchlang,
Das fühlt der Geiſt der dunklen Nacht entgleiten,
Und weinend ſchwebt ein Engel im Geſang.
Die Farben lehrſt du liebend ſich verbinden,
Und Zartheit haucht dein Athem auf's Gebild;
Laut wird das Herz dem Herzen ſich verkünden,
Sein ſchönſter Traum, er iſt dem Aug' enthüllt;
Und von dem Reiz der Lichtgeſtalt umwunden
Wird ſtolz der Geiſt ſich ſeiner Kraft bewußt,
Und ruft entzückt im Wahn der heil'gen Luſt:
Die Götter ſind der niedern Welt entſchwunden:
Doch aus ſich ſelbſt ſchafft ſie die reine Bruſt!

O Phantaſie, du ewig reges Feuer,
Das wandelbar in bunten Flammen wallt,

Du Wunderquell im Reich der Abenteuer,
Wie mal' ich dich, du gaukelnde Geſtalt,
Die wechſelnd ſich um alles Daſeyn windet,
Duftreich Koſt in jeder Blume findet,
Aus jeder Bluth' ein luft'ges Schiff ſich baut
Und jedem Hauch der Laune ſich vertraut?
Jetzt walteſt du im leiſen Zaubertanze
Durch Wieſ' und Hain, ein bräutlich zartes Bild;
Mit Roſen iſt des Kleides Schooß gefüllt,
Die Locke ſpielt entf... ernd mit dem Kranze,
Der deine Stirn mit mit farb'gem Glanz verhüllt.
Auf Düften ſcheint dein leichter Fuß zu ſchweben,
Es ſingt der Hain, melodiſch rinnt der Bach,
Bunt eilen Vien' und Schmetterling dir nach,
Den Blumen zu, die deinen Pfad umweben,
Phantaſtiſch ſchmückt bei deinem Blick das Leben
Mit buntem Glanz, mit Roſen ſich der Tag.
Doch du entfliehſt, und hoch zum Himmelsbogen
Stürmſt du empor; du winkſt der düſtern Nacht,
Und langſam kömmt's und ſchwarz herangezogen,
Die Wolke trotzt in wetterſchwangern Wogen
Rings um dich her, ein grauſes Kleid der Schlacht.
Von Blitzen flammt roth um das Haupt die Krone,
Gluth iſt dein Schwert, der Donner dein Geſpann,
Dem Schild entſtarrt verderblich die Gorgone,
Und jauchzend heult der Sturmwind dir voran.
O feſſle ſie, die Luftgeſtalt, o ſchlinge
Mit leiſem Zwang das zarte Liebesband,
Geweihte Kunſt, um ihre kühne Schwinge
Und leite ſie mit mütterlicher Hand,
Daß züchtig ſtets und keuſch ſie dir erſcheine,
Und, fern vom Trotz der raſchen Leidenſchaft,

Als zarte Braut dem Schönen ſich vereine,
Im Reize kühn und reizend in der Kraft.

Ach, es iſt ſüß das Schöne nur zu ſehen,
An Allem, was im Seyn vorüberfliegt,
Den zarten Glanz des Ew'gen zu erſpähen,
Der liebend ſich um alle Bilder ſchmiegt.
Ach, es iſt ſüß das Rauhe zu verſchönen,
Ein mild'res Licht dem Grellen zu verleihn,
An wahren Reiz das Auge zu gewöhnen,
Im Geiſte groß, im Herzen keuſch zu ſeyn.
Ein ſanfter Hauch der Zartheit und der Milde
Stiehlt mit der Kunſt ſich ſtill ins Herz hinein;
Tief fühlt der Geiſt die Flecken der Gebilde:
Doch ſchneller wird die Seele zum Verzeihn.
So zeigt uns jetzt mit dämmerndem Gefieder
Das Morgenroth die unbelebte Flur:
Doch freundlich thaut es ſeine Roſen nieder,
Und Blüthenglanz umhüllt des Winters Spur.
In Schlummer ſinkt das ruheloſe Streben,
Das Leidenſchaft in unſrer Bruſt genährt;
Nur fromme Ruh' iſt der Begeiſtrung werth,
Und freundlich muß des Geiſtes Fittig ſchweben,
Der Wirklichkeit uns zum Gefühl verklärt.
Kein wilder Haß darf uns im Buſen walten,
Kein rauher Sturm in ſeinen Tiefen wehn,
Nicht ird'ſche Furcht das Herz gefangen halten,
Kein finſtrer Geiſt den Wink der Liebe ſchmähn.
Die Kunſt erweckt ein ätherreines Feuer,
Ihr höchſter Glanz ſtets bleibt er klar und mild;
Wenn ſie auch oft in Träume ſich verhüllt,
Ihr kühnſter Traum iſt ſtets der Wahrheit Schleier:

Doch Irrn nur ſind die luſt'gen Ungeheu'r,
Womit die Bruſt uns Leidenſchaft erfüllt.

O ſieh es an, das Bild, das du geſtaltet,
Dem um die Stirn, im Auge frei und klar
Begeiſterung mit mächt'gem Fittig waltet,
Den Jünger, der des Meiſters Liebling war.
Den Mund umſchwebt ein ſeliges Verlangen,
Nicht dieſer Welt gehört ſein trunkner Blick,
Verklärung glänzt im Morgenroth der Wangen,
Und er beſiegt das irdiſche Geſchick.
Schon hat ſein Geiſt zum Ew'gen ſich erhoben,
Dort wandelt er, wo ſeine Sehnſucht lebt,
Ach, Alles, was er liebt, es wohnt dort oben,
Und, was er liebt, er hat es jetzt erſtrebt
Doch iſt ihm auch das Göttliche beſchieden,
Mit ſtillem Sinn trägt er die heil'ge Luſt,
Und freundlich ſchwebt, gehüllt in zarten Frieden,
Ein ſel'ger Geiſt um die entzückte Bruſt.
So muß mit Ruh' die Flamme ſich verbinden
Und Trunkenheit durch Zartſinn ſich erhöhn;
Begeiſterung lehrt Ewiges dich finden,
Doch zarte Ruh' lehrt Ew'ges dich verſtehn.

IX.

An Cäcilie.

Mitte singultus; bene ferre magnam
Disce fortunam. —

Horat.

O schau' empor! Erheb' ihn frei den Blick,
Um den der Schmerz den trüben Flor gewunden;
Den Genius, der deiner Brust entschwunden,
Den Freundlichen, o ruf' ihn dir zurück!
Wohl scheint es schwer dem Feind die Hand zu reichen
Und lächelnd sich dem Zürnenden zu nahn:
Doch oft umfängt den Geist ein schwarzer Wahn,
Und läßt uns dort mit bangem Sinn erbleichen,
Wo freundlich uns nur gute Geister nahn.
Die kalte Ruh' gebeut im Reich der Todten,
Der Seele Flug hemmt sie mit starrer Hand:
Doch Schmerz und Lust sind zarte Götterboten,
Die uns der Hauch des Lebens zugesandt.
Mild wird der Geist im Drange bittrer Schmerzen,
Wie edles Gold in Flammen sich verklärt;
Wer dem Gesetz des Staubes angehört,
Der bleibe kalt, denn nur geweihte Herzen
Sind großer Lust und großer Leiden werth.

Nie wird ein Gott unfühlbar dich umschweben;
Allmächt'ge Kraft haucht seiner Schwingen Wehn;
Still muß das Herz dem höhern Geist erbeben,

Zum zarten Ton Empfindung ſich erhöhe.
Vernahmſt du nicht, wenn von des Weſtes Schwingen
Das reine Gold der Aeolsharfe klang,
Bald des Triumphs erhabne Lieder ſingen
Und bald des Grams wehmüthigen Geſang?
Der Quell der Luſt iſt auch der Schmerzen Quelle;
Die rege Gluth, das Bild der ew'gen Helle,
Verletzt zugleich, indem ſie dich verſchönt.
Durch leiſen Schmerz beim Glanze lichter Stunden
Wird das Geſchick, das uns dem Staub verbunden,
Mit dem Geſchenk der ew'gen Huld verſöhnt.
Ach, Alles, was aus dieſen dunklen Räumen
Empor dich hebt zu einer ſchönern Welt,
Was wunderbar in räthſelhaften Träumen
Dein reines Herz mit banger Ahnung ſchwellt,
Der Liebe Glanz, die heil'ge Luſt am Schönen,
Der zarte Thau, den in dein weiches Herz
Das Mitleid träuft, der Andacht frommes Sehnen,
Die Freude ſelbſt iſt nur ein ſüßer Schmerz.

Wenn dir das Glück mit ſeinen Blüthenzweigen
Im raſchen Flug die heitre Stirn umweht,
Und, eingehüllt in ſeelenvolles Schweigen,
Um deinen Mund entzücktes Staunen ſchwebt,
Dann wird dein Blick von Thränen überfließen,
Und mit dem Thau, der ſonſt dem Schmerz entquillt,
Wird deine Bruſt den holden Geiſt begrüßen,
Der dein Gemüth mit heitrem Glanz erfüllt.
O ſprich, wie kann aus zwei verſchiednen Keimen
Mit gleichem Duft dieſelbe Blum' erblühn?
Was hier ſich trennt iſt eins in jenen Räumen,
Wo vor dem Glanz der Sinne Nebel fliehn.
Empfindung iſt des Lebens innre Seele,

Empfindung iſt des Lebens höchſte Luſt;
Ob ſie dem Glück, dem Schmerze ſich vermähle,
Das kümmert nur die nachtumfangne Bruſt.
Dort wird die Qual nicht mit der Freude ſtreiten,
Kein dunkler Wahn wird das Gefühl entzwein,
Und jeder Ton auf der Empfindung Saiten
Wird Harmonie, und ſüßer Wohllaut ſeyn.

Sah ich nicht oft ſo ſelig dich entſchwinden
In's helle Reich der ſüßen Phantaſie
Und Ton und Ton mit leiſer Hand verbinden
Zum vollen Kranz der reichen Harmonie?
Wenn dann dich kühn ein höh'rer Hauch belebte,
Dein zartes Herz von Klang zu Klang entſchwebte,
Entzückung dir den trunknen Buſen hob,
Wenn dann dein Geiſt die eigne Größe fühlte,
Ein göttlich Licht in deinem Auge ſpielte
Und Himmelsglanz um deine Stirn ſich wob,
Dann fühlteſt du dein Herz gewaltig ſchwellen,
Und ſiegend drang der Schmerz dir in die Bruſt,
Und webte ſtill der Dämmrung leiſe Wellen
Wehmüthig rings um's Sonnenlicht der Luſt.
Und ach, doch hing mit immer tieferm Sehnen
Dein weiches Herz erſchüttert an den Tönen,
Umfing das Weh mit zartem Liebesſinn,
Und willig für des Schmerzes heiße Thränen
Gab es den Rauſch der kältern Luſt dahin.

Den Seelen fern, die mit Gefühlen ſcherzen,
Und fremd der Bruſt, die ſtarres Eis umzieht,
Erwählet gern der weiche Gott der Schmerzen
Zur Wohnung ſich das zartere Gemüth.
Dort hauſt er ſtill, und mit wohlthät'ger Kühle
Umwaltet er den Frühling der Gefühle,

Der in der Gluth des ew'gen Glücks verdorrt,
Und tilget ſanft mit jungfräulichen Zähren
Die Flecken, die das Zartgefühl entehren,
Von dem Kriſtall der reinen Seele fort.
Den Geiſt, der ſonſt, vom Spiel der Welt umfangen,
Für helles Licht die ird'ſche Dämmrung hielt,
Umleuchtet dann ein heiliges Verlangen
Nach jenen Höhn, wo er den Hauch empfangen,
Des Wehn er jetzt begeiſternd in ſich fühlt.
Ach, durch den Schmerz, durch ſeine ſtillen Thränen
Glaubt er den Zorn des Richters zu verſöhnen,
Der aus dem Licht zum Dunkel ihn verbannt;
Rein findet er und unentweiht ſich wieder,
Der Aar entbebt, der dämmernd ihn umwand,
Und gläubig hebt mit freierem Gefieder
Er ſich empor in's ſchön're Vaterland.

Wenn rauh und kalt des Winters Stürme wüthen,
Wenn auf die Flur des Todes Geiſt ſich ſenkt,
Und jeden Halm und alle zarten Blüthen
Der ſicher Schooß der Mutter ſtill umfängt,
Dann hängt der Menſch mit wunderbarem Sehnen,
Mit ſüß'rer Luſt am hingeſchwundnen Schönen
Und ſenkt ſich ſtill in goldne Phantaſien,
Und er, der ſonſt am duft'gen Blumenbeete
Oft Lilien und Roſen ſtolz verſchmähte,
Erfreut ſich jetzt an jedem zarten Grün.
So wird das Herz, von bangem Leid umfangen,
Sich kindlicher an jeder Hoffnung freun,
An jeder Luſt mit heiß'rer Liebe hangen
Und glücklicher in bittern Schmerzen ſeyn.
Ein mild'rer Glanz wird um den Geiſt ſich winden,
Der Leidenſchaft, des Wahnes luſt'ges Reich

Wird vor dem Schmerz wie Traumgebild entſchwinden,
Und weinend wird der Herr dem Knecht verkünden:
In Thränen iſt der Menſch dem Menſchen gleich.
Der Starke wird des Schwachen ſich erbarmen,
Dem Fremdling ſich der Fremdling liebend nahn,
Was ſich gehaßt wird friedlich ſich umarmen
Und heißer ſich, was ſich geliebt, umfahn.

Hoch über's Reich des Niedern und Gemeinen
Erhebt der Schmerz den Geiſt, den er durchdringt,
Wer ihm erlag, den läßt er heilig ſcheinen
Und adelt den, der muthig mit ihm ringt.
Wen das Geſchick zum Opfer ſich erleſen,
Um welchen ſtets, gehüllt in finſtre Nacht,
Geheimnißvoll ein düſtres Schickſal wacht,
Dem nahn wir uns wie einem höhern Weſen,
Und huld'gen ſcheu in ihm der dunklen Macht.
Der niedre Halm, der, vom Gebüſch umwoben,
Sein kurzes Seyn in ſich'rer Nacht verlebt
Und nie zum Licht verlangend ſich erhebt,
Der ruht geſchützt vor des Orkanes Toben,
Der Fels und Wald mit mächt'gem Flug umſchwebt.
An Großen will der Große ſich erproben,
Wo ihn der Sieg, wo ihn die Feſſel ſchmückt;
Kühn ſchwebt der Aar, der niedern Welt enthoben,
Zur Sonn' empor, wenn auch der Gott von oben
Den Strahlenpfeil auf ihn herniederſchickt.
O lerne ſtark das große Loos ertragen,
Womit der Kampf des Schickſals dich geehrt;
Die düſtre Nacht, bald wird ſie herrlich tagen,
Und freudig wird, vom hellern Glanz verklärt,
Dein freies Herz mit kühnem Stolz dir ſagen:
Du warſt des Kampfes, du biſt der Palme werth!

Schon naht der Lenz; auf milderwärmten Lüften
Schwebt im Triumph der heitre Gott heran;
Schon kündet er in zarten Veilchendüften,
Im mildern Strahl des reinern Lichts sich an.
Zwar hüllt noch oft in grauen Nebelschleier
Mit Feindessinn der wilde Sturm ihn ein,
Doch siegen wird der göttliche Befreier,
Vergebens kämpft mit dem lebend'gen Feuer
Die todte Nacht, der Schatten mit dem Seyn.
Bald wird er zart die holde Braut umschlieben,
Um die er lang gekämpft in wilder Schlacht;
Schon kleidet sich die Flur in bunte Pracht,
Aufs beide Haupt ihm Blüthen hinzuschieben,
Die Quelle wird mit Murmeln ihn begrüßen,
Mit Säuseln ihn des Haines grüne Nacht.
So wird auch dir die Sonne wiederkehren,
Die feindlich jetzt ein dunkler Geist umwand;
Die Freud' entblüht im Leiden und Entbehren;
Nur Jenem, der den größten Schmerz gekannt,
Wird das Geschick die größte Lust gewähren.

X.

An Cäcilie.

Nil parvum aut humili modo,
Nil mortale loquar.

Horaz.

Was still mir längſt die tiefſte Bruſt erfüllt,
Mit lichtem Glanz mein ſel'ges Herz umwoben,
Was meinen Geiſt zum ſchönern Seyn erhoben,
Im Sterblichen die Gottheit mir enthüllt
Und jeden Wunſch und wilder Triebe Toben
Mit zartem Hauch im Innern mir geſtillt,
Das ſoll mein Geiſt voll heil'ger Kraft entfalten,
Die Träume, die im milden Dämmerlicht
Aetheriſch ſonſt um meine Seele wallten,
Sie ſollen hell zu Bildern ſich geſtalten
Und fröhlich blühn im ſeligen Gedicht.
Wohl kann die Bruſt den Schmerz verſchloſſen halten:
Doch ſtummes Glück erträgt die Seele nicht.

Du, die mit ew'gem Zauber mich umfangen,
Du, deren Hauch in meinem Herzen webt,
O zürn' ihm nicht dem friedlichen Verlangen,
Das ſchüchtern dir, was du ihm gabſt, geſteht.
Keuſch iſt mein Lied! Mit ihrem reinen Schleier
Umwebte mich die Gunſt der Huldgottinn;
Dem Herzen gab der Himmel zarten Sinn,
Die Liebe gab der Bruſt ein göttlich Feuer.

Und ſterbend ſank die irdiſche Gluth dahin.
Ich liebe dich! O ſenk' ihn nicht ſo trübe
Den holden Blick! Nie wird den Heil'genſchein,
Der dich umwallt, ein nied'rer Wahn entweihn;
Ich liebe dich mit ew'ger, zarter Liebe,
Mit ſüßem Schmerz, doch ohne Wunſch und Pein.

Siehſt du den Thau, der aus den frühen Lüften
Wie Geiſterkuß jungfräulich niederbebt,
Wenn beperlt die Blumen ſüßer düften
Und froher ſich der zarte Halm erhebt?
Siehſt du das Roth, das durch die Haine gaukelt
Und luſtig ſich um Thal und Hügel ſchmiegt,
Wenn, leiſ' und lau von Weſten hergeſchaukelt,
Die Dämmrung ſich auf Purpurwolken wiegt?
Siehſt du den Glanz, worin die Flur ſich kleidet,
Wenn heil der Mond, der Sterne zarter Hirt,
Auf ſtiller Au die goldne Heerde weidet
Und Nacht und Licht ſich wunderbar verwirrt?
So muß die Lieb' im reinen Buſen walten,
Ein Abglanz nur von jener Herrlichkeit,
Die wandellos den irdiſchen Geſtalten
Der Zauberſtrahl des ew'gen Schönen leiht.
Kein Wölkchen darf den lichten Himmel trüben,
Worin das Herz zum Geiſte ſich verklärt;
Still wünſcht das Herz, die Sinnlichkeit begehrt,
Allein der Geiſt, was kann er mehr als lieben?

Stolz ruft der Thor im eitlen Selbſtvertraun:
Dies Herz iſt mein! mir hab' ich es gewonnen!
Kein Andrer darf in dieſem Blick ſich ſonnen,
Und dieſen Reiz, kein Andrer darf ihn ſchaun!
Kannſt du den Glanz, der jede Sonn' umkränzet,

Kannſt du den Duft der weiten Blumenflur,
Den Farbenſchmelz, der Mieſ' und Hain umglänzet,
Den ew'gen Reiz der wechſelnden Natur,
Sprich, kannſt du dies in einen Punkt verbinden,
Zum einz'gen Herrn der Schöpfung dich erhöhn
Und ohne Scheu mit ſtolzem Sinn verkünden,
Das Schöne ſey für dich allein nur ſchön?
Wenn, aus dem Schooß des Meers hervorgetragen,
Der Sonnengott den Strahlenflug erneut
Und wie ein Held von ſeinem Flammenwagen,
Die finſtre Brut des Dunkels zu verjagen,
Mit ſtiller Kraft der Pfeile Gluth verſtreut,
Dann wird die Luſt in jedem Buſen wallen,
Froh blickt der Menſch zum Glanz der lichten Hallen,
Und ruft entzückt im heiligen Vertraun:
Es iſt ein Gott, der glüht und leuchtet Allen,
Ein Schönes iſt, und Jeder darf es ſchaun!
Kein Veilchen wird die Lilie beneiden,
Die neben ihm aus einer Quelle trinkt,
Und wir, um die das Bruderband ſich ſchlingt,
Wir ſollten das, was Aller Glück iſt, ſcheiden?

Die Liebe ſey dem Wahn der Erde feind,
Frei von Begier, von des Genuſſes Schmerzen,
Ein ſüßer Traum, worin dem zarten Herzen
Sein eignes Bild in fremder Form erſcheint.
Denn was der Geiſt in ſeinen ſchönſten Stunden,
Wenn vor dem Blick der trübe Flor ihm ſchwand,
Geglaubt, geliebt, geahnet und empfunden,
Das hat ſich ſtill zu einem Kranz gewunden
Und ſich umhüllt mit ſichtlichem Gewand;
Und wie der Duft, der um die Blume waltet,
Und wie der Glanz, der um den Quell ſich hüllt,

So strahlt verklärt, nur aus sich selbst entfaltet,
Ein göttlich Licht um's irdische Gebild.
Nicht jener Blick, der hold und freundlich glänzet,
Nicht die Gestalt, die reizend dich umflicht,
Nein, jener Strahl, der liebend dich begrüßt,
Die Glorie, womit mein Traum dich kränzet,
Sie sind's, worin der Sehnsucht Blüthe sprießt.
Ich sehe dich, und Scheu und Milde schweben
Wie Genien aus deinem Blick zu mir;
Du hast mir Stolz und Zartgefühl gegeben,
Bescheidenheit und edle Ruhmbegier,
Und jeder Schmuck in meinem innern Leben
Ist nur ein Bild, ein Ausdruck nur von dir.
O, du hast ganz mein Wesen eingenommen,
Und eng vermählt dein Sinn sich meinem Sinn,
Die Welt ist trübe in Nebel mir verschwommen,
Und nur dein Bild erblick' ich klar und rein.
Du bist mein Glück, mein einziger Gedanke,
Der ew'ge Traum, der nächtlich mich umschwebt,
Bist mein Gesetz, mein Will' und meine Schranke,
Das Ideal, zu dem mein Sehnen strebt.
Den heitern Blick gewandt zum schönen Ziele
Senk' ich mich froh in's stille Meer der Lust;
Nicht stürmisch schlägt die Woge an meine Brust;
Mein Herz ist stets, selbst bei der Träume Spiele,
Im höchsten Schwung entkörperter Gefühle,
Wie seines Glücks sich seiner Kraft bewußt.

O zarte Ruh, die heiter mich umwallet,
Du ew'ger Kranz, den das Gefühl mir flicht,
Du Harmonie, die mir im Innern hallet,
Du, das im Geist mir waltet, heilges Licht,
Ihr seyd der Keim, woraus das höh're Leben,

Wie Blüthenglanz aus ſeiner Knoſpe, bricht;
Wer Lieb' entbehrt, dem ward nur Schlaf gegeben;
Wer Liebe ſucht, der kennt die Liebe nicht.
Sie iſt die Kraft, das ſelige Verlangen,
Womit wir ſtets dem Beſſeren uns nahn;
Sie tilgt ihn fort, den ruheloſen Wahn,
Womit der Kampf um Nied'res uns umfangen,
Läßt unſern Blick nur an dem Reinen hangen
Und unſern Geiſt nur Ewiges umfahn.
Sie läßt dein Herz, dein Auge ſich verklären,
Wenn ſtrahlend dich vom Glanze lichter Sphären
Die heil'ge Kunſt in ihren Himmel hebt;
Sie ſchafft in dir des Mitleids ſüße Thränen;
Sie iſt's, die dich im Zartgefühl umſchwebt,
Die dich umwallt im Glauben und im Sehnen
Und mit dem Strahl der Hoffnung dich belebt.
So wie das Licht, aus einem Punkt gefloſſen,
Zu uns herab in tauſend Strahlen quillt,
So hat die Kraft, die unſer Inn'res füllt,
Durch jeden Trieb ſich ſegnend ausgegoſſen,
Und jeder Theil er iſt des Ganzen Bild.
Doch Alles ſtrömt in *ein* Gefühl zuſammen,
Das ſchöpferiſch durch alle Welten glüht,
Wovon durchwallt die fernſten Sonnen flammen,
Wovon genährt der zarte Halm entblüht.
Nur *eine* Lieb' iſt in den weiten Räumen,
Nur *eine* Lieb' in aller Menſchen Bruſt:
Doch unſer Herz muß Einzelnes ſich träumen;
Nicht faßt des Staubes Sinn die ew'ge Luſt.
Sein Sehnen muß an *ein* Gebild ſich ſchmiegen,
Dem die Natur ein höh'res Seyn gewährt,
Muß, bis der Tag im Glanze ſich verklärt,
Am Schimmer ſich des ſchönen Sterns vergnügen,

Der ſtill in ihm der Ahnung Flamme nährt.
So lieb' ich dich! ſo zieht ein heil'ges Sehnen
Zu dir mich hin! ſo biſt du ewig mein!
Dein reines Bild ſoll an den Glanz des Schönen,
Ans hell're Licht der Zukunft mich gewöhnen
Und mein Geſtirn auf dunklem Pfade ſeyn.

Jüngſt war mein Geiſt von trüber Nacht umzogen,
Kalt war das Herz und frei der flücht'ge Sinn,
Begeiſtrung ſchien aus meiner Bruſt entflogen,
Mein Leben wand, ſtets hoffend, ſtets betrogen,
Einförmig ſich durch ew'gen Wechſel hin.
Ich ſchien beglückt, doch in der dunklen Ferne
Dort, ahnet' ich, dort wohn' ein ſchön'res Glück;
Und gläubig ſah mit ſehnſuchtsvollem Blick
Mein Geiſt empor zum Glanz der ew'gen Sterne,
Und ſank bewölkt zur Erde dann zurück.
Ach, mich umflocht mit buntem Netz das Leben,
Und traurig wand, wie an der Blüthe Saum
Im langen Kampf des Thaues Perlen ſchweben
Und zögernd nur zur Erde niederbeben,
Mein Herz ſich los von ſeinem ſchönen Traum.
Doch als ich dich in deinem Reiz erblickte,
Da ſchwand der Froſt, der eiſig mein Gefühl
Im ſtarren Hauch der kalten Welt erſtickte;
Mein leichtes Herz, der flücht'gen Laune Spiel,
Das ſonſt der Glanz des Neuen nur entzückte,
Es fand bei dir ein friedliches Aſyl.
Und ſieh, die Kraft, die lang in mir geſchwiegen,
Die zart ſich nur an zarte Seelen ſchmiegen,
Nur in der Bruſt der Reinen wohnen mag,
Begeiſtrung ſtieg noch einmal zu mir nieder,
Und mild umfing mit ſtrahlendem Gefieder

Den trüben Sinn ein jugendlicher Tag.
Der Dämm'rung Flor, die flücht'gen Luftgebilde,
Die ſonſt mein Herz mit buntem Spiel ergötzt,
Sie löſten ſich in ew'ge, klare Milde,
Und was ich ſonſt verkannt, das ehrt' ich jetzt.
Im Rauſch der Welt, im ſtürmiſchen Getümmel
Weilt Poeſie, die zarte Göttin, nicht;
Gern wiegt ſie ſich am ſtillen, blauen Himmel,
Und taucht ſich gern in fleckenloſes Licht.
Die linde Ruh, die mit geweihtem Flügel
Leiſ' athmend nur um unſre Bruſt ſich webt,
Wenn ungetrübt, wie tief im Zauberſpiegel
Des ſtillen Sees das Bild der Sonne ſchwebt,
Ein heil'ges Bild in unſrer Seele lebt,
Die Liebe nur, die nichts als Liebe fodert,
Das weiche Herz, das ſich mit Träumen nährt,
Der Zartſinn, der, vom eignen Glanz verklärt,
In Sehnſucht ſtrahlt, doch nicht in Sehnſucht lodert,
Sie ſind allein der ſchönen Gabe werth.
Du haſt die Gluth in meiner Bruſt entzündet:
Wenn zart und ſchön und groß mein Geiſt empfindet,
So dank' ich dir, du haſt es mich gelehrt.
Die Bilder, die in ihren Zauberſpielen
Die Muſe mir mit ſüßem Lächeln leiht,
Sind Blumen nur, die deinem Kranz entfielen,
Und dein war ſtets, was jetzt mein Herz dir beut.

Oft bau' ich mir in ſel'gen Phantaſieen
Ein Laubendach, fern von der Welt Gewühl,
Um deſſen Wand ſich ewig friſch und kühl
Mit hellem Grün verſchwiegne Ranken ziehen,
Wo nimmer welk im Thau die Roſen blühen
Und ewig lebt der Weſte laues Spiel.

Dort träum' ich dann vereint mit dir zu weilen,
Durch deinen Geiſt den meinen zu erhöhn,
Mit zartem Sinn im dämmernden Entſtehn
Das leiſeſte Gefühl mit dir zu theilen
Und reiner mich in deinem Glanz zu ſehn.
Still horch' ich dann den linden Geiſtertönen,
Die deine Hand aus goldnen Saiten winkt,
Berauſche mich mit dir in ſüßen Thränen
Und folge gern, wenn mit geweihtem Sehnen
Dein Geiſt ſich auf ins Land der Hoffnung ſchwingt.
Ach, jedes Bild, das dann in deinem Herzen
Sich leiſe wiegt, wohnt auch in meiner Bruſt;
Gern hab' ich mich im Quelle deiner Schmerzen,
Und pflücke gern die Blüthe deiner Luſt.
O ſprich, wer kann mir dieſe Träume rauben,
Die ſchuldlos mich mit ſel'gem Flug umwehn?
Ein Glücklicher, darf er um Glück noch flehn?
Ein ew'ger Glanz umfließt den zarten Glauben,
Und durch den Traum wird erſt die Wahrheit ſchön.
Wenn du herab von des Gebirges Rücken
Den bunten Reiz der Auen überſiehſt
Und ſüß erſtaunt mit ewig regen Blicken
Durch Hain und Flur und Thal und Wieſe flieht,
Grabgen dann die wechſelnden Gebilde,
Der Blüthen Schnee, der Haine ſammtnes Grün,
Der klare Bach, die üppigen Gefilde,
Die Blumen dich, die rings im Thauglanz blühn?
O nein, es iſt der Täuſchung geiſt'ges Weben,
Das um dein Herz mit ſüßem Zauber flieht,
Das tiefen Sinn und räthſelhaftes Leben
In jedes Bild der weiten Schöpfung gießt.
Gaſtfreundlich beut der Hain dir ſeine Kühle,
Und käuſelt dir mit Liebesflüſtern zu,

Dich grüßt der Bach mit leisem Wellenspiele,
Und friedlich schützt der Schatten deine Ruh.
Hier möchtest du dir eine Hütte gründen,
Dort im Gebüsch dir eine Laube baun,
An jenem Thal dir bunte Kränze winden,
Von jenem Fels der Sonne Sinken schaun.
So windet stets der Reiz der Phantasieen
Belebend sich um's regungslose Seyn;
Den ernsten Geist kann Wahrheit wohl erfreun,
Allein das Herz muß zu den Träumen fliehen,
Um dem Geschick die Wahrheit zu verzeihn.

Mag hier auch oft die flücht'ge Laune walten,
Allmächtig herrscht der Schönheit Zauberbann,
Und unser Geist, von ihrer Kraft gehalten,
Zeigt in dem Reich entfliehender Gestalten
Uns seinen Quell und seine Hoffnung an.
Als dich zuerst mein ird'sches Aug' erblickte,
Nicht Staunen war's, was da mein Herz empfand,
Du warst mir längst verbunden und bekannt,
Und jeder Traum, der früher mich entzückte,
Er lieh von dir sein gaukelndes Gewand.
Nie ließ mein Herz die süße Hoffnung schwinden,
Einst würd' ich auch auf meines Lebens Pfad
Den Genius des Traumes wiederfinden,
Der freundlich oft vor meine Seele trat.
Viel holde Bilder nahten mir und schwanden
Im raschen Tanz des ird'schen Gaukelspiels,
Umflochten mich mit leicht zerrißnen Banden,
Und wiegten sich, vom Hauch der Laun' entstanden,
Auf Funken nur des geistigen Gefühls.
Doch unentweiht umfloß das heil'ge Feuer
In meiner Brust ein namenloses Bild,

Kein fremder Reiz zerriß den zarten Schleier,
Worein es ſtill und dämmernd ſich gehüllt.
Da ſah ich dich, und ſieh, der Flor entbebte,
Der höchſte Wunſch, der mir im Herzen lebte,
Der ſchönſte Traum der Sehnſucht war erfüllt.
So bebt entflammt ſich aus den Roſenhallen
Des Morgenroths die Sonne hehr und ſchön.
Nicht ſtürmiſch wird, wenn an den fernen Höhn
Der Strahl erſcheint, das Herz vor Freude wallen;
Was es erblickt, das hatt' es längſt geſehn.
Doch liebend ſenkt in unſer inn'res Leben
Und feſſelnd ſich des Schönen ew'ge Kraft;
Das Göttliche wird ſtets den Geiſt erheben,
Doch ohne Furcht und ohne Leidenſchaft.

Befiehlt mir auch mein Schickſal dich zu meiden,
Kein wilder Schmerz ſoll meine Bruſt entweihn;
Mit Thränen zwar, doch friedlich werd' ich ſcheiden.
Was du mir gabſt, das bleibt auf ewig mein.
In jedem Reiz, der ſich vor mir entfaltet,
Werd' ich verhüllt dein ſüßes Bildniß ſehn,
Und wenn mein Herz im Hauch der Welt erkaltet,
Dann ſoll dein Hauch, der meinen Geiſt umwaltet,
Die ſchwache Gluth zur hellern Flamm' erhöhn.
Der Blüthe Duft, der Welle leiſes Wallen,
Der zarte Thau, der in den Blumen glänzt,
Des Haines Ruh, das Lied der Nachtigallen,
Das Abendroth, das ſtill die blauen Hallen
Des Horizonts mit Gold und Purpur kränzt,
Was Heiterkeit und Luſt in meinem Innern,
Was Wehmuth weckt und leiſe Träumerein,
Wird zauberiſch mein Herz an dich erinnern,
Und duldend zwar werd' ich doch glücklich ſeyn.

Mit feſterm Muth werd' ich das Gute wählen,
Mit reinerm Sinn mich allem Schönen nahn;
Dir wird mein Herz im Guten ſich vermählen
Und liebevoll im Schönen dich umfahn.
Im Strahl der Luſt und in des Mitleids Zähren,
Im Selbſtgefühl nach einer edlen That,
In Allem, was aus jenen lichten Sphären
Herniederſank, um die verhüllte Saat
Des Ewigen in unſrer Bruſt zu nähren,
Wird meinem Geiſt dein Bildniß ſich verklären,
Geheimnißvoll, wie uns auf ird'ſchem Pfad,
Das geiſt'ge Seyn des Himmels uns zu lehren,
Ein luft'ger Traum mit leiſen Schwingen naht.
Und wenn dann einſt nach bang durchträumten Tagen
Das Morgenroth der neuen Sonne winkt
Und ſehnender der Geiſt die Flügel ſchwingt,
Dann wird mein Herz nach keinem Engel fragen,
Der es hinauf zum ſchönern Daſeyn bringt.

Ha, welch ein Glanz iſt rings um mich verbreitet!
Zum Schatten wird des ird'ſchen Tages Licht.
Durch helles Blau, durch Morgenröthen leitet
Die Bahn empor, der trunkne Geiſt entgleitet,
Was er verläßt, das war das Seine nicht.
Hold ſchlingt um mich der ew'ge Lenz die Arme,
Hebt mich empor zu ſeinen goldnen Höhn,
Damit der Geiſt an ſeinem Strahl erwarme,
Des Herzens Gluth ſich kühl' in ſeinem Wehn.
Hell quillet dort der ſtille Born der Liebe,
Und daß kein Sturm den glatten Spiegel trübe,
Umſchattet ihn mit duft'gem Grün die Ruh;
In ihm erfriſcht die Sehnſucht ihr Gefieder,
Und ſchüchtern beugt die Schönheit ſich hernieder,

Und lächelt hold dem eignen Bilde zu.
O möcht' ich auf zu jenem Himmel fliehen,
Der Alles, was in ſüßen Phantaſieen
Die Seele ſah, als Wahrheit mir verſpricht!
Hier wird der Traum der Sehnſucht nur verziehen,
Doch Lieb' iſt dort der Tugend ſchönſte Pflicht.

Vermiſchte Gedichte.

(Geſchrieben vor dem Jahre 1813.)

Neu desint epulis rosae,
Neu vivax apium, neu breve lilium.
HORAT.

Die Verwandlung.

Wenn der Winter sonst entschwand,
Und der Lenz im goldnen Glanze
Mit dem bunten Blumenkranze
Berg und Thal und Wies' umwand,
Ach, dann eilt' ich in das Land,
Wo ich meine süße Freude,
Die Geliebte, wiederfand,
Und mir hüllte sich die Haide
In ein festliches Gewand,
Und mir lächelte der Sand
In dem schönsten Blüthenkleide;
Rings erblickt ich nichts als Freude,
Weil ich Freude nur empfand.

Aber die Geliebte schwand,
Und mit ihr auch meine Freude.
Wenn ich jetzt von hinnen scheide
In das sonst so holde Land,
Seh' ich nichts als öde Haide,
Seh' ich nichts als dürren Sand.

Wiederſehn.

Ach, ich ſoll dich wiederſehen,
Die ſo lange mir entſchwand,
Soll an deiner zarten Hand
Noch einmal durchs Leben gehen?
Ach, ich ſoll dich wiederſehen,
Und doch darf ich noch geſtehen,
Daß ich je den Schmerz gekannt?

Glühend will ich dich umfangen,
Will mit leiſem Liebesbangen
Feſt an deiner weichen Bruſt
Und an deinen Lippen hangen,
Will mit lechzendem Verlangen
Schlürfen den Pokal der Luſt.
Alle meine künft'gen Thränen
Sollen Freudenthränen ſeyn;
Sehn' ich mich, ſo ſey mein Sehnen
Der Gewährung Dämmerſchein.
Nur in dich will ich verſinken,
Will mir zarte Träume trinken
Aus der Liebe Wunderborn;
Dich nur will ich ganz umſchlingen,
Will nach deinem Lächeln ringen
Und erbleichen deinem Zorn.

Dich nur ſoll mein Wille fragen,
Mit dir theilen Luſt und Scherz,
Mit dir weinen und verzagen;
Und es ſoll mein treues Herz
Länger nicht als deines ſchlagen! —
Ach, kaum trug ich jüngſt den Schmerz,
Werd' ich jetzt die Wonne tragen?

Lied der Vöglein.

Von Zweig zu Zweig zu hüpfen,
Durch Wies' und Busch zu schlüpfen,
Zu ruhn in weichen Grases Schooß,
Das ist das Loos
Der kleinen bunten Sänger;
Je länger
Je lieber süßes Loos!

Schwebt nieder, laue Lüfte,
O kommt ihr Wiesendüfte,
Ihr Schmetterlinge tummelt euch,
Von Zweig zu Zweig
Mit unsrer Schaar zu spielen
Im kühlen,
Im säuselnden Gesträuch.

Im grünen Dämmerscheine,
Im Labyrinth der Haine
Erbaun wir uns ein blühend Dach;
Der klare Bach,
Uns zuzuhorchen, zaudert
Und plaudert
Dann unsre Lieder nach.

Und wenn der Tag geſchieden,
Dann eilen wir zufrieden
Zurück zu unſrer Mutter Schooß.
Das iſt das Loos
Der kleinen bunten Sänger;
Je länger
Je lieber ſüßes Loos!

Romanze.

Dort wo die klaren Quellen rinnen,
Seht ihr das Hüttchen dort wohl stehn?
Dort wohnt von allen Schäferinnen
Die Schönste, die ich je gesehn.
Und böte man mir Geld und Kronen,
So dächt' ich doch in meinem Sinn:
Im Hüttchen möcht' ich lieber wohnen
Und bei der schönen Schäferin.

Dort durch die dichten Blüthenbäume
Kannst du ihr Fensterlein erspähn,
Und wenn ich wache, wenn ich träume,
Das Fenster muß ich immer sehn;
Denn durch die grünumrankten Scheiben
Schaut sie mich gar zu freundlich an,
So freundlich, daß ich's nicht beschreiben
Und daß ich's kaum ertragen kann.

Treibt sie im frühen Morgenschimmer
Die zarten Lämmchen in den Hain,
Dann sagt mein armes Herz mir immer:
Ach, möchtest du ihr Schäfer seyn!
Und heimlich nehm' ich meine Flöte
Und schleich' um ihre Triften her,
Und wenn man mir den Himmel böte,
Zu Hause kehrt' ich nimmermehr.

Und wenn die goldnen Sterne blinken,
Und jeder Laut im Haine ruht,
Dann läßt ſie ihren Schleier ſinken,
Und taucht ſich in die klare Flut.
Wie gern wurd' ich ſie dann belauſchen:
Doch wag' ich's nicht hinzugehn,
Denn ach, es könnt ein Blättchen rauſchen,
Und nie durft' ich ſie wiederſehn.

Auch wenn des Nachts die Elfen weben,
Schlich' ich mich gern zum Fenſterlein,
Und flüſterte: Mach auf, mein Leben,
Und laß in's Hüttchen mich hinein.
Doch möchte ſie mich kommen hören;
Mein leiſes Klopfen an der Thür
Es könnte ſie im Schlummer ſtören,
Drum bleib' ich lieber einſam hier.

Oft wollt' es mir im Traume ſcheinen,
Als wandelten wir Hand in Hand,
Und immer mußt' ich herzlich weinen,
Wenn ich beim Wachen ſie nicht fand.
Dürft' ich mein Leiden ihr nur klagen,
Gewiß, ſie ſagte mir alsdann,
Warum mein Herz für ſie nur ſchlagen,
Mein Geiſt an ſie nur denken kann.

Die Liebe.

Weißt du, was die Liebe iſt?
Ach, ein Kind mit leiſen Schwingen;
Schwärmend bald und bald voll Scherz
Mußt es ſich in jedes Herz
Koſ' und luſtig einzudringen.
Zagend jetzt und jetzt voll Muth,
Lauſch jetzt und jetzt nur Gluth,
Kennſt du es? das iſt die Liebe.

Sag mir, wo die Liebe wohnt?
In des Lenzes Duftgefilden
Baut ſie ſich ein grünes Haus,
Schmückt es bunt mit Blüthen aus
Und mit zarten Traumgebilden.
Ach, du brauchſt es nur zu ſehn.
Und ſchon haucht der Weſte Wehn
Dir ins Ohr: Hier wohnt die Liebe!

Kennſt du ihren Zeitvertreib?
Tändelnd koſ't ſie mit dem Weſte,
Wiegt ſich auf der Blüthen Duft,
Baut ſich träumend in der Luft
Zauberiſche Goldpaläſte,
Miſcht zu Schmetterlingen ſich:
Doch nicht lange täuſcht ſie dich,
Denn ihr Spiel verräth die Liebe.

Doch wie lebt das zarte Kind?
Wie ein Bienchen ſchwelgt ſie immer
In der Bluthen weichem Schooß,
Füttert ſich mit Düften groß
Und mit warmem Sonnenſchimmer;
Thränen die Aurora thaut
Und der Weſte Klagelaut
Sind die ſtete Koſt der Liebe.

Weiß ſie auch was Thränen ſind?
Wenn des Lenzes Roſenwangen
Bleichend nach und nach vergluhn,
Wenn die Kränze nicht mehr blühn,
Die um ſeine Stirne prangen,
Wenn er ſcheidet von der Flur,
Ach, dann weinet die Natur,
Und es weint mit ihr die Liebe.

Aber kennt ſie auch den Tod?
Wenn im Hain die Stürme brauſen,
Wenn, vom rauhen Hauch berührt,
Jeder zarte Halm erfriert
Und des Winters Mächte hauſen,
Dann muß alles Schöne fliehn,
Und, um ſchöner aufzublühn,
Senkt in's Grab ſich auch die Liebe.

Die Macht des Blicks.

An L. von ***.

Du wähnst des Dichters Phantaſie
Begann', und lodernd zu entbrennen,
Mit einem bloßen Blick ſich nie?
Ach, du mußt deinen Blick nicht kennen!

Sind Lieb' und Lieder nicht verwandt?
Apollo, den wir Vater nennen,
Geht mit der Anmuth Hand in Hand,
Wie ſollt' er deinen Blick nicht kennen?

Das Band das ſich um Beide ſchlingt
Ein kaltes Herz nur kann es trennen;
Wer liebt und nicht von Liebe ſingt,
Ach, der muß deinen Blick nicht kennen!

Die Liebe naht ſo ſüß und ſtill,
Wer wollt' ihr nicht ein Plätzchen gönnen.
Doch wer ſie nie behauſen will,
Ach, der muß deinen Blick nicht kennen!

Minnedienſt.

An L. von ***.

Zwar jedes Herz iſt vom Geſchick
Zu zarter Sklaverei erkoren:
Doch ſegn' ich ſtets den Augenblick,
Der meine Herrſcherinn geboren.

Der eine dient um feiles Gold,
Der Andre, daß er Ruhm gewinne:
Doch nimmer iſt ein Dienſt ſo hold
Als der verſchwiegne Dienſt der Minne.

Sonſt war mein Herz ſo leicht und frei,
Und Roſen kränzten meine Stunden:
Doch Scherz und Lachen ſind vorbei,
Seit deine Feſſeln mich umwunden!

Und ach, doch iſt mein Schmerz ſo ſüß,
Viel ſüßer als die ſchönſten Freuden,
Und wahrlich, für kein Paradies
Möcht' ich aus dieſen Feſſeln ſcheiden.

Nimmſt du, o gütiges Geſchick,
Was Jeder von uns wünſcht, zu Herzen,
So kränze ſie mit ew'gem Glück,
Und mir laß' ewig meine Schmerzen.

Lebewohl!

Lebe wohl, du ſtolze Schöne!
Ich entfliehe weil ich will;
Drückend ſind mir deine Feſſeln,
Und auf einem Bett von Neſſeln
Liegt nur Manches Ritter ſtill.

Lebe wohl, du ſtolze Schöne!
Zwar dein Mund iſt küſſenswerth,
Feuer glüht in deinen Blicken:
Aber Thoren nur und Mücken
Traun dem Schein, der ſie verzehrt.

Lebe wohl, du ſtolze Schöne!
Doch du haſt nicht ganz verſpielt,
Denn du hielteſt eine Woche
Länger mich in deinem Joche
Als mich je ein Mädchen hielt.

Lebe wohl, du ſtolze Schöne!
Künſtleriſch biſt du gewiß,
Denn das Netz, dem ich entrannen,
War ſo ſchlau, ſo zart geſponnen,
War ſo fein daß es — zerriß.

Lebe wohl, du ſtolze Schöne!
Dichter haben leichten Sinn;
Laß die Veilchen heute ſchwinden,
Morgen wirſt du Roſen finden,
Jetzt ergötzt und hin iſt hin!

Lebe wohl, du ſtolze Schöne!
Nimmer ſtörſt du meine Ruh!
Färbt die Scham nicht deine Wangen?
Schmetterling, du biſt gefangen,
Ich bin flüchtiger als du!

Lied.

Amor iſt ein zarter Vogel,
Wiegt ſich fröhlich auf den Bäumen.
Ach, wie lieblich läßt ſich's träumen,
In dem Schatten,
Wo der holde Vogel ſingt.

Sieh, er flattert um die Blumen,
Labet mit den ſüßen Düften,
Koſet in lauen Frühlingsluften,
Und die Freiheit
Iſt allein ſein Vaterland.

Frevelnd ſuchſt du ihn zu fangen
In der Treue ſtarken Schlingen;
Ach, er wird dir nimmer ſingen,
Wenn ein Kerker
Ihn von Luſt und Leben trennt.

Düſter hängt er dann ſein Köpfchen,
Trauert lang und ſtirbt allmählig,
Und die Träume, die ſo ſelig
Dich umtanzten,
Fliehn mit ſeinem Tode fort.

Triolette.

I.

Wie ſie dort auf dem Altane ſteht,
Leiſ' umwebt vom zarten Mondenſchimmer!
Ach, ſo ſchön erblickt' ich ſie noch nimmer,
Wie ſie dort auf dem Altane ſteht.
Weh mir, ſie bemerkt mich, ach, ſie geht,
Und doch ſieht mein Auge ſie noch immer
Wie ſie dort auf dem Altane ſteht,
Leiſ' umwebt vom zarten Mondenſchimmer.

II.

Liebſt du mich, ſo eil' es mir zu ſagen,
Denn den Zweifel trag' ich länger nicht;
Bricht dein Schweigen, fördre mein Gericht,
Liebſt du mich, ſo eil es mir zu ſagen,
Ach, wie wird mein Herz die Wonne tragen,
Wenn du ſchweigſt, und nur dein Auge ſpricht:
Liebſt du mich ſo eil' es mir zu ſagen,
Denn den Zweifel trag' ich länger nicht.

III.

Willſt du den loſen Amor fangen,
So werde keck und wild wie er;
Kein Wageſtück ſey dir zu ſchwer,
Willſt du den loſen Amor fangen,
Denn ſtille Treu und leiſes Bangen
Die reizen jetzt den Schalk nicht mehr.
Willſt du den loſen Amor fangen,
So werde keck und wild wie er.

IV.

O wie ſüß iſt ein geraubter Kuß,
Wenn das Mädchen keuſche Lieb' empfindet,
Und ihr Auge leiſe nur verkündet:
O wie ſüß iſt ein geraubter Kuß!
Glaube nicht, ſie thu' es aus Verdruß,
Wenn ſie kann ſich deinem Arm entwindet;
Nein, zu ſüß iſt ein geraubter Kuß,
Wenn das Mädchen keuſche Lieb' empfindet.

V.

Geh nur, ich kann dich nimmer lieben,
So rieſt du, und ich bebte nicht.
Das Wort ſcheint manchem von Gewicht:
Geh nur, ich kann dich nimmer lieben!
Doch wird es mich nicht leicht betrüben;
Der Haß iſt ſtumm, die Liebe ſpricht:
Geh nur, ich kann dich nimmer lieben!
So rieſt du, und ich bebte nicht.

Sonette.

An S.

I.

Ich dacht' an dich, und ſieh, ätheriſch ſchwang
Petrarch mit ſeiner Laute ſich hernieder,
Und ſagte: Nimm und ſinge meine Lieder,
Und feire die, die ich im Leben ſang.

Ach, rief ich aus, das dunkle Grab verſchlang
Schon längſt die Form, den Reiz der zarten Glieder;
Zum Himmel hob der ſel'ge Geiſt ſich wieder,
Und läßt den Ruhm des Staubes ohne Dank.

Thor! rief der Geiſt; was ſtarb iſt nicht verloren,
Ein Daſeyn iſt des zweiten Daſeyns Same,
Ein Leben ſchließt des Lebens Ziel nicht ein.

Einſt war ſie mir, jetzt iſt ſie dir geboren;
Nichts ward an ihr verwandelt als der Name;
Du ſollſt mein Lied und meine Lieb' erneun.

II.

Die Schönheit, die dein ganzes Weſen füllt,
Der Reiz, der ſanft um deinen Mund ſich webet,
Der reine Sinn, der deinen Buſen hebet,
Die Scham, die deine Wang' in Purpur hüllt,

Das Mitleid, das in Thränen dir entquillt,
Der heitre Scherz, der jeden Zug belebet,
Die Grazie, die leiſe dich umſchwebet,
Die keuſche Huld, die alles Sehnen ſtillt;

Sie lieb' ich nur; nicht Auge, Mund und Wangen,
Nicht deines zarten Buſens linde Wellen,
Nicht der Geſtalt harmoniſchen Verein.

Nicht möcht' ich frevelnd deinen Leib umfangen,
Durch keinen Kuß den reinen Mund entſtellen,
Und durch Genuß das Götterbild entweihn.

III.

Wie in dem Quell, den reines Silber füllt,
Das geiſt'ge Bild des Mondes ſich entfaltet,
Und, von der Welle zartem Hauch umwaltet,
Mit hellerm Glanz aus ſeinem Bade quillt;

So wohnt in meinem Inneren dein Bild,
Durch Sehnſucht nicht zum Körper umgeſtaltet,
Nicht durch Genuß, nicht durch die Zeit veraltet,
Und in der Reinheit Silberflor gehüllt.

Die Liebe taucht's in ew'ge Morgenröthe,
Schmückt ſeine Stirn mit einem Strahlenkranze,
Und göttlich wird, was ſonſt nur irdiſch war.

Der Sehnſucht leiſes Flehn wird zum Gebete,
Das Auge ſtrahlt von keuſcher Andacht Glanze,
Und reiner gluht der Buſen, dein Altar.

IV.

Die Liebe ſey wie reiner Träume Spiel,
Die um die Bruſt uns geiſt'ge Bilder weben,
Unkörperlich die Seele nur beleben,
Nicht der Begierden frevelndes Gewühl.

Nur Hoffnung ſey ihr Glück und Wunſch ihr Ziel,
Im Blicke nur darf ihre Sehnſucht ſchweben,
Sie rede nur durch leiſer Seufzer Beben
Und handle nur im Wahn und im Gefühl.

Vergangnes ſoll ſie magiſch uns entfalten,
Geheimnißvoll der Zukunft Flor enthüllen
Und um das öde Jetzt den Schleier ziehn.

Der holde Tanz der luſ'gen Geſtalten
Soll nie des Herzens ſüße Sehnſucht ſtillen;
Stets ſoll die Blume keimen, nie verblühn.

V.

Du Blüthenhain, der duftend sie umfangen,
Du weiches Grün, wo sie geschlummert hat,
Ihr Blumen, die der zarte Fuß zertrat,
Wie zieht zu euch mich schmeichelndes Verlangen;

Doch zögernd hemmt den Schritt geweihtes Bangen,
Denn heilig ist der Ort, dem sie genaht,
Und wandeln darf kein Sterblicher den Pfad,
Den leis' und leicht die Göttliche gegangen.

Dort, wo der West mit süßen Düften spielt,
Wo plaudernd sich die reine Welle kräuselt,
Dort will ich ruhn in sehnsuchtsvoller Lust.

Du linder Hauch, der meinen Busen kühlt,
Und ach, so weich um meine Wangen säuselt,
Hobst du vielleicht auch ihre zarte Brust?

VI.

Wer je die Macht der keuſchen Lieb' erfuhr,
Dem wird ihr Hauch im Buſen ewig wohnen;
Ein Bild nur kann in einem Herzen thronen,
Die zarte Bruſt hegt eine Liebe nur.

Durchs ganze Leben folgt ſie unſrer Spur,
Mit Dornen bald und bald mit Blüthenkronen;
Doch mag ſie zürnen, mag ſie lächelnd lohnen,
Ihr huldigt ſtets die edlere Natur.

Nie ſchweigt der Schmerz, den ſie uns einſt gegeben,
Die Freude nie, die ſie uns einſt gewährte,
Kurz iſt die Luſt, doch ewig das Gefühl.

Von Welt zu Welt mit uns emporzuſchweben
Folgt uns ihr Strahl als leuchtender Gefährte;
Ihr Seyn iſt Werden, Ewigkeit ihr Ziel.

VII.

Die Sehnſucht klagt, von düſterm Flor umwunden;
Nie darf mein Mund dem deinen wieder nahn,
Nie deinen zarten Leib mein Arm umfahn;
Was ich geliebt iſt ewig mir entſchwunden.

Doch von der Laſt des Irdiſchen entbunden
Schwingt im Triumph hoch über'n Erdenwahn
Der Phönix ſich zur goldnen Sonnenbahn,
Und ſchöner hat der Geiſt den Geiſt gefunden.

Jetzt wird Beſitz, was ſonſt Verlangen war,
Die Hoffnung ſchwimmt auf der Verzweiflung Zähre,
Und kein Genuß darf jetzt die Sehnſucht krönen;

Vor meinem Blicke ſchwebſt du rein und klar,
Gehüllt ins Licht der wandelloſen Sphäre,
Ein zartes Bild im Quell des ew'gen Schönen.

VIII.

Ihr Augen, die ihr Schmerz und Luſt mir kündet,
Die ihr den Geiſt von ſeinen Feſſeln trennet,
Jetzt frei umherzugaukeln ihm vergönnet
Und jetzt durch ein Gefühl ihn an euch bindet,

Wer hat in euch dies Feuer angezündet,
Das wandellos mit gleichen Strahlen brennet,
Das ihr Trieb mit anderm Namen nennet,
Und deſſen Kraft kein Name noch ergründet?

In euch ſieht ihren Stern die Hoffnung prangen,
Die Sehnſucht ſieht in euch ihr ſtilles Feuer,
Und Blitze brechn aus eurem Glanz dem Bangen:

Die Andacht wähnt des Himmels Strahlenauen,
Der reine Sinn den Aether ohne Schleier,
Und Schönheit nur ſich ſelbſt in euch zu ſchauen.

IX.

Still löſte ſie, die Göttin meiner Lieder,
Die Feſſel, die das weiche Haar umſchlang,
Und ſieh, der Locken ſeid'ne Fülle ſank
In leichtem Zug auf Hals und Buſen nieder.

Und lodernd hob die Sehnſucht ihr Gefieder
Und regte ſich im Innern heiß und bang;
Schon folgt' ich kühn des Herzens ſüßem Drang:
Da faßte ſchnell mich leiſes Zagen wieder.

Ein Heiligthum ward Mund und Auge mir,
Und um ſie her ſchien den geweihten Schleier
Geheimnißvoll der Locken Fluth zu weben.

Und zagend ſchwieg im Herzen die Begier;
Mein Geiſt verſank in ſtiller Andacht Feier
Und ſah Madonna lächelnd vor ſich ſchweben.

X.

Schon in der Kindheit frühen Morgenſtunden
Ging nur auf dich mein Dichten und mein Streben;
Durch dich hat erſt mein Geiſt dem niedern Leben,
Die Phantaſie den Feſſeln ſich entwunden.

Als ich dich ſah hab' ich zuerſt empfunden,
Dein Bild hat mir den erſten Traum gegeben,
Dein Zauber hat des Herzens irres Schweben
Mit ew'gem Zwang an einen Punkt gebunden.

Den Schmerz hab' ich gelernt bei deinem Schmerze,
Die heitre Luſt bei deinem zarten Scherze,
Du biſt mein Gram, mein Glück, mein ew'ges Sehnen;

Als Grazie lehrſt du mich zart empfinden,
Als Muſe mich dem Erdenraum entſchwinden,
Und wahrſt als Urbild mich dem höchſten Schönen.

XI.

Wenn mir der Scherz aus deinen holden Blicken,
Die Anmuth mir aus deinem Lächeln winkt,
Wenn deiner Stimme Zauberton erklingt
Und Sinn und Wort mich beide gleich entzücken;

Wenn jetzt, die Blüthe des Gefühls zu pflücken,
Dein Geist ins Reich der zarten Träume sinkt,
Jetzt fröhlich sich durch heitre Welten schwingt,
Mit Rosenglanz die Erdenbahn zu schmücken:

Dann zag' ich stumm, von deiner Macht besiegt,
Und wähne still, ich dürfe mein dich nennen,
Mein heißes Herz an deinem Herzen kühlen.

Laß mir den Wahn, der meinen Schmerz betrügt:
Mag das Geschick uns von der Wahrheit trennen,
Süß bleibt es stets mit ihrem Schein zu spielen.

Abschied.

An S.

I.

Ich liebte dich, und ach, ich muß entsagen;
Nicht zürn' ich dir, ich zürne dem Geschick;
Wirst du mich je um meine Thränen fragen,
So gieb nur selbst die Antwort dir zurück.

Ich liebte dich, ich will es nicht verhehlen,
War auch nur Schmerz der langen Sehnsucht Ziel;
Ist Liebe nicht ein Antheil schön'rer Seelen,
Und lohnet sich Gefühl nicht durch Gefühl?

Ich liebte dich mit jenem zarten Triebe,
Dem nicht Genuß, dem Liebe nur genügt;
Ach, du begannst und schlossest meine Liebe!
Wer mich besiegt hat ewig mich besiegt.

Ich liebe dich und kann dich nie vergessen:
Doch schweigen will ich mit verhaltnem Schmerz,
Will allen Gram in eine Thräne pressen,
In einen Seufzer mein zerdrücktes Herz.

Jetzt mag das Schickſal jedes Glück mir rauben;
Der giebt ſein Alles, wer ſein Beſtes giebt;
O laß mir nur den letzten ſüßen Glauben,
Daß du mich nicht gehaßt, weil ich geliebt.

Laß mir die Luſt dich geiſtig zu verehren,
Im ſüßen Traum dein Bildniß zu umfahn,
Laß mir den Troſt der ſtillen Wehmuthszähren,
Der Geiſternähe wunderſüßen Wahn.

Ach, jede Luſt wird doppelt mich entzücken,
Denn deine Luſt zu fühlen wähnt mein Herz;
Und jeder Schmerz, er wird mich minder drücken,
Denn tröſtend ruft's: Sie fühlet deinen Schmerz!

Als Ideal ſollſt du jetzt vor mir ſchweben,
Was ich gedacht, gefühlt, dir will ich's weihn,
Du ſollſt die Gluth der Phantaſie beleben,
Du ſollſt mein Lied und meine Muſe ſeyn.

Empor aus dieſes Lebens Dämmerungen
Soll mich dein Bild zum reinern Licht erhöhn,
Und iſt mir je ein ſchönes Werk gelungen,
Es ſoll nur dir als ew'ges Denkmahl ſtehn.

In der Madonna ſeelenvollen Zügen,
Im zarten Bild der jüngſten Huldgöttin,
In jedem Reiz, dem ſich die Hexen ſchmiegen,
Erblick' ich dich und ſinke vor dir hin.

Als Heilige wird dich mein Herz verehren,
Der ſich zu nahn der Pilger nicht erkühnt,
Der er von fern nur mit der Inbrunſt Zähren,
Nur mit dem Opfer frommer Seufzer dient.

Gieb mir den Kuß der ſchweſterlichen Treue;
Nur Freundſchaft ſey der Herzen neues Band.
Gieb mir den Kuß; keuſch iſt der Freundſchaft Weihe,
Entſagung iſt der Reinheit Unterpfand.

O lebe wohl! Nie wird dein Bild mich fliehen,
Wenn auch dein Herz das meine bald vergißt;
Ich habe dir und dem Geſchick verziehen
Und bin beglückt, wenn du nur glücklich biſt.

II.

Weblan, du haſt den großen Schwur vollbracht!
Hoch ſchwingt der Geiſt der Freundſchaft ſein Gefieder,
Und weinend ſenkt ins öde Reich der Nacht
Der Genius der Liebe ſich hernieder.

Ach, alle ſeine Blumen ſind verblüht;
Der Hoffnung Bild entflieht in dunkle Fernen;
Todt iſt der Strahl, der ſonſt in ihm geglüht,
Und ſehnend ſchaut er auf zu beſſern Sternen.

Dort wird die Gluth der heißen Bruſt gedämpft,
Kein Blick wird dort mehr Sehnſuchtstränen weinen,
Verbunden ruht, was feindlich hier gekämpft,
Und Liebe wird mit Freundſchaft ſich vereinen.

Zu *einem* Punkt ſteigt jeder Wunſch empor,
In einem Punkt verwebt ſich alles Sehnen;
Zerriſſen iſt der Sinne trüber Flor,
Und frei geſellt das Schöne ſich dem Schönen.

Ach, durch der Erde dunkles Schattenthal
Iſt Freundſchaft wohl ein traulicher Begleiter:
Doch kaum erwacht der ſchönern Sonne Strahl
Schwebt ſie verklärt als Liebe mit uns weiter.

Triumph! die Erdennebel ſind verbannt,
Mit Roſen kränzt ſich ſchon die goldne Schwelle
Die Kette reißt, die trennend uns umwand,
Und jedes Leid entflieht auf Lethes Welle!

Tod iſt des Lebens ſchönſter Augenblick,
Und aus der Nacht wird heit'res Licht geboren:
Raubt dir auch oft dein Liebſtes das Geſchick,
Nicht ewig bleibt, was ewig iſt, verloren.

Die Erſcheinung in den Ruinen.

Zur Erinnerung an ein ländliches Feſt.

Durch der öden Burg bemooſte Trümmer
Wandelte der Geiſt mit bleichem Schimmer,
In der Vorzeit eiſernem Gewand;
Nur der Dichter ſah den Schatten ſchweben,
Er nur war's, der ſeiner Lippen Beben,
Seiner Worte leiſen Hauch verſtand.

Mehre nur, ſo rief er, kühne Feſte,
Sinkt, der alten Hoheit ſtolze Reſte,
Süße Heimath, werde jetzt zu Staub;
Gründen wollt' ich dich für Ewigkeiten,
Doch kein Gott kann mit dem Schickſal ſtreiten;
Endlos heiſcht Vernichtung ihren Raub.

Blumen ſterben, andre Blumen keimen;
Ewig wechſeln auf der Erde Räumen
Freud' und Schmerz und Tod und Leben ab.
Morgen wird das Schlachtfeld wieder grünen,
Blüthen winden bald ſich um Ruinen,
Und zum Thron der Freude wird ein Grab.

Dort, wo jetzt der Weſt euch Kühlung fächelt,
Haben Todesſeufzer oft gerötet,
Manches Herz verzagte, wo ihr lacht;
Eure Spur wird auch kein Sturm verſchonen,
Schlangen werden, wo ihr ſcherzet, wohnen,
Und dem Tage folgt die düſtre Nacht.

Schwebend zwiſchen diamantnen Säulen
Rollt das Rad des Schickſals ohne Weilen
Dieſer ſteigt empor, der Andre ſinkt.
Jene, die es hebt, die es vernichtet,
Hat ein ewiges Geſetz gerichtet,
Deſſen Flor kein Geiſterblick durchdringt.

Willſt du dem Geſchick in's Auge blicken?
Wagſt du kühn die Decke fortzurücken,
Die der Zukunft ſchwarzen Schlund umwebt?
Ha, du trauſt betrügeriſchen Göttern!
Nimm, dein eigner Wunſch ſoll dich zerſchmettern,
Nimm es hin, wonach dein Wahn geſtrebt.

Nun, was ſiehſt du? Grauſenvoll verbreiten
Dunkle Wüſten ſich durch öde Weiten,
Bleich entflieht der Hoffnung Sternenſchein;
Dornen tauſchen unter duft'gen Roſen,
Peſt verhaucht der Weſte zartes Koſen,
Und in Gift verwandelt ſich der Wein.

Winken dir auch manche holde Stunden,
Sie veralten, eh du ſie gefunden,
Und Gewißheit läßt ſie ſchnell verblühn;
Leiſe muß die Freude dich beſchleichen,
Flüchtig dir den Mund zum Kuſſe reichen,
Gleich dem Blitz erſcheinen, nahn und fliehn.

Willſt du kühn des Schickſals Trotz beſiegen,
Mußt du an die Gegenwart dich ſchmiegen,
Wie an ſeiner Mutter Bruſt das Kind,
Mußt die Freud' an ihren Schwingen haſchen,
Bienen gleich, von jeder Blume naſchen,
Jede fliehn, noch eh' ihr Duft verrinnt.

Nie mußt du zum Jetzt die Zukunft ſchaffen;
Sorgen ſind der Schwermuth gift'ge Waffen,
Die des Frohſinns holden Feſten drohn;
Sprich, was frommt es zitternd zu verzagen?
Zürnt das Schickſal einſt, du mußt es tragen,
Fürchteſt du, ſo trägſt du jetzt es ſchon.

Furcht und Hoffnung heißen die Dämonen,
Welche ſtolz in deinem Buſen thronen,
Ohne Ruh und ohne Thätigkeit,
Die zum wilden Sturm das Herz empören,
Großes ſchaffen, Größeres zerſtören,
Gleiches wirkend, aber ſtets entzweit.

Stark mußt du die Mächtigen bekämpfen,
Mußt der Furcht verborgne Hyder dämpfen
Und die Hoffnung wandeln zum Genuß.
Friedlich ſoll ſie deinen Pfad umſchweben,
Blüthen nur in deine Tage weben,
Deines Lebens holder Genius.

Freiheit muß mit Zartſinn ſich vereinen,
Tugend dir als Grazie erſcheinen,
Als ein tröſtend Weſen das Gefühl;
Liebe ſey, gleich milden Frühlingsdüften,
Süß erfriſchend ohne zu vergiften,
Und Genuß des Lebens ſchönſtes Ziel.

Hymnus an die heilige Cäcilia.

Für Cäcilie.

Reizendſte der Phantaſieen,
Die mein trunknes Auge ſah,
Mutter ſüßer Harmonieen,
Du, die Sinn dem Klang verliehen,
Heilige Cäcilia!
Zartgefühl und reines Streben
Hat dein Athem mir gegeben,
Nimm, was ich dir weihen kann,
Harmonie in Wort und Leben,
Himmliſche, zum Opfer an!

Ach, die Dämmrung milder Thränen
Und der Sonnenſtrahl der Luſt,
Ahnung, Glaub' und leiſes Sehnen,
Alles wiegt auf holden Tönen
Sich ins Heiligthum der Bruſt.
Was, vom Irdiſchen entbunden,
In des Anſchauns ſel'gen Stunden
Nie die reine Seele ſah,
Hat ſie oft bei dir empfunden,
Heilige Cäcilia!

Sey mit freundlichem Geſange,
Tröſterin, fro mir gegrüßt,
Die im ſchmeichleriſchem Klange
Bei des Lebens heißem Drange
Einbrung in die Bruſt uns gießt;
Die mit milden Freudenzähren,
Ird'ſche Wonne zu verklären,
Den geweihten Blick belebt,
Und den Glanz der ew'gen Sphären
Um der Erde Nebel webt.

Als du an des Lebens Saume
Noch im Arm der Mutter lagſt
Und, geküßt vom leiſen Traume,
Von des Schlummers goldnem Baume
Dir die erſten Blüthen brachſt,
Ach, da ſchwebten zarte Lieder
Schon zu deinem Ohr hernieder,
Und die keuſche Phantaſie
Hob mit ſäuſelndem Gefieder
Dich in's Reich der Harmonie.

Lächelnd gab dem zarten Kinde
Ihren Kuß die Huldgöttin,
Daß es, frei von ird'ſcher Sünde,
Mit dem Schönen ſich verbünde
Zu des Herrlichſten Gewinn.
Nur der Hauch der reinen Güte
Nährt des Wohllauts zarte Blüthe,
Wie den Blumenkelch der Thau,
Und ein Miſton im Gemüthe
Klingt auch auf den Saiten nach.

Und als jetzt in heil'ger Schöne
Ihres Lebens Lenz begann,
Ach, da ſprachen alle Töne
Auf des Daſeyns bunter Scene
Den verwandten Muſen an.
Und der Weſt, der ſie umſchwebte,
Und die Fluth, die abwärts bebte,
Und des Hains Elyſium,
Was im Raum der Erde lebte,
Schuf in Ton und Klang ſich um.

Und ſie irrte durch's Gefilde,
Irrte träumend durch den Hain,
Und das Hohe wie das Milde
Prägten zauberiſche Gebilde
In den reinen Buſen ein.
Ach, in ihrem weichen Herzen
Spiegelten ſich Luſt und Schmerzen,
Und ihr inn're Weſen ſchien
Mit dem Schmetterling zu ſcherzen,
Mit dem Adler aufzufliehn.

Sprich, wie kannſt du ihn ertragen,
Dieſen Kampf getheilter Luſt?
Nein, du muſt im Glück verzagen
Oder auszuſprechen wagen,
Was du fühlſt in tiefer Bruſt!
Und ſie ſpannt die goldnen Saiten,
Und die zarten Finger gleiten,
Horch, die Fluth der Klänge ſchwillt,
Und es dämmert den Geweihten
Der Empfindung erſtes Bild.

Zarter Liebe leiſes Sehnen,
Sinnend irrſt du und allein;
Ruhig willſt du gern dich wähnen:
Doch es zeugen deine Thränen
Von der unbekannten Pein.
Ach, wenn mild die Saiten beben,
Und der Bruſt geheimſtes Leben
Leiſ' im Reich der Klänge entblüht,
Wird dein Herz den Schleier heben,
Der das Räthſel dir entzieht.

Sieh, es tobt des Kampfs Gewinne,
Und der Jüngling zieht den Stahl,
Und er blickt mit trübem Sinne
In die Augen ſeiner Minne
Und zum heil'gen Sonnenſtrahl:
Aber horch! Trompeten ſchallen,
Und des Krieges Donner hallen,
Und er ſtürzt ſich in die Schlacht.
Mag er ſiegen, mag er fallen,
Ihn bezwingt die ſtärk're Macht.

Geiſt, der durch die Saiten waltet
Und, vom leiſeſten Entſtehn
Schwellend zum Akkord entfaltet,
Uns die tiefſte Welt geſtaltet,
Geiſt, wer ſchuf dein heil'ges Wehn?
Was zum Gott mich oft erhoben,
Oft der Leidenſchaften Toben
In der wilden Bruſt geſtillt,
Wär', aus eitlem Hauch gewoben,
Nur des Nichtſeyns Dämmerbild?

Nein, dich hat die ew'ge Liebe
Zu den Sterblichen gesandt,
Daß im rauhen Weltgetriebe
uns die süße Ahnung bliebe
Von dem schönern Vaterland.
Jeder Ton, der uns durchdrungen,
Ist aus heil'gem Quell entsprungen
Und aus ew'gen Harmonien,
Und erhellt die Dämmerungen,
Die die Heimath uns entziehn.

Harmonie, du Band der Sphären,
Schöpferin des ew'gen Lichts,
Göttin, deren Wink zu ehren,
Tausend Sonnen sich verklären
Aus dem Schooß des dunklen Nichts,
Heilige, die jedem Fehle,
Daß nur Gleiches sich vermähle,
Die geweihte Kette schließt,
Glorie der reinen Seele,
Harmonie sey mir gegrüßt!

Dir gehorcht die schwarze Welle,
Wenn der Sturm die Flügel schwingt,
Dir der Tanz der Wiesenquelle,
Ruh und Kampf und Nacht und Helle
Folgen, wenn dein Scepter winkt.
Wo der Schöpfung Pulse beben,
Darf kein Mißklang sich erheben;
Auf geheimnißvoller Spur
Schmilzt der Kräfte Widerstreben
In den Einklang der Natur.

Was dem Geiſte Kraft gewährte
Und dem Herzen Größe lieh,
Was den Keim des Schönen nährte
Und das Werk des Meiſters ehrte,
Weckteſt du, o Harmonie!
Freiheit muß auf Scham ſich gründen,
Kraft und Milde ſich verbinden
Und Genuß durch Mühe erfreun;
Kühnheit ſoll die That erfinden,
Richterin die Charis ſeyn.

Ehre, die am Himmelsbogen
Und im Erdenkreiſe weilt,
Sey der Reizenden gewogen,
Die, von deinem Hauch erzogen,
Geiſt und Namen mit dir theilt.
Als von dir ihr Auge glühte
Weckte ſie des Liedes Blüthe
Und der Worte Kraft in mir,
Und gefiel ich dir, ſo biete
Ihr allein den Lohn dafür.

Muſikaliſche Phantaſie.

Für Cäcilie.

Die Saite bebt, und horch, mit leiſen Wellen
Wiegt friedlich ſich der Töne Fluth daher;
Die Woge ſteigt, und die Akkorde ſchwellen,
Der Sturm erwacht, und endlos wallt das Meer.
Wie Fluthen ſich auf Fluthen wachſend drängen,
So haſchen Ton und Ton ſich im Entfliehn,
Und rauſchend ſchwillt in feſſelloſen Klängen
Der volle Strom verwandter Harmonien.

Wohin, wohin auf dunklen Pfaden
Entführeſt du mich verborgne Macht?
Des Abgrunds Geiſter ſind erwacht,
Der Wind heult an den Felſengeſtaden,
Laut tobt der Wogen wilde Schlacht,
Und langſam naht, mit Donnerſturm beladen,
Verhängnißvoll die wolkentrübe Nacht.
Dumpf zürnet der Orkane Toben,
Wo ſonſt friedlich ſonſt geſchwebt,
Das Leben ſchweigt, vom Trauerflor umwoben,
Vernichtung herrſcht und das Geſchöpf erbebt! —

O wilder Sturm, was hat die zarte Blüthe,
Was hat der Schmuck des Lenzes dir gethan?
Sie, die ſo hold im Strahl des Lebens glühte,
Sie welkt und ſinkt im rauhen Herbſtorkan.

Ach, Alles, was des Lebens Kranz mir ſchmückte,
Was mich erhob, mich ſtärkte, mich beglückte,
Was ich geliebt, es war ein eitler Wahn!

Du ſüßes Bild, das gleich der Harfe Tönen
Mein weiches Herz harmoniſch einſt berührt,
Das meinen Geiſt zum Göttlichen und Schönen,
Das meine Kraft in's Reich der That geführt,
Wie hielt ich dich mit ewigem Verlangen,
Du ſüßes Bild, mit ew'ger Scheu umfangen!

Mit heil'ger Gluth umarmte dich mein Herz,
In dir nur war mein Sehnen und mein Hoffen,
In dir mein Glück, mein Lächeln und mein Schmerz,
In deinem Blick ſah ich den Himmel offen,
Und was den Geiſt und was das Herz verklärt,
Ward mir von dir, Holdſelige, gewährt!

Jetzt liegſt du da im heil'gen Schooß der Stille,
Noch glänzt die Stirn, die Wange noch ſo mild,
Noch ſchwebt der Geiſt um ſeine theure Hülle,
Und ſchmückt mit ernſtem Reiz das zarte Bild.
Doch ich muß trüb' und weinend fort mich wenden,
Denn ach, der Ruf der kalten Wahrheit ſpricht:
Es war ein Traum, und jeder Traum muß enden;
Was ſterblich iſt, das hoff' und zage nicht!

Wohlan, ſo laß die Segel ſchwellen,
Vergiß dein hingewelktes Glück,
Auf's hohe Meer entflieh zurück,
Ein Spiel der wandelbaren Wellen;
Der Blitz nur ſoll die Fahrt erhellen,
Und herrſchen ſoll der Augenblick.

Wenn wild im Sturm die Wimpel wehen
Und in gewitterſchwangrer Nacht
Die Sterne zagend untergehen,
Dann ſollſt du kühn im Aufruhr ſtehen
Und trotzen der empörten Macht.
Die Woge rauſcht, der Kampf erwacht,
Der Blitz flammt von den ſchwarzen Höhen,
Des Schickſals Wurf er iſt geſchehen,
Und die Verzweiflung lacht! —

Ach, ohne Heimath, fern von Allen,
Die freundlich ſonſt dein Arm umwand,
Von treuer Liebe Bruſt verbannt,
Ein Spiel, den Wogen heimgefallen,
Irrſt du umher von Strand zu Strand.
Kein Gaſtfreund wird die Hand dir drücken,
Kein Schlaf im friedlichen Gemach
Wird ſanft dein müdes Haupt erquicken;
Was dir des Zufalls Götter ſchicken
Bringt und verzehrt ein kurzer Tag.
Zerriſſen von des Sturms Gefieder
Schlingt zürnend dich die Fluth hinab,
Und keine Thräne rinnt hernieder
Auf dein verwehtes Grab! —

O bleib zurück im friedlich heitern Leben,
Wo Alles mild und tröſtend zu dir ſpricht;
Erinnrung wird dir ſtille Thränen geben,
Wer Thränen hat den faßt Verzweiflung nicht.
Zum Himmel ſoll dein Auge ſich erheben,
Du ſollſt empor auf Hoffnungsflügeln ſchweben,
Gewährung wohnt im niegetrübten Licht:
Ach, es iſt ſchön mit ewigem Verlangen,

Mit ew'ger Treu an einem Traum zu hangen,
Süß iſt der Gram der zarte Herzen bricht! —

Umſonſt, umſonſt, ich muß von hinnen,
Die Woge rauſcht, der Sturm erwacht,
Mich faßt des Wahnſinns dunkle Macht.
Dem Schickſal kannſt du nicht entrinnen!
Verderblich flammt der Brand der Schlacht
Hoch von des Himmels ſchwarzen Zinnen!
Sieg oder Tod, Licht oder Nacht,
Stets muß des Unglücks Sklav gewinnen!
Unſtäte Qual verfolgt das feige Sinnen,
Doch treff'ge Ruh die Stunde, die's vollbracht! —

Doch wunderbar und fremd dem Ohr entgleiten
Die Töne jetzt, doch dem Gemüth bekannt;
Dem Ataxie ſcheint der Klang zu widerſtreiten:
Doch feſſelt ſie ein räthſelhaftes Band.
Ein dunkler Geiſt empört zum Kampf die Saiten:
Doch leitet ihn des Meiſters ſichre Hand;
Der Mißklang ſchmilzt in ſüße Harmonieen,
Die Sonne ſteigt und Sturm und Schatten fliehen.

O Schickſal, ſchwarzes Kind der Nacht,
Still ſchreiteſt du auf dunklen Wegen;
Vergebens tritt mit ird'ſcher Macht
Der Sterbliche dir kühn entgegen,
Du winkſt und das Verderben lacht.
Hochlodernd glühn der Zwietracht Flammen,
Der Grund der Throne ſtürzt zuſammen,
Knecht wird der Herr und Herr der Knecht:
Doch ohne Mitleid, ohne Zagen
Und ungerührt bei Dank und Klagen

Zermalmst du ſchweigend ſtets auf deinem ehrnen Wagen
Das hingeſchmetterte Geſchlecht.

Seht ihr es nahn gleich Ungewittern?
Der Donner hallt, es blitzt der Stahl,
Vom raſchen Huf der Roſſe zittern
Die Wälder und das ſtille Thal.
Mit hochgeſchwungner Fackel leitet
Die Zwietracht das ergrimmte Heer,
Und an der Schweſter Seite ſchreitet
Der Mord und zückt den blut'gen Speer.
Die Willkühr reißt ſich los vom Zügel
Und ſtampft den Führer in den Staub;
Stahl iſt die Bruſt, das Mitleid taub;
Hohnlachend ſchwingt der Tod die Flügel
Und überſchattet ſeinen Raub.
Nichts Heil'ges kennt die Tigerherde,
Der Gruß iſt Tod, die Sünde Pflicht;
Das Schwert raucht von des Freundes Morde,
Der Bruder ſchont des Bruders nicht.
O Menſchlichkeit, du ſchönſte Blume,
Die in des Herzens Tiefen blüht,
Du welkſt in deinem Heiligthume
Wo jetzt des Haſſes Lava glüht.
Ach, deinen Schmuck, den Thau der Zähren,
Worin ſich Lieb' und Luſt verklären,
Entehrt Verzweiflung jetzt und Wuth;
Dein reiner Kelch, er träuft von Blut! —
Ach, wohl iſt der beglückt zu preiſen,
Der früh entrafft von Feindes Eiſen
Noch ohne Schuld im Staube ruht! —

Doch auf des finſtern Mordes blut'ge Spuren
Senkt auch der Thau des Himmels ſich herab;

Die Sonne ſcheint auch auf zertretne Fluren,
Und lau umſchwebt der Frühling Wieg' und Grab.
Ein Königsſchloß ſteigt aus dem Schutt der Hütten,
Um's Schlachtfeld weht verjüngter Blüthen Duft,
Die Freude ſcherzt, wo wilder Haß geſtritten,
Und Liebe koſ't auf treuer Liebe Gruft.

Was ſtarrſt du hin auf den erſchlagnen Lieben,
Verlaßne Braut, mit thränenloſem Blick?
Dir iſt dein Herz, die Lieb' iſt dir geblieben,
Und nur der Staub ſank in den Staub zurück.
Nie kann der Tod das Göttliche dir rauben;
Die Sonne ſinkt, doch ewig iſt das Licht;
Auf Erden blüht das Schöne nur im Glauben,
Und drüben herrſcht das dunkle Schickſal nicht.

Es wohnt ein Gott hoch über unſerm Kreiſe,
Ein Gott der Huld, ein ſtarker Gott der Macht;
Er iſt allein der Ordnende, der Weiſe,
Er wohnt im Licht und weiß, was er vollbracht.
Mag wunderbar das dunkle Schickſal walten,
Er wird es hell und freundlich einſt entfalten;
Denn er iſt Gott, und unten wohnt die Nacht!

Fühlſt du ihn nahn von ſeinen lichten Höhen?
Er ſteigt herab im leiſen Frühlingswehen;
Hörſt du ſein Wort? So ſpricht der Gott der Huld:
Ich bin dein Gott und will dich nicht verlaſſen,
Du biſt mein Werk, ich kann dich nimmer haſſen;
Mein iſt die Kraft, dein Hoffnung und Geduld!

Aber horch, die Töne ſchallen
Weich und klagend jetzt mir zu,
Wie der Welle leiſes Wallen,

Wie das Lied der Nachtigallen,
Wie das Säuſeln linder Ruh.
Freundlich trägt ein ſtilles Sehnen
In die Ferne mich hinaus,
Und ergriffen von den Tönen
Breitet lächelnd durch die Thränen
Wehmuth ihre Schwingen aus.

Heiter ſind des Himmels Auen,
Freundlich glänzt der Sonnenſtrahl,
Bunt und fröhlich anzuſchauen
Iſt das duft'ge Frühlingsthal.
Goldgeſäumte Wölkchen gleiten
Gaukelnd durch das blaue Zelt,
Alle Blüthen ſind geſchwellt,
Düfte wehn und Weſte ſtreiten,
Und von künft'gen Seligkeiten
Träumt den Jugendtraum die Welt.

Doch der Lenz wird bald verbleichen;
Von den thauigen Geſträuchen
Sinkt die Blüthe ſchon herab.
In der Erde dunklen Reichen
Wechſeln ewig Wieg' und Grab.
Alles Schöne muß verblühen;
Flüchtig iſt der Augenblick:
Doch der Lenz der Phantaſieen
Hat dem hingewelkten Glück
Ein verklärtes Seyn verliehen;
Schöner, wenn die Bilder fliehen,
Bringt Erinnrung ſie zurück.

Nein wie Thau iſt alles Sehnen,
Trüb' und flüchtig der Genuß;

An der ird'ſchen Freude Kuß
Kann der Geiſt ſich nicht gewöhnen;
Ewig ſtrebt zum ew'gen Schönen
Der verbannte Genius.

Strahl, dem heil'gen Heerd entglommen,
Funke, durch dich ſelbſt beſeelt,
Göttin, mit dem Staub vermählt,
Holde Liebe, ſey willkommen!
Was den Sterblichen entehrt
Haſt du ſegnend ihm genommen
Und zum Engel ihn verklärt.
Ach, mit ew'ger Morgenröthe
Schmückſt du die geweihte Stäte,
Wo ſich dein Altar erhebt.
Deine ſchönſte Blüthe lebt
Nur im friedlichen Verlangen;
Stets vom ſüßen Wahn umfangen
Träumt die ſtille Schwärmerei,
Daß ſich bald der Schleier hebe,
Und das heil'ge Licht entſchwebe,
Und die Hoffnung Wahrheit ſey.
Ewig in die duft'ge Ferne
Wendeſt du dein Angeſicht;
Glaub' und Treu ſind deine Sterne,
Phantaſie dein Sonnenlicht.

Hoffnung mit den milden Schwingen,
Zarte Reſ' am Dornenſtrauch,
Wenn die Flammen uns umringen
Kühlet uns dein linder Hauch.
Deine lichten Strahlen weben
Gold um ſchwarzer Wolken Saum;

Trüb' und ſchaurig iſt das Leben:
Doch der Hoffnung Flügel ſchweben
Muthig durch den dunklen Traum.

Zartſinn, Thau der ew'gen Milde
In der Menſchheit buntem Kranz,
Auf die durſtenden Gefilde
Senkſt du deiner Perlen Glanz.
Alle Blumen duften ſchöner,
Die ſich deiner Kühlung freun.
Deine Thränen, ſanft und rein,
Sind der Leidenſchaft Verſöhner
Und der Seele Heil'genſchein.

Phantaſie, du Frühlingshimmel,
Der das irdiſche Getümmel
Klar und ruhig überſchwebt,
Du, zu deren Wolkenhügeln
Muthig ſich mit raſchen Flügeln
Der Geweihte nur erhebt!
Tauſend Sterne ſeh' ich glänzen
An dem luftigen Gewand,
Helle Morgenröthen kränzen
Wallend deinen blauen Rand.
Schönheit gießt dein goldner Schimmer
Auf das irdiſche Gebild;
Deine Sonnen ſtrahlen immer:
Doch dein Weſen hat noch nimmer
Der befangne Geiſt enthüllt.
Nimm mich auf, du heil'ge Quelle
Meiner Thränen, meiner Luſt,
Daß, des Gottes ſich bewußt,
Feuriger die Seele ſchwelle,

Und des Himmels lichte Helle
Leucht' in der verklärten Bruſt!

Doch ſtillen Ernſt hör' ich herniederſchweben;
Mild zügelt er die luft'gen Phantaſien.
Nur Gleiches darf ſich friedlich jetzt verweben,
Kein Ton in's Reich des fremden Tons entfliehn.
Allmählig kehrt der Klänge wildes Streben
Zurück zum Quell der erſten Harmonien,
Der Grundakkord ertönt mit tiefem Falle;
Die Träume fliehn, leer iſt die ird'ſche Halle. —

Wie ſüß iſt deiner Düfte Wehn,
Du Paradies der zarten Träume!
Im Schatten deiner Blüthenbäume
Dort möcht' ich ewig mich ergehn!
Doch ach, es fordern ſtreng die Rechte
Der Welt den Fliehenden zurück;
Die Pflicht ermahnt mit ernſtem Blick:
Entnervte Ruh geziemt dem Knechte,
Der Freie ſtrebt für fremdes Glück.
Nicht ward zum Spiel dir Kraft gegeben
Und nicht der Geiſt zum Schmuck dir bloß;
Was ſterblich iſt gehört dem Leben,
Der Menſch iſt nur im Handeln groß.

Wohlan, ſo muß ich von euch ſcheiden,
Mich ruft die ſtrenge Königin,
Fahrt hin, ihr meine ſüßen Freuden,
Ihr meine Schmerzen, fahrt dahin!
Kalt will ich durch das Leben wandeln,
Will ohne Mitleid prüfend handeln;
Dem Leben ziemt ein harter Sinn;

Hier gilt nicht, was das Herz gerathen,
Nicht was Begeiſtrung raſch vollbringt:
Kalt wägt der Richter nur die Thaten,
Und nur des Rechtes Schale ſinkt.

Doch ſchön iſt auch das ernſte Leben,
Wenn mild zur Harmonie der Pflicht
Die Kräfte friedlich ſich verweben;
Kühn wird der Geiſt im irren Streben,
Doch klar und ruhig wird er nicht.
Der Einklang wohnet nur im Rechte;
Im graden Strahl nur weilt das Licht;
Allein der Blitz erhellt die Nächte
Nur dann, wenn er die Wolke bricht.

Siehſt du die Städte fröhlich blühen?
Der Reichthum gießt ſein Füllhorn aus,
Des Krieges Eumeniden fliehen,
Feſt ſteht des ſichern Bürgers Haus.
Der Eintracht heil'ger Kittig waltet,
Von Reben iſt der Speer umhüllt,
Das Schwert zur Pflugſchar umgeſtaltet,
Den Säugling wiegt der roſt'ge Schild.
Dem Menſchen naht der Menſch ſich wieder;
Verſöhnt umarmen ſich die Brüder;
Der Reue Thränen rieſeln mild
Von den beſchämten Wangen nieder,
Und ſtill mit kühlendem Gefieder
Umſchwebt die Ruh' das holde Bild.

So muß das Leben dir erſcheinen,
Ein Band des Einzelnen zum Einen,
Ein Licht das tauſend Strahlen lenkt.

Mag wie er will der Würfel fallen,
Ein heil'ges Ziel es leuchtet Allen,
Und nur ein höchſter Wille denkt.
Den Zufall auf den Thron erheben
Kann nur des Wahnſinns blinder Spott:
Wie auch die Töne ſich verweben,
Nur ein Akkord regiert das Leben:
Geſetz und Kraft, Gefühl und Gott! —

Gekränkte Liebe.

Still muß ich weinen: aber vergebens hofft
Von ſeinen Thränen freundlichen Troſt das Herz;
Denn nicht der leiſe Kuß der Wehmuth
Haucht in die Bruſt mir die Roſendämmrung.

Nein, ſchwarz und nächtlich windet der bittre Schmerz
Kalt um des Buſens kämpfende Gluth ſich her,
Und unbewegt umgraut des Trübſinns
Brütende Wolke den zartern Schimmer,

Worin durch Schmerz die Seele ſich glücklicher,
Durch bange Thränen ſchöner der Geiſt ſich fühlt;
Ach, weinen muß ich, räth des Unmuths
Stimme mir gleich, daß ich zürnend lächle.

Sprich, was verbrach ich, daß du den ſcharfen Pfeil
Des kalten Spottes tief in die Bruſt mir ſenkſt?
Ungleichen Kampf beginnſt du, drohſt mit
Waffen, die nimmer dich ſelbſt verwunden!

Nein, muth'ge Flucht nur bleibt dem gekränkten Geiſt;
Mit kräft'gem Mannſinn tilgt er die ſtarke Gluth
Und lacht des Schmerzes, wenn gewaltſam
Ringend die zürnende Flamm' emporſtrebt.

Nie kann Verachtung dulden der freie Sinn,
Nie kann Verachtung dulden das Herz, das dich
Mit ſeiner Flügel kühnſtem Aufſchwung,
Dich, die dem Göttlichen naht, geliebt hat.

Dürft' ich zu dir aufſchauen, zu dir, die kühn
Den Blick emporhebt, jeglicher Feſſel zürnt
Und groß im heil'gen Kranz der Freiheit
Liebe dem gleichen Gemüth nur weihn kann?

Ja, ich bin ſtolz, nicht läugn' ich den eignen Werth,
Stolz auf das Recht, das ſtark in der Bruſt mir thront,
Und ſtolzer auf den Strahl der Schönheit,
Welchen ein Gott in das Herz mir ſenkte.

Der zarten Kette, welche den Geiſt verſchönt,
Wenn ſie ihn feſſelt, ſchmieg' ich mich willig an:
Doch ſtreckt der Willkür Spott vergebens
Ueber das heil'ge Gefühl den Scepter.

Sprich, iſt's ein Frevel, daß ich unendlich dich
Und alles Schöne innig in dir geliebt,
Daß ich in ird'ſcher Nacht des Himmels
Freundlichem Strahle mich fromm vertraute?

Dann ſchreckt erzürnt der Donner des Ewigen
Die weiche Seele, welche mit Kindesſinn
Im Blüthenduft und in des Frühlings
Zaubergewand, in dem goldnen Strahle,

Der Liebe emporſchwebt, und in des Mondes Licht,
Die leiſe Spur der ewigen Lieb' erkennt,
Und in des Waldes heil'gem Säuſeln
Gläubig die nahende Gottheit ahnet.

An Cäcilie.

Du nennst ein Räthsel, nennest verschlossen mich,
Der Alles gönnst, was in der geheimsten Brust
Ihm bildete, was im tiefsten Herzen
Heilig sich spiegelte, dir gestanden?

Du weißt es Alles, was ich dir sagen kann;
In jedem Blick, in jedem gedämpften Laut,
Im stummen Gram und in des Frohsinns
Sonnigem Lächeln enthüllt mein Herz dir,

Daß du allein ihm Leben und Liebe bist,
Daß zart und innig jedes Gefühl in mir
Dein Eigenthum ist, daß dein Blick nur
Kraft in die Brust mir und Milde senkte.

So weht belebend um das entkeimte Grün
Mit duft'gem Flug des seligen Lenzes Hauch,
So gaukelt freundlich in der Quelle
Rieselndem Silber der Rose Bildniß.

Und ach, doch kann dein heiliger, zarter Sinn
Worin die fremde Thräne so leicht den Thau
Des weichen Mitleids weckt, doch kannst du
So mich mit bitterem Argwohn kränken?

Ach, ſtill und kindlich trug ich die ſel'ge Luſt
Im keuſchen Herzen, betete nur zu dir,
Und dir nur dankt' ich, wenn die Schönheit,
Wenn mich ein großes Gefühl emporhob.

Mit heil'gem Schweigen ehrt' ich das Göttliche,
Das mir genaht war, wähnte das ſüße Glück,
Den Traum des Himmels zu verſcheuchen,
Wenn ich mit irdiſchem Laut ihn grüßte!

Der Sitz, wo du einſt ruhteſt, der Wieſe Pfad,
Den du gewandelt, war mir ein Heiligthum;
Nie wagt' ich deines Schleiers Saum nur
Leiſe mit bebender Hand zu faſſen.

Wer iſt's, der mächtig aus der Ermattung Schlaf
Mein Herz emporrief, welcher mich ſelbſt mir gab,
Daß kühn ich in den hohen Kreis der
Edleren treten und ſtolz geſtehn darf:

Nehmt, ich verdien' es, nehmet den Euern auf,
Der euch zur Seite kämpfen und ſiegen will,
Der Haß dem Unrecht, der dem Schönen
Liebe, der Treue dem Recht geſchworen!

Ach, was beginnſt du? Willſt du dein eignes Werk,
Das Werk zerſtören, welches ein lichter Strahl
In jenem goldnen Kranze ſeyn wird,
Welcher im Himmel dich einſt umleuchtet?

Vertraue dem, was tief in die Seele mir
Du ſelbſt geprägt haſt, glaub' an die eigne Macht!
Ach, wenn du zweifelſt, muß ich denn nicht
Selbſt an dem eigenen Herzen zweifeln?

Zürnſt du vielleicht, daß ewiger Frohſinn mir
Die Stirn bekränze, daß ich mit kälterm Sinn
Nur in des Glückes lichtem Schimmer
Wandelte, nie der Empfindung Thräne,

Des tiefern Herzens lindernden Thau geweint,
Die zarte Thräne, welche den düſtern Gram
Zum Engel umſchafft, der in Wehmuth
Göttlicher wird und des Himmels werther?

Ach, oft verkündet Lächeln den ſtummen Gram,
In heitern Schein hüllt oft ſich ein blutend Herz,
Und in der goldbeſäumten Wolke
Lauſchte verderblich ein ſchwarzer Sturm oft.

Gleich Aeolsharfen regen, vom geiſt'gen Hauch
Geküßt, der Rührung leiſere Saiten ſich;
Nicht mag mit Worten ich's entweihen,
Was mir die göttliche Stimme kündet.

Der Spott nur fühlt ſich heimiſch im leeren Traum
Der dunklen Erde; aber verlaſſen ſchließt
Empfindung ſich ins tiefre Herz und
Blickt zu den Sternen und ſchweigt und lächelt.

So birgt der Kelch der nächtlichen Blume ſich
Der Gluth des Tages, nur in der Dämmerung
Entfaltet ſchrinlos ſie den Kelch: doch
Woget in reinerem Duft die Nacht rings.

Keuſch ſey des Herzens heiliges Zartgefühl
Und gebe nie dem Hohne der Welt ſich hin;
Nur blenden kann des höhern Lichtes
Flamme den Thoren, doch nicht ihm leuchten.

O gieb ein Blümchen, wenn du nicht reden darfſt,
Gieb deines Lächelns flüchtigſten Sonnenſtrahl,
Den ſtillſten Blick mir nur zum Pfande,
Daß du mein Inneres ganz errathen.

Dämmerungsphantasie.

An Cäcilie.

Vergebens senkt mein Geist in der Wissenschaft
Verborgnes Reich sich, forschet der alten Zeit
Verhüllten Quellen nach und träumt im
Thörichten Stolz von dem Kranz des Nachruhms:

Dein süßes Bildniß spottet den heil'gen Ernst
Von meiner Stirn fort: ach, wenn die Huldgöttin
Sich lächelnd naht, so kränzt die Weisheit
Fröhlich mit Myrten die Silberlocken.

Nicht länger duld' ich dann das verhaßte Joch:
Mit freiern Schwingen über das frost'ge Land
Des Wissens schwebt mein Geist, und staunend
Fühl' ich ein Herz mir im Busen schlagen.

Der Ehre Blendwerk, welches in früh'rer Zeit
Mich einst umspielte, jeglichen eitlen Wahn
Vom Lob der Mitwelt, von des Enkels
Staunendem Schweigen verscheucht mir siegreich

Dein zartes Lächeln, welches der Blüthe gleich,
Die halb verhüllt vom Saume der Knospe noch
Sich schüchtern zeigt, der geist'gen Freude
Leiseres Wehen in dir verkündet.

Ich folge, ich folge, reizendes Bild, wohin
Dein Bauch mich leitet, über das weiche Grün
Der Flur und durch den Duft der Haine
Folg' ich mit ewiger, ſüßer Sehnſucht!

Mit leiſem Flüſtern ſäuſelt in ſtiller Luft
Der Zauber der Dämmerung; freundlich erwachen dann
Im Reich der Winden, wo beim Rieſeln
Hauchender Wellen ſie ſanft geſchlummert,

Die Traumgebilde; ſieh, zu dem Roſenſaum
Des fliehnden Tages ſchwingen ſie leicht ſich auf,
Und in der Sonne letztes Lächeln
Tauchen ſie leiſe die linden Flügel.

Verhaute Kränze dann um die beſſre Stirn
Der wachen Sorge winden die Freundlichen,
Und Sehnſucht um den Mund der Liebe
Hauchen ſie, Luſt auf des Kindes Wange.

O, ſchweb' empor am Rande der dunklen Welt,
Und gleich dem Dämmern ferner Erinnerung,
Die ahnend uns aus Luſt und Wehmuth
Gaukelnde Zaubergebild' entfaltet,

Gieß ihn herab vom ſchweigenden Pfad, o Mond,
Den geiſt'gen Schimmer, daß die verklärte Flur
Zum ſel'gen Traum der ſchönern Zukunft
Werd' und die irdiſche Form verhülle.

Hier laß uns ruhn, am Silber des flücht'gen Quells;
Gleich deiner Seele zieht er, vom luft'gen Strahl
Des keuſchen Lichts umwallt, mein Bild mir
Reiner zurück und der Liebe würd'ger.

O ſenk ihn nieder, Heilige, ſenk' auf mich
Den Blick, worin der ewige, leiſe Schmerz
Des zarteren Buſens friedlich lächelt;
Schmerz iſt die einzige Luft der Sehnſucht. —

So wallt des ſchönern Lebens erblüh'nder Lenz
Einſt beim Erwachen um den verklärten Geiſt,
Wie jetzt bei deinem Blick der Glanz der
Reineren Liebe mein Herz umleuchtet.

O, möcht' ich ſterben! möcht' ich im Traum der Luft
Von hinnen ſcheiden! Nimmer erträgt das Weyn
Des kalten Nords die zarte Blüthe,
Welche der wärmere Hauch gepflegt hat.

Sebaſtian Bachs Apotheoſe.

Nach einem Gemälde Cicilien's.

Du Macht des Klangs, empor auf Adlerſchwingen
Hebt mich dein Flug; entfleuch, du öde Nacht!
Zum Licht empor will ich begeiſtert dringen,
Im Buſen iſt die Flamme mir erwacht,
Und liebend ſoll mein Geiſt das Bild umſchlingen,
Wovon der Klang die Kunde mir gebracht.
Kalt ſtrahlt der Sonne Glanz auf ird'ſcher Welle,
Und droben nur vermählt ſich Glut und Helle.

Wer hat den Kranz der Harmonie gewunden,
Wo Blüthe ſich an Blüthe wechſelnd reiht?
Was ſich geflohn iſt friedlich hier verbunden,
Das Gleiche trennt der ernſte Schritt der Zeit.
Durch Haß hat Lieb' und Liebe ſich gefunden,
Und ſchöner glänzt die Freude durch das Leid,
Und nur gefühlt vom Geiſte der Geweihten
Schwebt leiſ' ein Gott ſtillordnend durch die Saiten.

Kühn hat dein Geiſt den ew'gen Rath durchdrungen,
Enträtſelt iſt des Lebens dunkles Spiel,
Der Frevel trotzt, die Tugend liegt bezwungen,
Der Menſch verzagt, feſt ſteht das ew'ge Ziel,

Und ſtets verwebt geheimnißvoll verſchlungen
Sich That und That, Gefühl ſich und Gefühl.
Dem Schwachen nur ſcheint Ruh' und Streit verſchieden:
Der große Geiſt erkennt im Kampf den Frieden.

Was wunderbar im ordnungsloſen Reigen
Der bunten Welt dem Geiſt vorüberzieht,
Und was, verhüllt in ahnungsvolles Schweigen,
Im Feenreich der Phantaſie entblüht,
Das Alles mußte deinem Blick ſich zeigen
Und Bilder leihn dem ſchaffenden Gemüth,
Und friedlich ließ entzweiter Mächte Streben
Dein Genius harmoniſch ſich verweben.

Ach, jede Kraft, die in des Herzens Tiefen,
Vom dunklen Flor der Welt verſchleiert, quillt,
Des ew'gen Stamms verborgne Hieroglyphen
Hat dein Gebot dem geiſt'gen Aug' enthüllt;
Dich führt' ein Gott, und deine Töne riefen
In's Leben auf des ſchönern Lebens Bild;
Gern folgt das Herz den magiſchen Geſetzen
Und ſtaunt entzückt bei ſeinen eignen Schätzen.

Wildflatternd wallt hoch an des Himmels Räumen,
Vom Sturm geſcheucht, die Wolke, ſchwarz und dicht,
Und wandelbar gleich weſenloſen Träumen
Schmiegt ſie in's Band der ſichern Form ſich nicht:
Doch freundlich naht, mit Gold ſie zu beſäumen,
Der Nächtlichen das heil'ge Sonnenlicht,
Und, was den Blitz im dunklen Schooß verſchloſſen,
Schwebt jetzt daher, vom heitern Glanz umfloſſen.

Doch näher kömmt's mit ſtillem Trotz gezogen;
Den Kranz des Lichts verſchmäht die finſtre Nacht;
Der Donner rollt, der Himmel bricht in Wogen,
Laut heult der Sturm das Siegeslied der Nacht:
Doch ruhig wölbt des Friedens heil'ger Bogen
Sich hell und hehr durchs dunkle Feld der Schlacht;
Mag unten auch der Aufruhr tobend ſtürmen,
Hoch lebt ein Gott, er wird die Seinen ſchirmen.

So weiß dein Geiſt lebendig zu entfalten,
Was räthſelhaft den Buſen wechſelnd hebt;
Auf deinen Wink, gleich finſtern Luftgeſtalten,
Vom Machtgebot der Willkühr raſch belebt,
Ziehn ſie daher, die nächtlichen Gewalten,
Bei deren Nahn das bange Herz erbebt;
Doch dämmernd kränzt ein leiſer Strahl der Milde
Den Uebermuth der trotzigen Gebilde.

Doch wenn auch rings die Wetter feindlich toben,
Wenn, aus dem Schlaf gewaltig aufgerafft,
Am Widerſtand die Kräfte ſich erproben,
Im wilden Streit empörter Leidenſchaft;
Stets wird das Herz im rauhen Sturm erhoben,
Und mächt'ger fühlt im Kampfe ſich die Kraft.
Was ſterblich iſt, mag wanken und verzagen:
Uns ſchützt der Gott, den wir im Buſen tragen.

Der Sturm entflieht, ſanft nahn des Weſtes Schwingen,
Den Wahn beherrſcht der kurze Augenblick,
Der Nebel ſchmilzt, und heitre Strahlen bringen
Den Genius der Ruhe dir zurück;

Der Epheu wird das düſtre Grab umſchlingen,
Entſchwunden reizt das feindliche Geſchick,
Und friſcher blüht, wie in des Thaues Kühle,
Der duft'ge Kranz der zarteren Gefühle.

Du holde Reſ', im dunkeln Reich gefangen,
Dir, Liebe, löſt ſein Wink das ird'ſche Kleid;
Im lichten Glanz ſiehſt du verſchämt dich prangen,
Geſchlichtet iſt der Sehnſucht wilder Streit;
Die Wünſche ruhn, die ſchwellend in dir rangen,
Du wohnſt im Licht und ſchauſt die Seligkeit,
Und von dem Hauch des geiſt'gen Klangs umwoben,
Strebſt du, gelabt vom eignen Duft, nach oben.

O Paradies der reinſten Phantaſieen,
Du biſt enthüllt, geweihtes Feenland!
Hell ſeh' ich dich und unverwelklich blühen,
Nicht ſterblich iſt dein luftiges Gewand;
Dein Aether ſchwimmt in ew'gen Harmonieen,
Die Dämmrung hat dein Himmel nie gekannt;
Kein ferner Strahl ſchmückt dich mit irrer Helle,
Du biſt dir ſelbſt des Lichtes ew'ge Quelle.

Rings ſäuſelt Duft, und tauſend Blüthen ſchmücken
Mit friſchem Glanz den heil'gen Schattenhain.
O naht euch nicht die Lächelnden zu pflücken,
Denn gaukelnd flieht der bunte Zauberſchein;
Die Blume ſoll mit Duft nur uns entzücken,
Und ewig ſoll die ſel'ge Sehnſucht ſeyn,
Durch Zartſinn nur wird das Gefühl gefeiert;
Die Schönheit flieht, wenn ſie der Wahn entſchleiert.

Geweihte Kunſt, ſtill will ich niederfallen,
Dein göttlich Bild mit frommem Sinn umfahn;
Dein Prieſter hat der Zukunft goldne Hallen,
Hat mir den Glanz des Himmels aufgethan;
Der Ton verſchwebt, die Harmonien entwallen,
Unſterblich weilt des Herzens ſüßer Wahn,
Und nimmer raubt der raſche Tanz der Stunden,
Was heilig mir mit reinem Sinn empfunden.

Ha, welch ein Strahl erhellt die irdſchen Zonen!
Die Welt verſinkt, ein dunkles Traumgeſicht:
Hoch im Gewölk ſeh' ich die Jugend thronen;
Huld iſt ihr Blick, ihr Kranz iſt ew'ges Licht;
Aetheriſch ruhn in ihrem Schooß die Kronen,
Die ſie um's Haupt der kühnen Streiter flicht;
Im Zauberklang der wunderbaren Saiten
Hör' ich ihr Wort zu mir herniedergleiten.

Der fromme Sinn, der zu den ew'gen Höhen
Den ſcheuen Blick zu heben nicht gewagt,
Bewundert ſtill, wie bei der Töne Wehen
Sein eigner Glanz belebend in ihm tagt.
Werth fühlt er ſich zum Himmel aufzuſehen,
Rein iſt der Geiſt, wo Sünde ſonſt gezagt.
Das Heil'ge darf er gläubig jetzt umarmen;
Denn droben wohnt ein Vater voll Erbarmen.

O ſtarker Muth, der mir den Geiſt beflügelt,
Der Glaube ruft, die Kette ſinkt dahin,
Zum Thatenruhm iſt mir das Thor entriegelt,
Die Ehre winkt, die hohe Königin,

Und ſtürmiſch eilt und frei und unaufhaltſam
Das raſche Herz zum köſtlichen Gewinn;
Nicht will ich feig den ſchönen Tag verträumen,
Selbſt meine Nacht ſoll noch mit Gold ſich ſäumen.

Nie ſoll das Recht dies freie Herz verlaſſen,
Nie ihren Thron Gewalt in mir erbaun;
Was Haß verdient, das will ich muthig haſſen,
Mit feſtem Blick dem Feind in's Auge ſchaun,
Das Herrliche will ich voll Lieb' umfaſſen,
Und wie auf Gott auf Menſchenwerth vertraun,
Will kämpfen für das ew'ge Ziel und leiden,
Und ohne Schmerz, doch nicht vergeſſen, ſcheiden.

So läßt das Herz von deinem Wink ſich leiten,
Aus Kampf wird Ruh und aus dem Dunkel Tag.
Die Seele ſchwebt auf den gerührten Saiten,
Wohin du rufſt folgt ſie gefeſſelt nach,
Doch bandenlos wähnt ſie umherzugleiten,
Emporgeſchnellt durch eignen Flügelſchlag,
Und aus ſich ſelbſt die wechſelnden Geſtalten
Der Phantaſie lebendig zu entfalten.

Die Freude ſiegt! Ein lichter Roſenſchleier
Webt gaukelnd ſich um's blaue Himmelszelt;
Der Buſen hebt im Drang der Luft ſich freier,
Im Morgenlicht ſchwimmt die verjüngte Welt,
In jedem Blick glänzt ein verklärtes Feuer,
Hell iſt der Geiſt und hoch das Herz geſchwellt,
Und fortgerafft von ſtürmiſchem Entzücken
Will an ſein Herz der Menſch den Menſchen drücken.

Doch ſo wie ernſt der Dämmrung Flügel ſchweben,
Noch kränzt das Blau ein zarter Purpurſchein,
Still naht die Ruh, und Halm und Blüthe beben,
Und ſäuſelnd wogt bei ihrem Kuß der Hain;
Fern ſchwimmt am Rand der Strahlen letztes Leben,
Schon lettet ſich der Träume bunter Reihn,
Und droben webt im funkelnden Gewande
Die duft're Nacht ſich aus dem Schattenlande;

So windet ſich in deinen Zaubertönen
Gewebter Ernſt um der Entzückung Glanz;
Begeiſternd naht die Hoheit ſich dem Schönen,
Die Würde lenkt der Anmuth leiſen Tanz;
Den zarten Arm ſchlingt um die Luſt das Sehnen,
Der Wehmuth Thau glänzt in der Freude Kranz;
Still wird das Herz, und in der heil'gen Ferne
Schwebt vor dem Geiſt der Glanz der ew'gen Sterne.

Gewaltiger! bei dir fühlt der Gedanke,
Und ſinnend denkt dein innerſtes Gefühl;
Was Schwache ſpornt, das wählſt du dir zur Schranke:
Wo Feige fliehn, da winkt dein hohes Ziel;
Wie auch der Sinn der flucht'gen Menge wanke,
Du lohnſt dir ſelbſt mit dem, was dir gefiel,
Und nicht verletzt von ungeweihtem Spotte
Nahſt du auf kühner Bahn dich deinem Gotte.

Hört ihr im Dom das Feſtgeläut erſchallen
Zum Himmel ſteigt der Andacht frommes Chor,
Erſchütternd tönt die Orgel durch die Hallen,
Und gläubig ſchaut des Meiſter Blick empor,

Und Alles iſt rings auf die Knie gefallen,
Und offen ſteht des Himmels goldnes Thor;
Entſündigt ſchwingt vom heil'gen Klang der Saiten
Sich Alles auf zu ew'gen Seligkeiten.

Hoch ſeinem Blick entſtrahlt allmächt'ges Leben,
Bewundernd fühlt ſein Geiſt die eigne Macht;
Gewaltiger rauſcht der Begeiſtrung Schweben,
Verklärter glänzt die Flamme durch die Nacht,
Und raſtlos ringt er fort mit kühnem Streben,
Bis ſiegend er das Göttliche vollbracht,
Und höher ſtets beginnt die Fluth zu ſchlagen,
Im Sturm der Luft will faſt ſein Herz verzagen.

Heil ihm, ſchon liegt das Irdiſche bezwungen;
Hell ſtrahlt die Kunſt des trüben Flors beraubt;
Wonach er rang, das hat er jetzt errungen,
Weil er an Gott, weil er an ſich geglaubt;
Das Ideal hält bräutlich ihn umſchlungen,
Der Glaube flicht den Lorbeer ihm um's Haupt;
Kühn ſtrebt ſein Geiſt das Dunkel zu verlaſſen;
Wer Gott geſchaut, den kann die Welt nicht faſſen.

Und ſieh, da winkt, von goldnem Duft umwoben,
Cäcilia mit leiſem Harfenton;
Was er geliebt das leitet ihn nach oben,
Wofür er kämpfte heut ihm jetzt den Lohn;
Schon iſt ſein Geiſt verklärt emporgehoben,
Schon kniet er hin vor des Allmächt'gen Thron;
Ein Strahl entſinkt ſich um ſein Haupt zu weben,
Ein Engel kniet, und alle Himmel beben!

Nachtgruß.

An Cäcilie.

An dem duftigen Hügel da wandl' ich so gern,
Von sußem Verlangen getrieben;
Dort blinkt mir fern
Durch die nächtlichen Schatten ein freundlicher Stern
Aus dem stillen Gemache der Lieben.

Die schimmernden Blüthen du zählest sie nicht,
Mit welchen die Nacht sich bekränzet:
Doch nimmer bricht
Durch die fliehenden Wolken ein holderes Licht,
Als dort aus der Tiefe mir glänzet.

O schlummre du fuß bis des Himmels Saum
Sich schmückt mit dem Rosengewebe,
Und weich wie Flaum
Umgaukle die Wangen ein freundlicher Traum,
Daß den Engel ein Engel umschwebe.

Mich treibt es hinaus durch die dämmernde Nacht
Auf dem Pfade der Geister zu ziehen;
Wo Liebesmacht
Mit der ewigen Flamm' in dem Busen wacht,
Kann Blümlein Ruhe nicht blühen.

An den Schlaf.

Für Cäcilie.

O Schlummer, der in heil'gem Schweigen
Am Rand der Quellen hingelehnt,
Sich träumerisch mit Blutbuchzweigen
Die ewig heitre Stirn umkränzt,
Du holder, goldgelockter Knabe,
Schutzengel über Wieg' und Grab,
Komm zu der Leidenden herab
Mit deinem linden Zauberstabe.

Siehst du, wie er herniederschwebt,
Umglänzt von zarter Mondeshelle?
Des Waldes dunkler Gipfel bebt,
Und leiser rauscht die flücht'ge Quelle.
Still wie der Thau von nächt'gen Höhn,
Wie Harfenton aus finstrer Weite,
Umschlingt er sie mit Liebeswehn
Und flieht mit seiner holden Beute.

O bette sie auf weiches Wiesengrün,
Daß zart um sie ein duft'ger Flor sich schmiege;
Erwachet rings des Waldes Harmonien,
Daß sich ihr Herz auf leisen Klängen wiege;
Ihr Träume naht, den Zauberkreis zu ziehn,
Worin die Lust den wachen Schmerz betrüge;
Ein Engel mög' an ihrer Seite knien

Und auf die Stirn ihr kühle Linderung hauchen;
Fern soll die Nacht der Wirklichkeit entfliehn,
Und gläubig sich auf süßen Phantasien
Ihr Geist in's Licht der ew'gen Klarheit tauchen.

Ach, viel des Grams hat diese dunkle Welt,
Vergebens sucht der Geist sie zu verklären;
Die Sonne steigt; vom goldnen Glanz erhellt
Prangt zauberisch Gebirg und Thal und Feld:
Doch senkt auch rings der Thau die leisen Zähren.
Im Reich der reinsten Freude wohnt der Schmerz,
Die Wehmuth sinkt vom heitern Himmel nieder;
Vergebens hofft und träumt das weiche Herz,
Was einmal schwand giebt ihm die Welt nicht wieder.

Ach, uns umfängt ein unbekanntes Land,
Wir sind allein hier in dem weiten Raume;
Was uns beglückt, das blühte nur im Traume,
Kein ird'sches Glück ist unsrer Brust verwandt;
Das Ziel, wozu des Geistes Wünsche schweifen,
Das kann und will der Busen nicht begreifen.

Was frommt der Ruhm errungner Wissenschaft,
Der Siegeskranz mit ewig welken Blättern?
Gebunden wird des Herzens junge Kraft
Und beugt sich kalt vor unbeseelten Göttern;
Kein lebend Bild schmiegt sich uns innig an;
Wohl prangt der Kelch, doch duftlos ist die Blüthe;
Das Heil'genbild, wofür der Jüngling glühte,
Das prüft und mißt mit kaltem Blick der Mann.

Du armes Herz, nicht für das rauhe Streben
Der öden Welt ward deine Gluth bestimmt:

Gern möchteſt du mit freiem Fittig ſchweben,
Wie durch die Luft das Silberwölkchen ſchwimmt,
In linder Ruh mit ſüßen Bildern ſpielen,
Wo dir's gefällt dir eine Hütte baun,
Auf dich allein im ſüßen Wahn vertraun
Und ohne Pflicht und ohne Prüfung fühlen! —

Voll Liebe weilt dein Blick auf jedem Traum,
Und ahnet nicht, daß die Gebild' entwallen:
Mit gläub'gem Sinn pflegſt du den Blüthenbaum:
Kurz iſt der Lenz, und ach, die Blüthen fallen.
Dein kühnſter Wunſch, dein heißerſehntes Glück
Wird nie der Ton, ſobald er klang, verhallen;
Benaht entflieht der ſel'ge Augenblick:
Doch ewig bleibt die Thräne dir zurück.

Der bunte Glanz, den rings der Lenz entfaltet,
Das Roth, womit der Dämmrung Traum ſich ſchmückt,
Der duft'ge Hauch, der um das Leben wallet,
Der Kuß der Nacht, der ſanft die Welt erquickt,
Und aller Reiz des Heiligen und Schönen,
Womit im Duft, in Farben und in Tönen
Der große Geiſt zu deiner Seele ſpricht,
Wohl weckt er dich zum ewig regen Sehnen,
Doch ach, er ſtillt des Herzens Wünſche nicht!
Mit Allem willſt du innig dich vermählen,
Lebend'ger noch das Lebende beſeelen,
Glanz ſoll der Duft, der Ton ſoll Rede ſeyn,
Dein Herz ſoll rings in allem Leben ſchlagen,
Verſtändlich ſoll das Stumme mit dir klagen,
Verſtändlich ſich mit deiner Freude freun.
Schön ſteigt der Tag und ſchön entſinkt er wieder,
Mild dämmernd ſchaut der helle Mond hernieder,

Und andern ziehn die Stern' auf blauer Bahn:
Doch rastlos strebt hoch über Sonn' und Sterne
Des Menschen Sinn in's dunkle Reich der Ferne,
Dem Schönern, das ihn ewig flieht, zu nahn.
Zur Trauer ist der beff're Mensch geboren;
Der reinste Traum, der liebend uns umschlingt,
Hat sich zum Flor die Wehmuth auserkoren!
Wann kömmt der Tag, der das, was wir verloren,
Im goldnen Licht uns freundlich wiederbringt?

Drum Susie still um ihre Wangen,
Wo noch die hellen Perlen hangen,
Die stumm der düstre Schmerz geweint;
Kein rein'res Herz kannst du umfangen,
O Schlaf, des Kummers milder Freund!
Frob laß sie deinem Arm entgleiten,
Du freundlicher, des ernster Geist,
Der nur dem Sinn der Ungeweihten
Des Todes düstrer Bruder heißt.

Bei der
Feier eines vierfachen Geburtstages.

Es reat in wechſelnden Geſtalten
Sich raſch des Lebens buntes Bild,
Und andre Farben ſehn wir walten,
Je mehr der Faden ſich enthüllt.
Die Jungfrau hofft auf ſchön're Lenze,
Aufſtrebend lenkt der Mann ſein Glück,
Und auf die einſt errungnen Kränze
Blickt ruhig ernſt der Greis zurück.

Doch Hoffnung, Kraft und Ruhe weben
Des Ganzen trautlichen Verein,
Und nimmer kann das volle Leben
Im Schooß des Einzelnen gedeihn.
Darum ſoll liebend ſich begrüßen,
Was fern der Flug der Zeiten ſchied,
Und Luſt gewähren, Luſt genießen
Mit friedlich freundlichem Gemüth.

So hieß des Menſchen erſte Weihe,
Als er die fremde Bahn betrat:
Sey weiſ' und glücklich und verzeihe
Und duld' und liebe was dir naht.
Drum weiche fern aus unſerm Kreiſe,
Wer trotzig nur ſein eignes Bild
Vergöttert und mit ew'gem Eiſe
Dem Mitgefühl die Bruſt verhüllt.

Denn menſchlich ſoll der Menſch empfinden,
Nicht einſam gehn auf eigner Bahn,
Soll ſuchen, was er lieb', und finden,
Und bittend ſich und helfend nahn.
Wohl iſt mit mannigfalt'gem Glanze
Des Lenzes bunter Pfad verklärt:
Doch in der Liebe großem Kranze
Hat jede Blume gleichen Werth.

Und wenn auch einſt die hellen Stunden
Des Schmerzes düſtre Wolke trübt,
Wenn unſre Hoffnung hingeſchwunden
Und ſtill verwelkt, was wir geliebt,
Dann ſoll den letzten Troſt der Thränen
Nicht ſtolz und kalt das Herz verſchmähn,
Und ſchöner im Erinnrungsſehnen
Das holde Bild uns [illegible]ehn.

Ja, heiter iſt ſchon hier das Leben,
Und eine heitre Zukunft naht;
Wir blühn in froher Kraft und ſtreben,
Des ſchönern Lenzes heil'ge Saat;
Ob früher eine Bluthe falle,
Darf nicht des Menſchen Sorge ſeyn;
Einſt ſchließt ein ſchönes Land uns Alle
In ſeine reinen Wonnen ein.

An Adelheid.

Bei der Ueberſendung einer Myrte.

Myrte, beſcheidener Strauch, geh, grüß' an dem Feſte die Freundin
Freundlich von mir und ſprich, wie ich es lehre, das Wort:
Schüchternes Laub hüllt züchtig mich ein, und ich blühe verborgen:
Aber um jegliches Blatt ſäuſelt der geiſtige Duft;
Kühlung hauch' ich umher und erquicke mit heimlicher Anmuth
Aug' und Gefühl, und es liebt Jeder das ſinnige Grün.
Stets iſt's heiter im Schatten bei mir und ſtill und gemüthlich:
Nie mit betäubendem Duft trüb' ich den ſchwindelnden Geiſt.
Gern umkränz' ich die zartere Luſt mit dem blühenden Zweige,
Und doch werd' ich ſo oft ſtolz und verſchloſſen genannt;
Denn nicht beug' ich mich feig, wie die anderen Blumen, des Weſtes
Leiſeſtem Hauch, und frei heb' ich zur Sonne das Blatt.

Doch nicht preiſ' ich mich ſelber dir gern; denn ich denke, Natur hat
So mich geſchaffen, und ſtets ſchmieg' ich der Mutter mich an.
Nimm mich und pflege den Strauch, der ſo ganz dir gleichet, mit Sorgfalt.
Einſt dann kränz' ich dir wohl bräutlich die Locken dafür.

Die Maiblümchen an Adelheid.

I.

Charade.

Bei einem Körbchen mit Maiblumen.

Das Erſte.

Wenn mit der Blüthen buntem Kranz geſchmückt
So freundlich von des Himmels blauen Höhen
Mein kindlich Bild zu dir herniederblickt,
So wähn' ich ſtets mein Schweſterchen zu ſehen.

Das Zweite.

Ach, wenn nur deine zarte Hand mich pflückt,
Dann will ich gern nach kurzem Blühn vergehen;
Ein Lächeln nur aus deinem Aug' erquickt
Mich freundlicher als alles Frühlingswehen.

Das Ganze.

Nein komm' ich, klar und zart und unzerknickt,
Und doch wirſt du vielleicht den Geber ſchmähen,
Der dir des leichten Räthſels Löſung ſchickt,
Als ſey's ſo ſchwer ſich ſelber zu verſtehen.

II.

Wir Blümlein keimen, dumpf und dicht,
Von Wald und Thal umgeben:
Doch eh der Kelch die Hülle bricht,
Schaut hoffnungsvoll zum goldnen Licht
Die Knosp' und grüßt das junge Leben:
Und fern dahin
Geht unser Sinn,
Wir möchten zum Himmel uns heben.

Die Biene entsummt, das Vöglein flieht
Mit fröhlichem Gefieder:
Uns hält das irdische Gebiet,
Und wenn der frische Kelch entblüht,
So senkt er trauernd sich hernieder;
Der Duft verrinnt
Im Frühlingswind
Und kehret uns nimmer wieder.

Drum laß zu deinem Sonnenschein,
Du zartes Bild, uns fliehen;
Du bist so klar, so mild, so rein,
Du pflegst uns arme Kindelein
Gewiß mit freundlichem Bemühen;
An Liebesbrust
Lebt sich's mit Lust,
Da ist es so süß zu verblühen!

III.

Wir Blumen groß und klein
Sind freundlich dir gewogen,
Drum kommen wir gezogen
Zu dir aus Wies' und Hain;
Auch sollen wir von allen Quellen
Und Bächlein
Dir einen schönen Gruß bestellen.

Oft auf bethauter Spur
Sahn wir vorbei dich wallen,
Und heit'rer schien's uns Allen
Bei dir als auf der Flur,
Denn nach den Freundlichen und Schönen
Und Keuschen nur
Kann zarter Blümlein Sinn sich sehnen.

Wenn uns der Mai belebt,
Dann wird aus Mondenschimmer,
Aus Thau und Quellgeflimmer
Der Blöcklein Glanz gewebt.
Nichts darf den hellen Reich entweihen;
Denn leis' umschwebt
Uns stets der Tanz der Blumenfeien.

Doch zarte Liebe schleicht
Uns doch in's Herz allmählig,
Wir suchen minneselig
Ein Liebchen, das uns gleicht.
Dich haben wir uns auserkoren;
Bist du vielleicht
Wie wir aus reinem Glanz geboren?

IV.

Die Sehnſucht ſchwand mit ihren weichen Träumen,
Schon iſt des Lenzes früh'ſter Ruf verklungen,
Ein kräftiger Geſchlecht beginnt zu keimen,
Der zarten Kindheit friſches Bild verblüht.
Nur wenn erwacht in's wagende Leben
Die kuſt'ge Welt den blühnden Buſen taucht,
Kann ahnungsvoll der reine Kelch ſich heben,
Woraus das Weh'n der geiſt'gen Liebe haucht.

Drum wollten wir noch einmal dich begrüßen,
Eh ſchwule Wuth die Silberwang' uns trübt,
O denke du, wenn andre Blumen ſprießen,
Noch oft an uns, die zärtlich dich gepflegt.
Noch lebt's und keimt's auf üppigem Gefilde,
Und Neues beut dir ſtets der Augenblick:
Doch fruchtlos ruft die früh'ſten Traumgebilde
Das weiche Herz verlangend ſich zurück.

Gern wären wir mit heiterm Wort gekommen
Und hätten freundlich gern mit dir gekoſ't:
Doch ach, der Schein kann nie dem Herzen frommen,
Und Schmerz nur iſt des Schmerzes einz'ger Troſt.
Doch wirſt du einſt nicht ſelber zu uns ſagen,
Wenn unſerm Kelch der letzte Duft entflieht:
Welkt, Blümlein, welkt, ich will euch nicht beklagen,
Ihr habt ja ſchon, wenn auch nur kurz, geblüht.

V.

Unſre frühern Schweſtern ſchwanden
Schon im Hain,
Und wir armen Kinder ſtanden
Ganz allein.
Schwarz war unſer Thal umzogen
Wie das Grab,
Und es rann in Wetterwogen
Kalt herab.

Ach, da zagten wir im trüben
Sturmesdrohn,
Weinten ſtill, daß alle Lieben
Uns entflohn;
Unſre Köpfchen ſanken ſchmerzlich
Tief in's Grün,
Und wir wünſchten heiß und herzlich
Zu verblühn.

Da, du freundliches Gebilde,
Hörten wir,
Mitleid wohn' und Huld und Milde
Stets bei dir;
Ewig heitre Sonne ſcheine
Um dich her,
Und wenn du ihm lächelſt, weine
Keiner mehr.

Drum ſind wir zu dir gekommen,
Wetterin!
Nimm die friedlichen, die frommen
Blümlein hin.
Wenn der Kelch bei Sturmesſchweben
Auch erliegt,
Lang noch rinnt das duft'ge Leben
Unverſiegt.

VI.

Stets wollten wir zum letztenmal
Dich grüßen!
Doch keiner Aeuglein heller Strahl
Gönnt uns nicht Ruh noch Raſt im Thal;
Laß unſre Kurzheit uns nicht büßen;
Die Lieb' hat keine Wahr.

Ach, ſingt und ſäuſelt nicht der Mai
Von Liebe?
Schnell flieht das Bienchen uns vorbei,
Kurz iſt des Lüftchens Tändelei,
Jetzt lacht der Strahl, jetzt iſt er trübe,
Und Blümlein lieben treu.

Drum können wir, du Liebchen ſchön,
Nicht ſcheiden.
Ach, ſollten wir dir ferne ſtehn,
Dein freundlich Antlitz nicht mehr ſehn,
Wir müßten ja in bittern Leiden,
In Liebesleid vergehn.

Der Stern der Liebe.

Das Blümlein ſchläft, die Sonne ſank
Im Zwielicht ringen Nacht und Helle;
Still wandr' ich ſtets den Bach entlang
Und ſeh hinab zur dunkeln Welle.

Da ſchwimmt ein l ſes, liebes Bild
Erzitternd in der blauen Tiefe
Und lacht ſo hold und winkt ſo mild,
Als ob es mich zur Heimath riefe.

Das iſt der Liebe geburt Stern,
Den ich im Bächlein leuchten ſehe:
Doch bleibt er ſelbſt mir ewig fern,
Sein Bild nur lächelt in der Nähe.

O wollte doch die Frühlingsluft
Empor auf ihrem Wehn mich wiegen!
O wenn doch Glanz und Blüthenduft
Zum holden Licht mich aufwärts trügen!

So muß ich ſtill und einſam gehn
Und niederſchaun zum klaren Sterne;
O Stern, wie lächelſt du ſo ſchön!
Dich lieb' ich auch in weiter Ferne!

Nachtrag.

Kampf und Sieg.

Spiloa zur Feier des 18ten Febr. 1814 im Familienkreiſe des königl. großbritt. hannoverſchen Generals und Oberforſtmeiſters von Beaulieu.

Diana.

Schon wandl' ich lang verirrt auf rauhem Wege,
Im Hain, den ſonſt mein Fuß ſo gern betrat,
Verödet ſteht der Wald und ohne Pflege,
Die Pflanzung ſtirbt, der Dorn umſtrickt den Pfad.
Kein Horn erſchallt im öden Jagd-Gehege,
Das ſcheue Wild vernichtet Wieſ' und Saat,
Und kaum erkenn' ich in der öden Wüſte
Das Reich, das ſonſt ſo freundlich mich begrüßte.

Wohl hab ich längſt dies Mißgeſchick empfunden
Und weiß es wohl, wer meine Luſt geſtört;
Der theure Freund, er iſt hinweg geſchwunden,
Der ſonſt ſo treu die Herrſcherin geehrt.
Er, der ſich früh zu meinem Dienſt verbunden,
Und dem ich ſelbſt die heitre Kunſt gelehrt. —
Ach! er verließ Dianen's muntre Spiele
Und zog hinweg zum rauhen Kampfgewühle!

Bellona iſt's, die Trotzige, die Wilde,
Sie ſammelte mit ihm die muth'ge Schaar,
Sie riß ihn fort zum blut'gen Kampfgefilde,
Zum Pfad des Ruhms, zum Pfade der Gefahr.

Den Eichenkranz verſchmäht der ſonſt ſo Milde,
Und windet kühn den Lorbeer in ſein Haar, —
Sein eigen Glück, er hat es hingegeben,
Um ſorgenvoll das Fremde zu erſtreben.

O kehr zurück zu Deinen alten Eichen,
Wo nur zur Luſt das helle Horn ertönt,
Wo freud'gem Spiel die kurzen Kämpfe gleichen,
Und Blute ſtets die leichte Ruhe krönt.
Süß iſt's zu ruh'n in ſchattigen Geſträuchen,
Am weichen Rand der Quellen hingelehnt,
Sich reulos dann des Sieges zu erfreuen
Den Brüder-Blut und Thränen nicht entweihen.

Bellona (tritt auf).

Du rufſt umſonſt! ich hab ihn mir erkoren,
Den tapfern Freund, und geb' ihn nicht zurück.
Der feige Mann wird beſſer nie geboren,
Der kühne nur erhaſcht das flücht'ge Glück,
Und naht bekränzt des Ruhmes goldnen Thoren,
Und ordnet ſelbſt als Herrſcher ſein Geſchick —
Wer Kraft empfing, zur Schlacht das Schwerdt zu heben,
Verſchmäht die Ruh' und kämpft ſich durch das Leben.

Wo laut im Streit die blut'gen Waffen klirren,
Da herrſcht er kühn mit muthigem Gebot;
Wo raſch umher des Todes Pfeile ſchwirren,
Da ſteht er feſt' und mächt'ger als der Tod.
Die Taube mag im dunkeln Haine girren,
Hoch ſchwebt der Aar im hellen Morgenroth,
Und ſchießt auf den, der ihn erzürnt hernieder,
Und kämpft, und ſiegt, und hebt ſich prangend wieder.

Diana.

Hab' ich nicht früh den Knaben ſchon erzogen
Und heitern Sinn in ſeiner Bruſt genährt?

Bellona.

Dir war der Jüngling, — mir war der Mann gewogen,
Die ſpätre Wahl beruht auf höherm Werth.

Diana.

Ich gab ihm Kraft, und lieh' ihm Pfeil und Bogen. —

Bellona.

Drum ſchwinge jetzt der Kräftige das Schwerdt!

Diana.

Du raubſt den Schatz den ich ſo treu bewahrte —

Bellona.

Der Starke nimmt, was ſich der Schwache ſparte.

Diana.

So muß ich ſelbſt, Geliebter, Dich beſchwören,
O komm zurück', o flieh den wilden Streit!

Bellona.

Sey ſtark, mein Freund und laß Dich nicht bethören,
Wenn feige Ruh' die weiche Hand Dir beut.

Diana.

Auf, auf! zur Jagd! ſchon läßt das Horn ſich hören,
Die Meute bellt, ſchon ſteht das Roß bereit.

Bellona.

Siehſt Du, wie hell im Kampf die Waffen blinken?
Mir nach zum Sieg, wohin die Fahnen winken.

Liebe tritt zwiſchen ſie.

Was ſtreitet ihr den Edlen zu gewinnen,
Der immer nur ſich meinem Wink geſchmiegt?
Ich darf nicht lang auf eitle Künſte ſinnen,
Wo Tugend herrſcht, da hab' ich ſchnell geſiegt.
Was Ihr gewöhrt, das ſchwindet bald von hinnen.
Mein Werk beſteht, auch wenn der Staub verfliegt,
Und was Natur begann mit milden Händen,
Kann Liebe nur, die Göttliche, vollenden.

Schon früh hat er zu mir ſich aufgeſchwungen
Als ich ſein Herz zur Preiſerin mir erwählt,
Und hat mit ſich und mit der Welt gerungen,
Und ſeine Bruſt zum wilden Kampf geſtählt,
Und meine Gunſt dem Schickſal abgezwungen,
Und ſeine Kraft mit meiner Hand vermählt, —
Drum ſchmücke' ich ihn, den edlen Sieg zu krönen,
Mit jedem Kranz des Hohen und des Schönen.

Am ſtillen Heerd hab ich ihn ſanft umwaltet,
Im duft'gen Hain ſein müdes Haupt gekühlt —
Manch holdes Bild der Zukunft ihm geſtaltet,
Ihn tief erweicht und ſcherzend ihn umſpielt. —
Durch mich nur hat ſein Herz ſich ganz entfaltet,
Durch mich allein gehandelt und gefühlt,
Trennt auch der Geiſt das Schön' in manchem Triebe,
Des Herz erkennt im Schönen nur die Liebe.

Sie kränzt ihr Haupt mit zarten Myrtenblättern,
Wenn kein Gewölk am blauen Himmel bricht;
Sie rafft ſich auf, und trotzt den wilden Wettern
Zum Tode ſtark, und treu bis in den Tod.

Ist mächtig zum Erschaffen, zum Zerschmettern,
Ein Freund im Glück, ein Engel in der Noth —
Drum ward nur ihr von allen Himmelsmächten
Die Huth vertraut des Guten, des Gerechten.

So folge denn zum Streit mir jetzt der Kühne,
Mit mächt'gem Schild bedeck' ich meinen Freund;
Nicht ziemt es sich, daß er dem Frieden diene,
Wenn nur im Kampf mein schönes Ziel erscheint;
Wohl wiegt sich in dem Blüthenkelch die Biene,
Doch zückt sie auch den Stachel auf den Feind, —
Und Kraft und Milde muß das Herz verkünden,
Den sichern Weg zu meinem Thron zu finden.

Doch — wenn am Pol die Wolken sich zerstreuten,
Und hell empor des Friedens Glanz sich hebt, —
Dann will ich sanft zur Heimath ihn geleiten,
Wo süße Ruh sein friedlich Haus umschwebt;
Und heiter soll die Zukunft ihm entgleiten
Von süßem Thau aus meinem Kranz belebt, —
Und Unsern Zwist im Frieden auszusöhnen
Soll Lieb', und Ruhm, und Lust zugleich ihn krönen.

Die bezauberte Rose.

Die bezauberte Roſe.

Romantiſches Gedicht in drei Geſängen

von

Ernſt Schulze.

Fünfte Auflage.

Mit ſieben Stahlſtichen.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1832.

G. H. BIBL. Z. MARB.

Zueignung.

Als du mich jüngst nach manchen trü-
ben Tagen
Zum ersten Mal mit holdem Wort ge-
grüßt,
Da wollte gern mein Mund den Dank
dir sagen,
Doch hätt' ich's leicht mit deinem Zorn
gebüßt,

Weil minder nicht, als meinen leiſen
Klagen,
Auch meiner Luſt dein Buſen ſich ver-
ſchließt.
So magſt du denn für mich die Muſe
hören,
Denn Göttern kann kein Menſch das
Reden wehren.

Erster Gesang.

Erſter Geſang.

I.

So kühlſt du denn mit lauen Lenzesſchwingen,
Geneſung, heut' mir Bruſt und Angeſicht,
Und ſiegend ſteigt aus trüben Wolkenringen
Ein klarer Mond, des Lebens heitres Licht.
Nicht kann ich jetzt zurück die Blüte zwingen,
Die neubelebt aus voller Knospe bricht,
Um wunderbar in lieblichen Geſtalten
Durch alle Welt die Blätter zu entfalten.

2.

Denn wie empor an blauen Himmelshöhen
Mit meiner Kraft zugleich die Sonne ſchwebt,
Und weit hinweg die dunkeln Wolken wehen,
Die dort das Licht, wie mich das Leid, umwebt,
Läßt ſich auch mir die Welt von neuem ſehen,
Wie einſt ihr Bild in meiner Bruſt gelebt;
Die Stralen, die, mir lang verſchleiert, ſchliefen,
Erwachen hell in ihren heil'gen Tiefen.

3.

Und jenen Geiſt, der aus verſchwiegnen Quellen
Durch alles Sein ſich ſchöpferiſch ergießt,
Durch den Geſtalt und Leben ſich geſellen
Und todtem Wort ein blühn'des Bild entſprießt,
Ihn, der ſo hold aus Wolken und aus Wellen,
Aus Wies' und Wald mit leiſem Ton uns grüßt,
Sein Walten kann, wie einſt in ſchönern Zeiten,
Noch einmal jetzt mein Sinn verſtehn und deuten.

4.

Hier ruft der Hain mit tauſend holden Stimmen,
Mit Klang und Duft mich in ſein gaſtlich Haus,
Die Wölkchen, die durch helle Lüfte ſchwimmen,
Ziehn luſtig dort auf ferne Reiſen aus,
Ich ſeh' die Lieb' in allen Blüten glimmen,
Den Schönen ſchmückt die Wieſe ſich zum Strauß,
Die Roſe birgt in ihrer zartem Hülle
Mit mehr der Luſt der Schmerzen ſüße Fülle.

5.

Das Gärtchen auch, das dort, mir halb verborgen
Und halb enthüllt, ſo holde Blumen trägt,
Das all_mein Glück und alle meine Sorgen
Mir oft ſo nah' im engen Raum umhegt,
Der theure Ort, wo ſie auch dieſen Morgen
Mit zarter Müh' die jüngern Schweſtern pflegt,
Die, ſanft berühret von ihren milden Händen,
Mir buntern Glanz und ſüßre Düfte ſenden:

6.

Wie ſcheint es jetzt viel reicher ſich zu ſchmücken,
Wie glänzt der Thau, wie prangen Farb' und Grün!
Wohl hat das Licht aus ihren klaren Blicken
So holden Reiz den Bildern dort verliehn.
Stets bunter will der Zauber mich umſtricken,
Es wächſt der Raum, die engen Schranken fliehn,
Schon läßt dem Aug' ein weit Gefild ſich ſehen,
Mit Wald und Thal, mit Quellen, Au'n und Höhen.

7.

Und jene dort, nicht weiß ich, ob's die Roſe,
Die ſie erzog, ob ſie es ſelber iſt,
Die ſchüchtern blüht und unter zartem Mooſe
Den Dorn verhehlt und doch ihn nie vergißt,
Die Liebliche, die zagend nur und loſe
Der laue Hauch mit Geiſterlippen küßt,
Indeß von fern die Schmetterlinge fliegen
Und mit dem Duft beſcheiden ſich begnügen:

8.

Sie ſcheint ein ſüß Geheimniß mir zu hegen,
Das tief im Schoos der zarten Blätter ruht;
Solch Leben kann ſich nicht in Pflanzen regen,
Fühlloſem nicht entwehn ſo holde Glut;
Auch ſeh' ich wohl, daß Geiſter ſie verpflegen,
Ihr Blüten ſteht in ſtiller Elfen Hut,
Die ſchönbeſchmückt mit thaubenetzten Kronen
Im tiefſten Kelch als göldne Stäubchen wohnen.

9.

Und da ich nun den Blick zur Ferne richte,
Ins bunte Thal und in den lichten Hain,
Erkenn' ich bald die freundliche Geſchichte,
Weil ihren Stral die Götter mir verleihn.
Von ſelber ſcheint zum zierlichen Gedichte
Sich Klang an Klang und Bild an Bild zu reihn,
Denn, wie es einſt in ferner Zeit geſchehen,
Das kann ich klar mit eignen Augen ſehen.

10.

Das Königsſchloß mit goldgeſchmückten Zinnen
Erhebt ſich dort am Hügel ſtolz und feſt.
Nichts Schönes läßt im Traume ſich erſinnen,
Was nicht ſich dort noch ſchöner ſchauen läßt,
Allein das Schönſte, wähn' ich faſt, iſt drinnen;
Aus Weihrauch baut der Phönix ja ſein Neſt,
Daß ſchon von fern der ſüße Duft uns lehre,
Welch edelm Herrn ſolch edles Haus gehöre.

11.

Und ſieh, ſo iſt's; denn in des Gartens Hallen
Erſcheint es jetzt gleich einem Traumgeſicht:
Zwölf Jungfraun ſind's, doch weil' ich unter allen
Auf einer nur, die andern acht' ich nicht;
Denn wie ſich oft auf glänzenden Kriſtallen
Der Sonnenſtral in ſieben Farben bricht,
So iſt in ihr das Licht vereint, und jene
Sind Stralen nur vom Abglanz ihrer Schöne.

12.

Wohin doch wol die vollen Roſen ſchwanden,
Die prangend dort mir ihren Kelch gezeigt,
Die Lilien, die dort ſo glänzend ſtanden,
Die Veilchen auch, vom Thau ſo hell und feucht?
Ob Nymphen ſie in bunte Kränze wanden?
Ob welkend ſchon ihr Haupt ſich hingeneigt?
Jetzt ſeh' ich ſie mir noch auf jenen Wangen,
Auf jener Stirn, in jenen Augen prangen.

13.

Weich hat ihr Haar in ſanftgelockten Riegen
Ein goldnes Netz um Hals und Bruſt gewebt,
Ein Frühling ſcheint aus ihrem Blick zu dringen,
Deß friſcher Quell in ihrem Buſen lebt.
Wie lieblich mag die zarte Stimme klingen,
Weil ſie vom Hauch ſo holder Lippen bebt,
Die unentweiht, gleich halbentkeimten Blüten,
Nur erſt im Traum, was Küſſe ſind, errieten!

14.

Ein blau Gewand, das goldne Schleifen binden,
Hüllt faltenreich die ſchlanken Glieder ein;
Doch was mit Haupt und Arm und Bruſt verkünden,
Mag mir ein Bild der ſtillern Reize ſein.
Kein Meißel kann ſo reiche Formen ründen,
So züchtig glänzt kein Schnee, kein Elfenbein;
Und, wenn nicht ganz die Augen mich betrügen,
Scheint leicht ihr Fuß auf Blumen ſich zu wiegen.

15.

Von Anmuth iſt ihr zartes Bild umfloſſen,
Wie unſichtbar dem Kelch der Duft entquillt;
Kein Thränlein hat dies Auge noch vergoſſen,
Das nicht auch gleich ein Lächeln ſchon geſtillt;
Wenn in der Bruſt auch leiſe Wünſche ſproſſen,
Noch haben kaum die Knospen ſich enthüllt,
Noch ahnt ſie nicht, daß auch in ihrem Herzen
Ein Quell ſich birgt von Sorg' und ſüßen Schmerzen.

16.

Wol Mancher mag die weiße Roſ' erheben,
Die ſtill im Schoos den keuſchen Frieden trägt:
Ich werde ſtets den Preis der rothen geben,
Aus welcher hell des Gottes Flamme ſchlägt.
So feuchten Glanz, ſolch glühend Liebesleben,
So lauen Duft, der Sehnſucht weckt und hegt,
Solch kämpfend Weh, verhüllt in tiefe Röthe,
Ich acht' es ſüß, ob's auch verzehr' und tödte.

17.

Drum wähn' ich auch, wenn einſt in jener Schönen
Aus leiſem Schlaf das reiche Herz erwacht,
Wenn Wahn und Furcht, wenn Hoffnung, Wunſch und Sehnen
Ihr ſiegend nahn mit wandelbarer Macht,
Wenn Freud' und Schmerz von einer Saite tönen,
In einem Traum ihr Auge weint und lacht,
Erſt dann wird ganz ihr Reiz, vom lauen Wehen
Der Lieb' umſpielt, in voller Blüte ſtehen.

18.

Doch während nun die holde Schar im Kühlen
Sich an den Rand der klaren Quelle ſetzt,
Und Jene dort mit zarten Blumen ſpielen,
Und Die am Lied der Vögel ſich ergötzt,
Doch Manche ſtill mit Träumen und Gefühlen
Den Gott ernähret, der heimlich ſie verletzt,
Verlaſſ' ich ſie, um unter Blütenzweigen
Des Schloſſes Marmortreppen zu erſteigen.

19.

Leontes iſt's, der hier auf mächt'gem Throne
Das Scepter führt mit väterlicher Hand.
Ihm hat Aſtolf das Kleinod ſeiner Krone,
Sein einz'ges Kind, Klotilden, jüngſt geſandt,
Daß ſie geſchützt in ſeinen Mauern wohne,
Bis er vom Feind befreie Leut' und Land,
Der plötzlich ihn mit wilden Kriegeswogen
Aus altem Haß verderblich überzogen.

20.

Gern hat der Fürſt das holde Pfand genommen,
Der Vater war als Waffenfreund ihm werth;
Auch ſchien ihm ſelbſt ein neues Licht entglommen,
Weil er ſchon lang den eignen Sohn entbehrt;
Und Jene, die als Mittlerin gekommen
Und für den Freund den Liebesdienſt begehrt,
War heimlich ihm ſeit frühen Jugendſtunden
Mit ſüßem Band und theuerm Schwur verbunden.

21.

Denn als geſellt dem kühnen Ritterſtand
Leontes noch auf Abenteuer zog,
Und jugendlich durch manche fernen Lande
Der edle Ruhm von ſeinen Thaten flog,
Da kam er einſt zum weiten Meeresſtrande,
Wo ihn zu ruhn die kühle Nacht bewog;
Er ließ ſein Roß am grünen Ufer graſen
Und lagerte ſich auf dem weichen Raſen.

22.

Doch hatt' er noch die Augen nicht geſchloſſen,
Als plötzlich ihm ein lieblich Bild erſchien:
Er ſah das Meer von bunten Blumen ſproſſen,
In Stralen ſchwamm der Wellen dunkles Grün,
Ein ſüßer Klang kam durch die Luft geflossen,
Wie um's Gebirg' oft leichte Nebel ziehn,
Ein holder Duft, wie von den ſel'gen Höhen
Des Libanon, begann umherzuwehen.

23.

Dann nahte ſich auf ſanftgetheilten Wegen
Ein glattes Schiff dem blumenreichen Strand:
Wie luſtig auch die ſeidnen Wimpel flogen,
Wie leicht die Luft das Segel auch geſpannt,
Doch ward es ſanft von Schwänen fortgezogen,
Um deren Hals ein goldner Zaum ſich wand;
Aus Ebenholz erglänzten Maſt und Stangen,
Von Elfenbein ſchien Bord und Kiel zu prangen.

24.

Ein heller Kranz von leuchtenden Rubinen
Schloß dichtgereiht den Rand des Schiffes ein,
Und lieblich ſchwamm, wie eine Roſ' im Grünen,
Sein ſchönes Bild im irren Wellenſchein;
Zu Tauen ſah man zarte Seide dienen,
Der Anker ſchien ein goldner Pfeil zu ſein,
Und ſchön geſchnitzt hob auf des Schiffes Spiegel
Der Liebesgott die roſenfarbnen Flügel.

25.

Mit blondem Haar und jugendlichen Wangen
Saß um den Bord ein Nymphenkreis gereiht,
Die in der Hand die Silberruder ſchwangen
Mit leichter Müh', im anmuthvollen Streit.
Sanft zitterte das ſtille Meer, es klangen
Vom leiſen Schlag die Wogen weit und breit,
Als ſei, beſeelt zu lieblichen Accorden,
Die ſtumme Flut ein Harfenſpiel geworden.

26.

Ein Baldachin entfaltete ſich droben
Aus hellem Gold und zartem Himmelblau,
Und drunter ſaß, von leichtem Flor umwoben,
Auf reichem Thron die allerſchönſte Frau.
Nichts frommt es mir, der Augen Glanz zu loben,
Den ſüßen Mund, der Glieder ſchlanken Bau;
Ihr holdes Bild trägt auf der Welt nur Eine,
Und wer ſie kennt, verſteht es, was ich meine.

27.

Ein ſchmaler Reif von hellen Diamanten
Umgab ihr Haupt mit zauberiſchem Licht,
Und leicht umfloß mit reichgeſtickten Kanten
Ein zarter Flor ihr blühn'des Angeſicht;
Allein den Stral, den ihre Blicke ſandten,
Verbürge ſelbſt der Iſis Schleier nicht;
Der eine Arm lag auf des Thrones Lehne,
Der andre hielt am goldnen Band die Schwäne

28.

Janthe war's, die durch die glatten Pfade
Des Meeres zog im ſtillen Mondenſchein.
Oft pflegte hier am mitternächt'gen Bade
Mit ihrer Schar die Fee ſich zu erfreun:
Denn ſchattig wob um's friedliche Geſtade
Sich hier im Kreiſ' ein blütenreicher Hain,
Aus deſſen Schooß, von Roſen eingeſchloſſen,
In dieſe Bucht viel klare Quellen floſſen.

29.

Als nun die Fee dem glatten Schiff entſtiegen,
Fand ſie am Quell, dem Meeresſtrande nah,
Im friſchen Grün den jungen Ritter liegen,
Der ſüß erſtaunt das holde Schauſpiel ſah.
Er wähnte längſt in Träumen ſich zu wiegen
Und glaubte nicht, was um ihn her geſchah;
Kaum ließ ſein Mund den leiſen Athem hören,
Aus Furcht, das zarte Luftgebild zu ſtören.

30.

Noch blüht' er hold in ſeinen jungen Tagen,
Sein Haar war blond, die Lippe ſanft geſchwellt,
Ein kühnes Herz ſchien dieſe Bruſt zu tragen,
Und Mild' und Kraft auf dieſer Stirn geſellt.
Wohl mochte man beim erſten Anblick fragen:
Iſt dies Apoll, der Hirt, iſt's Mars, der Held?
Doch ſah man bald, daß ſolch ein lichtes Auge
Zum Leuchten wohl, doch auch zum Blitzen tauge.

31.

Kaum hatte jetzt das Feenkind Janthe
Den hellen Blick auf ihren Gaſt geneigt,
Als raſche Glut in ihrer Bruſt entbrannte,
Die früher nie der Liebe Pfeil erreicht.
Bald in die Höh', bald auf den Boden wandte
Ihr Auge ſich von ſüßen Thränen feucht,
Die, tief geweckt von heimlichem Verlangen,
Ihr unbewußt durch ihre Wimpern drangen.

32.

Ihr Buſen ſtieg, wie ſanft im ſchwülen Wehen
Der Sommerluft ein weißes Segel ſchwillt,
Die Wange war wie Purpur anzuſehen,
Mit ierem Licht ihr feuchtes Aug' erfüllt.
Zu eilen ſchien ihr Fuß, und doch zu ſtehen;
So täuſcht uns oft ein wandelnd Marmorbild.
Wie Perlen oft aus roſ'gem Wein ſich heben,
Sah man den Kuß auf ihren Lippen ſchweben.

33.

Und wenn auch jüngſt, ſeit an Armidens Blicken
Rinaldo's Kraft ſich ſchwelgeriſch verzehrt,
Mit Liebeshuld die Menſchen zu beglücken,
Des Schickſals Schluß den Feien ſtreng verwehrt,
Janthe ließ ſich von dem Netz umſtricken,
Womit ſie ſelbſt ſo Manchen ſonſt bethört.
Mag ew'ges Leid die kurze Luſt auch rächen,
Sie zaudert nicht die ſüße Frucht zu brechen.

34.

Sie ſteht, ſie ſchwankt, ſie hebt den Fuß, ſie ſchreitet
Mit leiſem Schritt dem Ritter zu, ſie naht.
Ob auch die Furcht noch mit der Liebe ſtreitet,
Ein glühend Herz gibt nimmer ſichern Rath.
Kein Wunder iſt's, wenn Amor irr' uns leitet,
Der blinde Gott kennt ſelber nicht den Pfad;
Doch täuſcht er uns mit lieblichem Gekoſe
Und fügt uns dreiſt den Stachel oft zur Roſe.

35.

Schon ſteht die Fee mit holdverſchämtem Schweigen
Vor ihrem Gaſt und lächelt leiſ' und mild;
Dann ſieht man ſie zu ihm ſich niederneigen,
Daß wallend ihn ihr goldnes Haar umhüllt.
So ſenkt ſich oft an ſchlanken Waldeszweigen
Die volle Frucht, die reich an Süße ſchwillt.
Mit ſcheuem Ton, der von dem holden Zagen
Des Herzens bebt, beginnt ſie ſo zu fragen:

36.

Wer führte dich zum fernen Zauberlande,
Zu dem der Fuß der Menſchen nimmer dringt?
Mein iſt die Luft, der Grund an dieſem Strande,
Und mein der Raub, den hier die Welle bringt.
Drum feſſ' ich dich mit dieſem goldnen Bande,
Das weich ſich ſchon um deinen Nacken ſchlingt,
Und werde ſtreng als Herrin mit dir ſchalten,
Bis ich von dir der Freiheit Preis erhalten.

37.

Wohl ſcheinſt du dich vor Vielen zu erheben
An edelm Stamm, an fürſtlich hohem Sinn,
Drum ſollſt du mir die reichſte Löſung geben;
Für Schlechte nur iſt jeder Preis Gewinn.
So nehm' ich denn dein Herz, dein Blut, dein Leben,
Dein Glück, dein Leid, dich ſelber nehm' ich hin,
Und halte dich mit ſüßem Band ſo lange,
Bis ich für dich dich ſelbſt zum Preis empfange.

38.

So ſprach die Fee; und Mienen, Blick und Winke,
Dem holden Wort bedeutend zugeſellt,
Verkündeten, wie nah die Frucht ſchon blinke,
Die ſonſt ſo ſchwer und oft ſo ſpät erſt fällt.
Als ob herab der Himmel auf ihn ſinke,
Umarmte jetzt ſein raſches Glück der Held,
Und ſollt' auch tief die Erde rings ſich ſpalten,
Er würd' es feſt in ſtarken Armen halten.

39.

Und hättet ihr der Wange helle Flammen,
Die zarte Bruſt, bewegt von Amor's Wehn,
Die Augen, die in ſüßem Taumel ſchwammen,
Den Mund, der ſanft zum Kuſſe ſchwoll, geſehn,
Dann würdet ihr den Ritter nicht verdammen;
Wie kann der Menſch den Göttern widerſtehn?
Und füllt uns auch der ſchadenfrohe Knabe
Den Kelch mit Gift, wir ſegnen ſeine Gabe.

40.

Wohl iſt es ſüß, im Schatten einer Linde
Mit ſeiner Braut zu ruhn im zarten Grün
Und ſchäferlich in jedes Baumes Rinde
Verſchlungne Züg' in ſtillem Traum zu ziehn:
Doch ſüßer iſt's, mit einem Götterkinde
In reicher Lieb' und neuer Luſt zu glühn.
Wenn auch das Licht aus ihren ſel'gen Blicken
Den Schmuck beſchämt, er ſcheint ſie doch zu ſchmücken.

41.

Bald nahte jetzt mit hochgefärbten Wangen
Das ſchöne Paar des Schiffs bekränztem Bord,
Das Segel ſchwoll, die leichten Ruder klangen,
Sanft wiegte ſich die Schwanenbarke fort;
Und durch das Lied, das ihre Nymphen ſangen,
Stahl ſüß ſich oft Janthens holdes Wort,
Ein goldner Pfeil, verhüllt von Blumenbanden,
Vernommen kaum und dennoch ſtets verſtanden.

42.

Noch hat der Mond mit ſeinem goldnen Heere
Sich in den Schoos der Welle nicht geneigt,
Als nahe ſchon aus ſanft erhelltem Meere
Mit weichem Strand ein holdes Eiland ſteigt,
Dem kaum der Sitz der freundlichen Cythere,
Der goldne Hain der Hesperiden gleicht;
Gleich einem Traum, halb deutlich, halb vom Weben
Der Nacht verhüllt, ließ ſich die Küſte ſehen.

43.

Doch als zuerſt mit roſenhellen Flügeln
Das Lichtgeſpann der frühen Sonn' erſchien,
Da ſah man klar mit Grotten und mit Hügeln,
Mit Thal und Wald, mit Blumen und mit Grün,
Mit Wieſ' und Quell' und glatten Waſſerſpiegeln
Den ſel'gen Strand in holder Miſchung blühn;
Vom Duft des Hains, vom Lied der Nachtigallen
Schien Meer und Luft zu zittern und zu wallen.

44.

Die Lauben dort, die wildverſchlungnen Hecken,
Der Bach, der hell von Fels zu Felſen ſpringt,
Die Pfade, die mit irrem Lauf uns necken,
Die Grott' im Thal, von krauſem Wein umringt,
Wohin die Ruh' uns friedlich zum Verſtecken,
Die Lieb' uns oft zum ſchönern Finden winkt:
Dies Alles ſteht im Traumbuch jeder Liebe
Viel reizender, als ich es je beſchriebe.

45.

Ein ſel'ges Jahr — gern gäb' ich all mein Leben
Für ſolch ein Jahr, für ſolche Stunde hin —
Sah flüchtig hier der Held vorüberſchweben
Im ſüßen Dienſt der holden Königin.
Schön mag die Perl' im Roſenkelche beben,
Doch ſchöner glänzt der Tropfen Thau's darin,
Und iſt auch bald ſein zarter Glanz zerfloſſen,
Nichts Süßres gibt's, als was du kurz genoſſen.

46.

Ein zartes Kind, ein Knab', in dem Jambe
Des Ritters Kraft und lichten Heldenblick,
In dem der Held Janthens Reiz erkannte,
Verrieth ſchon längſt ihr ſüßverhohlnes Glück;
Da ſchlug die Stund', und ſeine Blitze wandte
Auf Beider Haupt das ſtrafende Geſchick.
O ſüße Lieb', o reizendes Verbrechen,
Dich wird an mir das Schickſal nimmer rächen!

47.

Einſt, als das Paar in ſüßen Tändeleien
Des Knaben Stirn mit blühn'dem Schmuck umwand,
Da nahte raſch die Königin der Feien
Auf Wolken ſich dem zauberiſchen Strand.
Schon ferne ſchien ihr Flammenblick zu dräuen,
Hoch führte ſie den Stab in mächt'ger Hand,
Die ſchöne Stirn, das helle Roth der Wangen
War feindlich jetzt von finſtrer Nacht umfangen.

48.

Wie oft im Bach an tiefgeſenkten Zweigen
Die Roſe bebt, bewegt von Well' und Wind,
So ſieht man jetzt Janthens Haupt ſich neigen,
Da bleiche Furcht durch ihre Wangen rinnt.
Sie drückt in ſtiller Scham und bangem Schweigen
An ihre Bruſt das holdbekränzte Kind,
Rings um ſie fließt des Haares goldne Fülle,
Daß es das Pfand der ſüßen Schuld verhülle.

49.

Doch ach, nichts hemmt die ſtrafenden Gerichte
Der höchſten Macht, wenn ein Vergehn ſie weckt;
Nicht kann das Kind, das nach dem hellen Lichte
Der Königin die kleinen Hände ſtreckt,
Und nicht die Angſt, die bleich im Angeſichte
Der Mutter ſchwebt und jeden Zug verſteckt,
Und nicht der Reiz in ihres Freundes Mienen,
Ob er die Schuld auch mildre, ſie verſühnen.

50.

Und ſo begann die Königin zu ſprechen.
Wol haſt du ſchlimm dein leichtes Herz bewacht;
Drum klage nicht, wenn ſich die Gluten rächen,
Die du ja ſelbſt verwegen angefacht!
Der Knabe dort, der deine ſtillen Schwächen
So deutlich mir und dir ſo deutlich macht,
Der Sünde Preis, der wechſelnd dein Gewiſſen
Erweckt und täuſcht, er ſei dir jetzt entriſſen!

51.

Und ſo wie du mit ordnungsloſem Streben
Dir einen Herrn aus niederm Kreiſ' erwählt,
So lieb' auch er ein fremdgeartet Leben,
Das träumend nur ein ſtummer Geiſt beſeelt;
Und eher nicht ſei dir die Schuld vergeben,
Bis er verſöhnt, was du im Wahn gefehlt,
Und durch die Kraft der reichen Bruſt nach oben
Das, was er liebt, zu ſeinem Kreiſ' erhoben!

52.

Als ſo die Fee den dunkeln Spruch verkündet,
Umſchlingt ſie auch den zarten Knaben ſchon,
Der weinend ſich in ihren Armen windet,
Und ſteigt zurück auf ihren Wolkenthron.
Die Lüftchen wehn, der leichte Wagen ſchwindet,
Schon iſt das Kind Janthens Blick entflohn;
Nichts bleibt ihr jetzt von ihren Freuden allen
Als jener Kranz, der ihm im Fliehn entfallen.

53.

Und tief betrübt, verſenkt in düſtres Schweigen,
Mit hartem Stahl ſtatt weichen Schmucks geziert,
Muß weinend jetzt der Held das Schiff beſteigen,
Das ihn ſo froh an dieſen Strand geführt.
Die Seufzer nur, die feuchten Blicke zeigen,
Was er mit ihr, was ſie mit ihm verliert;
Doch Keiner will mit lauten Trennungsklagen
Des Himmels Zorn noch mehr zu reizen wagen.

54.

O bittres Loos! Wol hab' ich nie beim Scheiden
So tiefes Weh, ſo harten Zwang gewußt,
Als ſelbſt den Troſt des letzten Worts zu meiden,
Den letzten Laut der tiefbeklemmten Bruſt.
Und miſchen auch ſich alle jetz'gen Leiden
In ſolchem Wort mit aller frühern Luſt,
Ich zagte nicht, es muthig auszuſprechen,
Sollt' auch im Kampf mir raſch das Her; zerbrechen.

55.

Ihr grünen Höhn, ihr Quellen und ihr Haine,
Ihr weichen Au'n, ihr Blumen zart und licht,
Ihr ſpielt ſo froh im hellen Sonnenſcheine
Und fühlt den Schmerz der holden Herrin nicht.
Jetzt ſucht ſie nur ein Herz, das mit ihr weine,
Ein dunkler Flor verhüllt ihr Angeſicht;
Nicht wagt ihr Blick auf jene ſel'gen Auen
Auch einmal nur im Fliehn zurückzuſchauen.

56.

Und ſie begann durch manches Land zu fahren,
Und wo ihr Aug' ein zartes Kind erkannt,
Das ſie an Reiz, an Freundlichkeit, an Jahren,
An Namen nur dem ihren ähnlich fand,
Da ſah man ſie nicht Macht noch Liebe ſparen,
Und glücklich ward ein ſolches Kind genannt.
Stets ſchien es ihr bei ihren reichſten Gaben,
Sie geb' es ihm, dem fernen, theuern Knaben.

57.

Doch wenn auch rings, wie Blumen das Gefilde,
Manch holdes Kind die reiche Erde trug,
Doch ſchien ihr keins ſo reizend als Mathilde,
So freundlich keins, und keins ſo fromm und klug
Wie hing ſie gern an jenem zarten Bilde,
Worin das Herz ſo rein und friedlich ſchlug!
Wie ſprach ſie oft mit ſüßen Schmeicheltönen:
Nur lieben kann ich dich, doch nicht verſchönen.

58.

Als nun der Krieg Aſtolf's Gebiet bedräute,
Da zagte ſie, daß jener wilde Brand
Ein rauhes Loos der Lieblichen bereite,
Die kaum enthüllt in zarter Blüte ſtand.
Drum gab ſie gern dem Liebling das Geleite
Zur fernen Fahrt in ihres Freundes Land,
Um ſicher dort beim nahen Wettergrauen
Ihr Theuerſtes dem Theuern zu vertrauen.

59.

Was Beide jetzt beim Wiederſehn empfunden,
Wie trauernd ſie der ſchönern Zeit gedacht,
Wie heiß der Schmerz der kaum vernarbten Wunden
In ihrer Bruſt von neuem aufgewacht:
Dies trübe Bild verblühter Liebeſtunden,
Das male Der, dem Lieb' und Freude lacht;
Ich, den ſo lang ſchon gleiche Schmerzen quälen,
Vermag es nicht, ſo Bittres zu erzählen.

60.

So war Klotild' in jenes Schloß gekommen,
So ſchwanden dort zwei Jahr' ihr ſchon vorbei;
Im vollen Glanz war jetzt ihr Reiz entglommen,
Und um ſie war und in ihr Licht und Mai.
Noch hatt' ihr Herz von Liebe nie vernommen
Und wußte nicht, wie ſüß das Weh oft ſei.
Mag kleineres Glück auch manchen Schmerz uns ſparen,
Doch iſt es ſüß, das größte zu erfahren.

Zweiter Gesang.

Zweiter Gesang.

I.

Wie eine Roſ, am frühen Tag entſproſſen,
Vom Thau gekühlt, mit ſcharfem Dorn bewehrt,
Vom zarten Kranz der Blätter dicht umſchloſſen,
Ein ſtolz Vertraun im keuſchen Buſen nährt,
Doch traurig bald, wenn mit den goldnen Roſſen
Der Sonnengott am Himmel höher fährt,
Im fernen Stral, der ihren Dorn nicht achtet,
Den Thau verzehrt, das Grün durchdringt, verſchmachtet:

2.

So wähnt auch ihr, holdſel'ge, zarte Frauen,
So lang' euch noch kein ſtärkrer Reiz bewegt,
Ihr dürftet kühn auf jenen Stolz vertrauen,
Den ihr im Geiſt, doch nicht im Herzen hegt.
Doch läßt nicht ſtets der Kühne kühn ſich ſchauen,
Ein Steinchen hat oft weit den See erregt;
Und Blumen ſind's, die Amors Taubenwagen
Im tiefſten Kelch gar ſtill verborgen tragen.

3.

Einſt kam der Tag, wo Ilios, die hehre,
Wo Priamus und ſein Geſchlecht verſank,
Und ſchwache Liſt vollzog, was nicht dem Speere
Des Götterſohns, nicht ſeinem Zorn gelang.
Ein Blick, ein Wort, ein Seufzer, eine Zähre,
Ein Nichts iſt oft des Gottes ſtärkſter Zwang.
Die ruhig lacht, wenn ſie dein Herz gebrochen,
Bebt zärtlich oft, wenn dich ein Dorn geſtochen.

4.

Drum mein' ich auch, es müſſe nie verzagen,
Wer einmal ſich ſolch ſchönes Ziel geſteckt.
Die Tulpe blüht ſchon in den frühſten Tagen,
Die Roſe ſchläft, bis heißre Glut ſie weckt.
Wol ſollt' ich kaum euch zu belehren wagen,
Den ſelbſt ſo lang die Hoffnung ſchon geneckt;
Doch darf ich mir die eignen Leiden wählen,
So wähl' ich die, die mich mit Anmuth quälen.

5.

Solch ſüßes Leid, ſolch banges Liebesſehnen
War auch Janthens Liebling zugedacht.
Und zag' ich auch, benetzt mit leiſen Thränen
Den Blick zu ſehn, der jetzt ſo friedlich lacht,
So weiß ich doch, daß ſie den Reiz verſchönen,
Wie köſtlicher den Stein ſein Waſſer macht.
Auch ſieht man nur bei ſonnigen Gewittern
In lauer Luft den Regenbogen zittern.

6.

Dort, wo ein Bach, von weichem Grün umgeben,
Den nahen Hain vom Königsgarten ſchied,
Sah man, bekränzt mit zartverſchlungnen Reben,
Vom reichen Schmuck der bunten Wieſ' umblüht,
Ein Hüttendach am Hügel ſich erheben,
Das faſt verſchämt des Tages Helle mied,
Als ob es ſtill mit ſeiner grünen Decke
Ein lauſchend Aug', ein liebend Herz verſtecke.

7.

Doch frühe, wenn von ihren Roſenſchwingen
Den erſten Thau die Morgenröthe goß,
Und wenn die Stern' auf nächt'gen Pfaden gingen,
Und längſt der Schlaf die müden Blumen ſchloß,
Begann von dort ein ſüßes Lied zu klingen,
Das durch den Hain wie Duft und Dämmrung floß,
Als ob geweckt von holder Waldeskühle
Ein Elfe dort mit Laub und Wellen ſpiele.

8.

Und hob auch ſtets in neuen Sangesweiſen
Sich wandelbar das zarterfundne Lied,
Wie man die Bien' um manche Blume kreiſen,
In manchem Glanz die Welle ſpielen ſieht,
Doch ſchien es nur ein einz'ges Bild zu preiſen,
Wie mancher Zweig aus einem Keim entblüht;
Und konnte man auch leicht die Züg' erkennen,
Es wollte nie den ſüßen Namen nennen.

9.

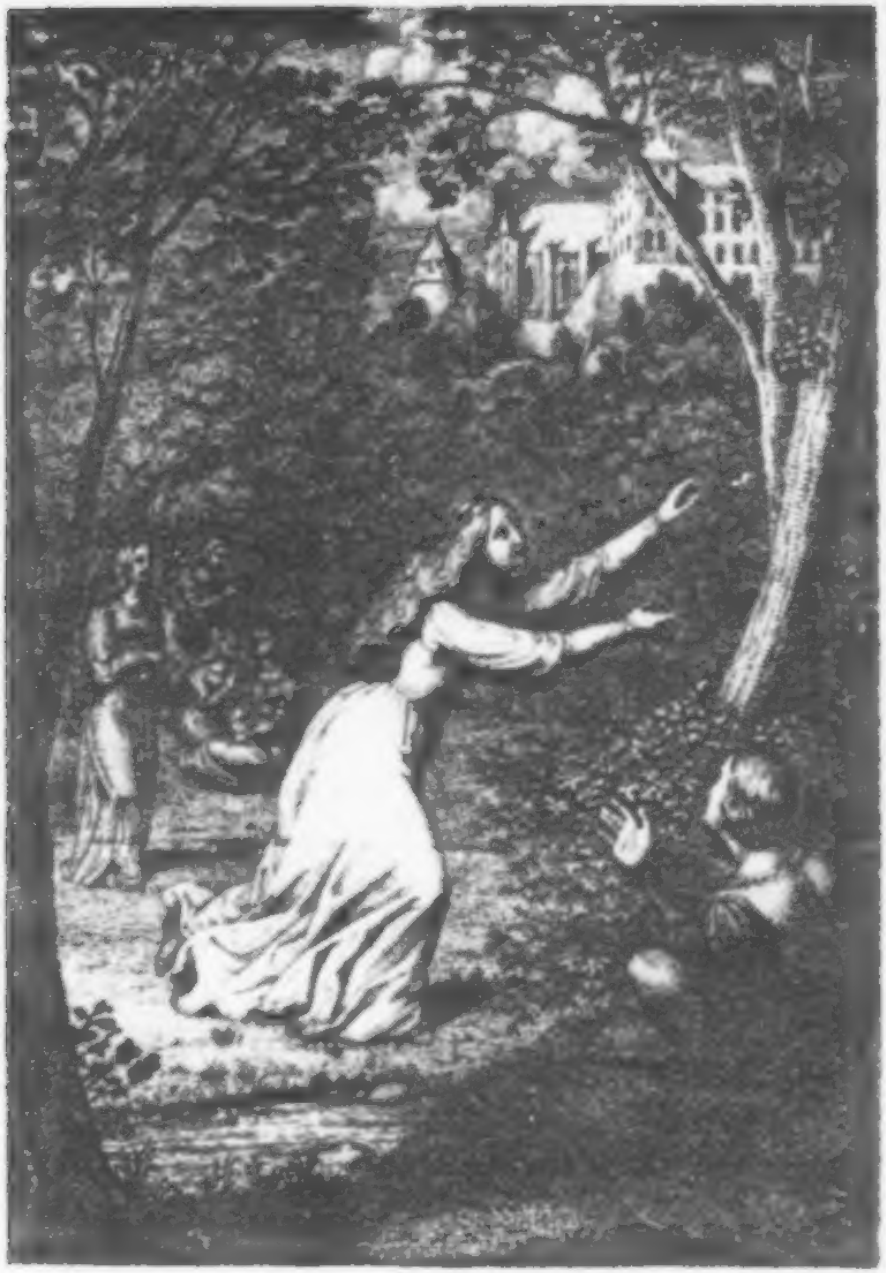
Alpino iſt's, der Sänger zarter Lieder,
Der dort in's Spiel der hellen Harfe greift,
Seit Amor jüngſt von goldenem Gefieder
Sein ſüßes Gift ihm in die Bruſt geträuft.
Er hatte ſonſt beweglich hin und wieder
Mit leichtem Sinn die weite Welt durchſtreift,
Bis endlich hier ein zärtliches Verlangen,
Ein holder Traum den flücht'gen Gaſt gefangen.

10.

Denn als er jüngſt im heißen Sonnenbrande
Schon manche Stund' auf irrem Pfade ging,
Und freundlich jetzt an jenes Baches Rande
Der kühle Hain den Schmachtenden umfing,
Da jagte jenſeits grad' am bunten Strande
Klotilde ſich mit einem Schmetterling.
Wol mochte jetzt das zarte Kind nicht meinen,
Als ſie ihn fing, ſie fange zwei für einen.

11.

Bezaubert lag, verſteckt von dichten Bäumen,
Alpino da mit glühn'dem Angeſicht;
Wol wähnt' er erſt, aus ſeinen wachen Träumen
Entfalte ſich dies liebliche Gedicht,
Denn oft ſchon ſah ſein Auge Blumen keimen
Und Früchte glühn, und Andre ſahn ſie nicht;
Doch fühlt' er bald, ſolch zartes, friſches Leben
Vermöge nie der ſchönſte Traum zu geben.



12.

O armes Herz, wie biſt du ſchlimm betrogen!
Wie hat ſo falſch mit liſtigem Bemühn
Dich Amors Hand zu dieſem Ort gezogen,
Der dir ſo hold, ſo kühl, ſo friedlich ſchien!
Geſchoſſe ſind und Flammen dieſe Wogen,
Ein offnes Netz iſt dieſes zarte Grün;
Wol möchteſt du jetzt fern im heißen Sande
Viel kühler ruhn, als hier am weichen Strande.

13.

Schon ſinkt das Bild der Freundlichen, der Schönen
Ihm holder ſtets und tiefer ins Gemüth;
Sie iſt ſein Glück, ſein Schmerz, ſein Troſt, ſein Sehnen,
Sein Denken, ſein Gebet, ſein Traum, ſein Lied;
Von ihr allein darf Wald und Wieſe tönen,
Da ja für ſie nur Wald und Wieſe blüht.
O ſüßer Trug, wen nie dein Netz umwunden,
Hat nie den Duft der Roſe ganz empfunden!

14.

Jetzt ließ Alpin das ſtille Hüttchen bauen,
Das dort verſteckt am grünen Hügel ſteht.
Er will nur fern die holde Herrin ſchauen,
Nur athmen, wo ihr ſüßer Athem weht.
Und wenn ſie jetzt umringt von ihren Frauen
Durch's dunkle Grün der duft'gen Schatten geht,
Dann fühlt er, daß nichts Eignes ihm geblieben,
Denn Blick und Wort und Herz und Geiſt ſind drüben.

15.

Doch faß auch ſie, die Jenen ganz gefangen,
Jetzt häufiger am kühlen Wieſenbach;
Oft hing ihr Blick mit heimlichem Verlangen
An jenem Hain, an jenem ſtillen Dach.
Die Lieder, die von dort herüberklangen,
Sie hallten tief in ihrem Herzen nach;
Sie hätte gern, wie lieblich auch das Wehen
Der Töne war, den Sänger ſelbſt geſehen.

16.

Wer wohnt doch wol in jenen grünen Hecken?
So ſann ſie oft und wiegte ſanft ihr Haupt.
Ich ſuch' umſonſt im Hauſ' ihn zu entdecken,
Weil gar zu dicht der Wein die Thür umlaubt.
Er wird ſich doch nicht gar aus Furcht verſtecken,
Weil er vielleicht ſich arm, ſich häßlich glaubt?
Ich bin gewiß, es kann ſo ſüßes Singen
Aus holdem Mund, aus reicher Bruſt nur klingen.

17.

Man pflegt doch ſonſt nach Mädchen viel zu ſehen,
Ergötzt man ſich doch auch an Kranz und Strauß;
Allein wie viel' auch hier im Garten gehen,
Nicht einmal ſchaut ſein Blick zu uns heraus.
Zwar kann er leicht, was draußen iſt, verſchmähen,
Noch ſah ich nie ſolch freundlich ſtilles Haus,
Auch ſind mir längſt die Blumen dort im Grünen
Viel reizender als unſre hier erſchienen.

18.

Und jenes Lied und jene ſüßen Klagen,
Wen meinen ſie? wo weilt dies holde Bild?
Er könnt' uns doch auch wol den Namen ſagen:
Gern nennen wir, was ganz die Seel' uns füllt;
Und die er liebt, ſie kann ihn doch nicht fragen:
Bin ich es, der dies ſüße Singen gilt?
Beſorgt er wol, ſie möcht' es zürnend hören? —
Und gält' es mir, wie könnt' ich's ihm denn wehren? —

19.

So ſann ſie oft. Und wie aus dunkeln Bäumen
Sich ungeſehn ein Säuſeln oft erhebt,
Von deſſen Hauch, noch halb in nächt'gen Träumen,
Der zarte Kelch der Blumen flüſternd bebt,
Wenn leiſe ſchon mit roſig goldnen Säumen
Vom nahen Licht der Himmel ſich umwebt:
So ſchien Klotilden dann ein dunkles Ahnen
In tiefer Bruſt an ſchönres Glück zu mahnen.

20.

Und als ihr jetzt der Sinn der holden Töne
Stets klarer ward im träumenden Gemüth,
Als nach und nach ihr eignes Herz die Schöne,
Wofür das Lied Alpino's klang, errieth,
Als ihr im Blick die erste leise Thräne
Des süßen Wehs verstohlen aufgeblühet,
Da fühlte sie, daß in der tiefen Seele
Das Schönste sich am längsten oft verhehle.

21.

Und in der Lust und in der Liebe Prangen
Erschien die Welt ihr jugendlich und neu:
Jetzt wußte sie, was Quell und Vögel sangen,
Daß mehr als Licht und zartes Grün der Mai,
Daß Glück und Schmerz und Hoffnung und Verlangen
In jedem Halm, in jeder Blume sei.
Nur Liebe kann dem Herzen Kunde geben,
Es wohn' ein Geist, ein Gott in allem Leben.

22.

Allein wie oft an aufgeblühten Zweigen
Die Knospen, die zum Lichte sonst geblickt,
Ihr schüchtern Haupt jetzt tief zur Erde neigen
Und zagend scheun, was sie belebt und schmückt:
So zittert auch die Liebe, sich zu zeigen,
Und meidet bang, was heimlich sie beglückt;
Die Lust erst treibt zum Ringen und zum Wagen,
Die Liebe spricht durch Schweigen und Versagen.

23.

So mied auch jetzt Klotild' im zarten Bangen,
Was doch so süß, so lieblich ihr erschien,
Und mocht' auch bunt der Bach von Blumen prangen,
Sie mußten spät und ungepflückt verblühn.
Doch wenn von fern Alpino's Lieder klangen,
Dann lauschte sie verhüllt vom dichten Grün,
Und heimlich stahl ihr Blick sich durch die Hecke,
Ob immer noch der Sänger sich verstecke.

24.

Doch trauernd ſaß, um jedes Glück betrogen,
Alpino jetzt verlaſſen und allein
Wie ſchien ihm jetzt der blaue Himmelsbogen
So dicht umwölkt, die Flur ſo arm zu ſein!
Wie bang erſcholl ſein Lied, wie klagend zogen
Die Töne jetzt hernieder durch den Hain!
Wie lagen Thal und Hügel rings im Frieden,
Und nur von ihm war alle Ruh' geſchieden!

25.

Und ihn, der ſonſt ſo ſchüchtern ſich verborgen,
Ihn reizte jetzt ſein ſtilles Haus nicht mehr.
Bald irrt' er ohne Raſt vom frühen Morgen
Bis in die Nacht durch Wald und Wieſ' umher;
Bald lag er ſtill, verſenkt in bittre Sorgen,
Am hellen Bach und ſeufzte tief und ſchwer;
Bald ſah man ihn auf hohen Felſen ſtehen,
Um rings von dort den Garten zu durchſpähen.

26.

Einſt ſetzt' er ſich an jene holde Stelle,
Wo ihm zuerſt das theure Bild erſchien,
Und träumend warf er Blumen in die Welle
Und ſah ſie raſch im leichten Strudel fliehn.
Du ſpielend Kind, ſo ſprach er, klare Quelle,
Du haſt zugleich mir Glück und Leid verliehn;
Doch will ich gern mit holden Blütenkronen
Im langen Schmerz die kurze Luſt dir lohnen.

27.

So rief er aus. Doch Jene, die, umgittert
Vom dichten Grün, dem Spiele zugeſchaut,
Sie fühlt ſich tief von ſeiner Klag' erſchüttert,
Sie athmet ſchwer, raſch klopft ihr Herz und laut.
Mit mildem Blick, worin die Thräne zittert,
Tritt ſie hervor, erröthend wie die Braut;
Vergebens will ihr Antlitz ſich verhehlen,
Ihr banger Fuß weiß nicht den Pfad zu wählen.

28.

Sie ſteht verſchämt am weichen Ufermooſe,
Sie hebt die Hand, ſie wiegt das Haupt, ſie ſinnt,
Dann lächelt ſie und bricht die ſchönſte Roſe,
Der Liebe Bild, des Lenzes jüngſtes Kind,
Und wirft ſie ſanft ins liebliche Gekoſe
Der hellen Flut, die zu ihm niederrinnt.
Verſtohlen ſcheint ihr Blick dem Quell zu ſagen:
Geh', meinem Freund dies Pfand hinabzutragen!

29.

Und ob ſie auch das Ufer längſt verlaſſen,
Eh' Well' und Wind den Raub herüberwehn,
Jetzt kann ſein Herz dies einz'ge Glück nur faſſen,
Sein freud'ger Blick dies einz'ge Bild nur ſehn.
Und ſollt' er auch in dieſer Stund' erblaſſen,
Das Leben ſcheint, doch auch der Tod ihm ſchön.
O Stern der Dämmrung, erſte Gunſt der Liebe,
O wenn doch mehr als nur dein Traum uns bliebe!

30.

Ja ſelig iſt's, in jenem Rauſch zu ſterben,
Wozu den Kelch ein Gott nur einmal beut!
Wenn ſich im Lenz die Bäum' am höchſten färben,
Hat eine Nacht die Blüten bald zerſtreut;
Auf Flügeln naht dem Glück ſich das Verderben,
Das tauſchend dann dem Glück die Flügel leiht;
Nach Stunden zählt die Luſt, der Schmerz nach Jahren:
Das ſollt' auch jetzt Alpino's Herz erfahren.

31.

Denn kaum iſt jetzt in ihres Schloſſes Hallen
Mit raſchem Schritt Klotilde heimgekehrt,
Da ſieht man bunt das Meer von Segeln wallen,
Am Ufer wird ein freud'ger Lärm gehört.
Schon nahen ſich der Burg Aſtolf's Vaſallen,
Wo gnädig ſie der Gruß des Königs ehrt:
Erloſchen iſt des Krieges wildes Lodern,
Der Vater ſchickt, die Tochter heimzufodern.

32.

Kaum kann der Fürſt zur Trennung ſich entſchließen,
Die plötzlich ihm die holde Tochter raubt;
Doch läßt ſie ſelbſt noch heißre Thränen fließen,
Und nicht aus Luſt, obgleich es Jeder glaubt.
Ihr Mund vermag die Boten kaum zu grüßen,
Sie ſinnt und neigt ihr ſtill erbleichend Haupt.
Wie reichen Schmuck ihr auch der Vater ſendet,
Sie wähnt dafür ihr ganzes Glück verpfändet.

33.

Und ſehnt ſie auch zu jenem theuern Greiſe,
Zu ihrer Mutter lang entbehrtem Blick,
Ins Vaterhaus und in die fernen Kreiſe
Der freundlichen Geſpielen ſich zurück,
Doch zittert ſie vor dieſer weiten Reiſe,
Denn näher wohnt ihr jetzt das liebſte Glück.
Ach, ſtatt des Meers trennt jetzt mit ſchmalem Strande
Ein Bach ſie nur vom holdem Vaterlande.

34.

Doch still verschämt in ihres Herzens Grunde
Verschleiert sie mit zartem Sinn das Leid.
Und ach, schon naht, schon schlägt die bittre Stunde,
Der Vater ruft, die Führer stehn bereit —
Ach, keinen Wink, kein Wort aus scheuem Munde
Vergönnt dem Freund zum letzten Gruß die Zeit —.
Die Winde wehn, die weißen Segel schwellen,
Schon schwimmt das Schiff dahin auf raschen Wellen.

35.

O du, der dort jetzt hinter grünen Ranken
So sorgenlos in stiller Hütte sitzt
Und sanft im Spiel mit freundlichen Gedanken
Auf seinen Arm die glüh'nde Wange stützt,
Ach, mahnt dich nicht der Zweige lindes Schwanken,
Der Thau, der rings wie helle Thränen blitzt?
Ach, singen nicht der Vögel leise Lieder
Dir bang ins Ohr: sie flieht und kehret nicht wieder?

36.

Du magſt es nicht in ſüßen Phantaſieen,
Indeß dein Lied mit jener Roſe ſpricht.
Sie iſt dein Glück, dein Sorgen, dein Bemühen
Bei ſpäter Nacht, bei frühem Morgenlicht;
Im Schlummer ſelbſt, wo alle Bilder fliehen,
Entſchwindet nur dies einz'ge Bild dir nicht.
Wol haſt du Recht, dies ganze Pfund zu lieben;
Nichts iſt dir ſonſt von allem Glück geblieben.

37.

Doch als nun Tag', als Wochen hingegangen,
Als einmal ſchon der Mond den Kreis durchlief,
Und ſpät und früh Alpino's Lieder klangen,
Und keins hervor die ſüße Freundin rief,
Da regte ſich von neuem das Verlangen,
Das wie ein Kind nur leiſ' auf Blumen ſchlief.
Ach, jede Gunſt der Liebe gleicht dem Blinken
Des kühlen Thau's, den bald die Stralen trinken.

38.

Und als er jetzt den dunklen Ruf vernommen,
Der spät sich erst zu seiner Hütte fand,
Schon lange sei ein schnellig Schiff geschwommen
Von fremdem Strand, mit fernem Volk bemannt,
Und scheidend sei sein Glück dahingeschwommen
Durch's wilde Meer ins weite Morgenland,
Da fühlt' er tief mit mancher bittern Zähre,
Daß stets die Lieb' auch leise Hoffnung nähre.

39.

O nahte doch in diesen dunkeln Tagen
Dem Trauernden ein Freund sich ernst und mild,
Um treu mit ihm zu weinen und zu klagen,
Bis Thrän' und Schmerz ihr reiches Maß gefüllt!
Verlassen muß der Arme jetzt verzagen,
Und Keiner weiß, wenn sein Verzagen gilt;
Der heitre Muth, das Bild der schönern Stunden,
Die Hoffnung selbst ist treulos ihm entschwunden.

40.

Nur Einer bleibt und will ihm treu begleiten,
Das iſt der Gott, der ihm das Lied verliehn.
Er kann allein die Bilder freundlich deuten,
Die düſter jetzt um ſeine Seele ziehn;
Und wie um's Meer ſich zarte Nebel breiten,
Und Blumen oft an harten Felſen blühn,
So weiß er mild das Rauhe zu verſtecken
Und ſelbſt im Schmerz ein Lächeln aufzuwecken.

41.

Du holde Kunſt melodiſch ſüßer Klagen,
Du tönend Lied aus ſprachlos finſterm Leid,
Du ſpielend Kind, das oft aus ſchönern Tagen
In unſre Nacht ſo duft'ge Blumen ſtreut,
Ach, ohne dich vermöcht' ich nie zu tragen,
Was feindlich längſt mein böſer Stern mir beut!
Wenn Wort und Sinn im Liede freundlich klingen,
Dann flattert leicht der ſchwere Gram auf Schwingen.

42.

Nicht länger kann Alpino dort verweilen,
Wo er das Glück gefunden und verlor;
Verletzend droht mit tausend scharfen Pfeilen
Aus jeder Blum' Erinn'rung dort hervor.
Die Ferne nur kann solche Wunden heilen;
Verschwimmt doch Berg und Thal in ihrem Flor,
Wer mag sie auch das rauhe Bild der Leiden
In weichre Form, in mildre Farben kleiden.

43.

Schon wandert er, die Harf' in treuen Händen,
An seiner Brust die Ros' und all sein Glück,
Schon will der Pfad sich um den Hügel wenden,
Und hinter ihm sinkt tief das Thal zurück;
Noch einen Gruß muß er hinübersenden,
Noch eine Thrän', und nun den letzten Blick.
Ein Leben schließt, ein andres liegt ihm offen,
An Wünschen reich, doch ach, wie arm an Hoffen!

44

So zog er nun auf ungewählten Pfaden
Durch Wies' und Wald und Höhn, hinab, hinauf;
Nicht hielt das Meer mit brausenden Gestaden,
Die Wüste nicht den irren Wanderer auf.
Wo Abends sich die Sonnenrosse baden,
Wo früh der Gott sie lenkt zum neuen Lauf,
Durch Stadt und Feld, durch Schlösser und durch Hütten
Trieb Lieb' und Schmerz ihn fort mit raschen Schritten.

45

Oft muß zum Mahl die wilde Frucht ihm dienen,
Zur Labung oft der kühle Felsenbach;
Sein nächtlich Bett schwoll unter ihm im Grünen,
Und oben wob im Grünen sich sein Dach.
Dort ruht' er aus, wenn spät die Sterne schienen;
Sein Auge schlief, doch blieb sein Kummer wach,
Und selbst der Traum, der sonst mit süßen Lügen
Die Sorgen täuscht, ihn will er nicht betrügen.

46.

Doch da ſo oft mit zärtlichem Verweilen
Sein feuchter Blick an jener Roſe hängt,
Beginnt ſie auch im Traum ſein Herz zu theilen,
Daß oft ihr Bild Klotilden faſt verdrängt.
Auch ſchmeichelt ihm der ſüße Wahn zuweilen,
Sie hab' in ihr ſich ſelber ihm geſchenkt,
Und lieblich nah' in mitternächt'ger Stille
Ihr Geiſt ihm jetzt in jener zarten Hülle.

47.

Auch lächelt ihm in leicht bewegten Quellen
Durch Roſen oft ihr ſanft verſchwebend Bild,
Die näher ſtets der Holden ſich geſellen,
Bis zartes Grün die Glieder ganz umhüllt;
Und während noch zum Kuß die Lippen ſchwellen,
Hat üppig ſich die Knospe ſchon gefüllt,
Und lieblich wallt der Worte ſüßes Klingen,
Nur fühlbar noch auf duft'gen Geiſterſchwingen.

48.

Und kaum noch kann ſein zweifelnd Herz erkennen,
Ob er die Roſ', ob er Kletilden liebt.
Wie ſollt' er auch die holden Bilder trennen,
Da einzeln ihn ein jedes nur betrübt?
Auch weiß ſein Lied die Liebſte jetzt zu nennen,
Weil ihm ihr Bild den ſüßen Namen gibt.
So wandert er, mit zart erfundnen Weiſen
Im holden Preis der Roſe ſie zu preiſen.

49.

Und wenn er oft in königlichen Hallen
Beim hellen Mahl die [illegible]aiten ſchlägt,
Dann läßt er laut die glühende Sehnſucht ſchallen,
Den tiefen Schmerz, den er im Buſen hegt;
Und Seufzer wehn, und ſtille Thränen fallen,
Wohin der Klang des Liedes Strahlen trägt.
Doch ohne Stolz verſchmäht er Gunſt und Gabe
Und neigt ſich ſtill und greift zum Wanderſtabe.

50.

Doch wenn ihn dann im ſpätern Abendglanze
Ein kühler Hain, ein fernes Thal umringt,
Und heller noch ſein Lied zum leichten Tanze,
Zum zarten Spiel der Hirten dort erklingt,
Dann ſchmückt er gern ſich mit dem friſchen Kranze,
Den ihm zum Lohn die ſchönſte Hirtin bringt,
Und wünſcht ihr ſtill: Daß nie dein Herz die beute,
Was jetzt dein Ohr mit flücht'gem Klang erfreute!

51.

Schon flog der Ruhm der Einzigen, der Schönen
Von Stadt zu Stadt, weit von Land zu Land.
Wer ſchien's, als ſei mit Amors Bogenſehnen
Das Saitenſpiel Alpino's jetzt beſpannt.
So wurden rings auf jenen ſüßen Tönen,
Viel bittre Pfeil' in manches Herz geſandt;
Und wenn ſein Leid den Sänger fortgetrieben,
War hinter ihm ein gleiches Leid geblieben.

52.

So ſah er längſt ein Jahr vorübergehen,
Seit er hervor aus ſeiner Hütte trat.
Da irrt' er einſt durch dunkle Felſenhöhen
Im fremden Land auf ungebahntem Pfad;
Und als er jetzt bei frühem Morgenwehen
Dem ſteilen Haupt der Berge ſich genaht,
Da lag, durchſtrömt von ſilbernen Gewäſſern,
Ein Land vor ihm mit Städten, Au'n und Schlöſſern.

53.

Auf einer Wieſ' in einem ſchönen Garten
Stand eine Burg aus weißem Marmorſtein.
Und wenn auch hoch auf Zinnen und auf Warten
Und vor dem Thor in dicht gedrängten Reihn
Viel Ritter dort und edle Knappen harrten,
Sie ſchienen nicht zum Kämpfen dort zu ſein;
So feſtlich war mit Ketten und mit Spangen
Die helle Schar bekleidet und behangen.

54.

Doch vor dem Schloß, wo ſchattig, weich und eben
Die Wieſenflur durch's grüne Thal ſich wand,
War weit umher aus ſeidenen Geweben
Ein bunter Kreis von Zelten ausgeſpannt.
Wie ſah man rings die leichten Wimpel ſchweben,
Wie leuchteten vom Golde Knopf und Rand'
Nach ihrem Schmuck, nach ihren Farben ſchienen
Drei Fürſten ſie zur Sommerluſt zu dienen.

55.

Und drinnen war ein Wallen und ein Wogen
Und dehnte ſich das ganze Thal entlang,
Und ſchöne Fraun und edle Ritter zogen
Durch Wieſ' und Wald bei ſüßem Hörnerklang;
Und wenn auch rings zu manchem Ehrenbogen,
Zu manchem Kranz ſich Blüt' und Grün verſchlang,
Doch ſchien das Gold, der Edelſteine Funkeln
Das helle Grün, die Blüten zu verdunkeln.

56.

Als nun ſchon lang' auf dieſes bunte Prangen
Vom hohen Berg der Sänger hingeblickt,
Kommt aus dem Wald ein junger Hirt gegangen,
Mit friſchem Laub und Kränzen ausgeſchmückt.
Ihn fragt Alpin mit ſtaunendem Verlangen,
Welch frohes Feſt man dort im Thal beſchickt.
Und, um nicht lang den Pfad zu unterbrechen,
Beginnt der Hirt das raſche Wort zu ſprechen:

57.

Geſchieht es dir mit mir hinabzugehen,
So wirſt du leicht noch ſchönre Dinge ſchaun,
Und während dann der Pfad uns von den Höhen
Hinunterführt in jene grünen Au'n,
Erzähl' ich dir, was jüngſt ich ſelbſt geſehen;
Drum magſt du wohl auf meine Worte traun.
Sonſt wähnt man leicht, weil ſeltſam die Geſchichte
Dem Hörer klingt, daß ſie ein Schalk erdichte.

58.

Gern will Alpin das Abenteuer hören,
Und Beide gehn, indeß der Hirt beginnt:
Der reiche Fürſt, den dieſe Länder ehren,
Erzog ein einz'ges, wunderſchönes Kind.
Zwar wollte man in unſerm Dorfe ſchwören,
Ein Jeder werd' in ihrer Nähe blind;
Doch wähn' ich, dies iſt ſo nur zu verſtehen:
Wer ſie geſehn, der mag nichts Andres ſehen.

59.

Schon war ſie wol ein Kind von achtzehn Jahren,
Als ſie nach langer Reiſ' ihm doppelt werth
Und fromm und klug, wie ſie hinweggefahren,
Und ſchöner noch ins Land zurückgekehrt.
Da kamen nun die großen Herrn in Scharen,
Weil alle Welt von ihrem Reiz gehört;
Und Könige, ja Kaiſer ſelbſt erſchienen,
Der holden Jungfrau ritterlich zu dienen.

60.

Hätt' ich nur all' die hellen Diamanten,
Das lichte Gold, die Perlen groß und ſchwer,
Die täglich ihr umſonſt die Freier ſandten —
Denn Gaben bot und nahm ſie nimmermehr —
Wol gingen mir dann Diener und Trabanten,
Und nicht mehr ich der Heerde hinterher.
Doch Alles will ſich nicht für Alle ſchicken,
Drum kann ich jetzt mit Blumen nur mich ſchmücken.

61.

Wol wurde viel der Herrſcherin zu Ehren
Geſpielt, getanzt, geritten und turniert,
Bis endlich uns, des Landes Ruh' zu ſtören,
Ein böſes Glück drei Kaiſer zugeführt:
Der eine herrſcht, wo ſich in fernen Meeren
Der Indus hier, der Ganges dort verliert;
Der zweite kam von Taprobana's Strande;
Der dritte war aus Saba's duft'gem Lande.

62.

Mit einem Heer von wilden Kriegesleuten
War jeder Fürſt zum Schutz und Trutz umringt,
Als meinten ſie mit Schwertern zu erſtreiten,
Was nie Gewalt, was Liebe nur erzwingt.
Wie weit in's Land die Heerden ſich verbreiten,
Wenn uns der Mai die jungen Lämmer bringt,
So glänzte rings in dieſem ſtillen Thale
Der Helm am Helme jetzt, der Stahl am Stahle.

63.

Doch wie es ihr ſchon früher ging mit Allen,
So wollt' auch jetzt, da dieſe Werbung kam,
Kein einziger der Kaiſer ihr gefallen,
Was minder uns, als dieſe Wunder nahm.
Sie mochte gern im tiefſten Haine wallen
Und nährte ſtill, ſo ſchien's, verborgnen Gram;
Auch ſang ſie oft halb träumend fremde Lieder
Und ſeufzte dann und ſang ſie immer wieder.

64.

Nicht härter ward ihr Herz und nicht gelinder,
Ob jeder auch nach beſter Kraft ſich müht:
Wie thöricht oft ein Haufen kleiner Kinder
Der Iris folgt, die durch die Wolken flieht.
Dies Spiel verdrießt den ſtolzen Herrn der Inder,
Der heißer noch als ſeine Zone glüht;
Und was ihm Recht und Sitte nicht erlauben,
Beſchließt er bald mit frecher Macht zu rauben.

65.

Er hatte ſich den Tag dazu erſehen,
Wo jährlich man ihr Wiegenfeſt beging.
Man tanzte dann auf jenen Wieſenhöhen,
Man ritt und focht und ſprang und ſtach den Ring;
Auch durfte man im Garten ſich ergehen,
Der glänzend dann voll bunter Lampen hing,
Und wo, geſchmückt mit einer goldnen Krone,
Die Schöne ſaß auf reichgewirktem Throne.

66.

Allein wie ſchlau er auch die Zeit erkoren,
Wie Alles auch des Räubers Wunſch entſpricht,
Er täuſchte doch den Taprobaner Mohren,
Den braunen Herrn von Saba's Fluren nicht.
Dem Argwohn dient die Sorge ſtatt der Ohren,
Das Fünkchen wird der Eiferſucht ein Licht;
Und Jeder denkt: Laß ihn das Spiel beginnen;
Was er gewagt, kannſt du vielleicht gewinnen.

67.

So rüſten ſich nun alle Drei verſtohlen,
Und Jeder ſchleicht auf unbetretnem Pfad
Mit ſeinem Heer, vom dichten Hain verhohlen,
Sich leiſ' heran zum ſchändlichen Verrath.
Da ſtehn ſie nun und glühn wie heiße Kohlen,
Bis endlich ſich die Abenddämmrung naht.
Sie alle ſind vereint zu einem Werke,
Doch Keiner glaubt, daß ihn der Andre merke.

68.

Als lieblich nun durch grüne Laubgehänge
Das irre Licht gleich bunten Blumen glüht,
Als ſpielend ſchon der Fittig ſüßer Klänge
Bald rauſchend naht und bald verhallend flieht,
Und hier das Volk in freudigem Gedränge,
Und einzeln dort in ſtillen Paaren zieht —
Denn braucht die Lieb' auch nicht das Licht zu ſcheuen,
So mag ſie doch im Dunkel gern ſich freuen —

69.

Da nahte ſich bei lieblichem Geſange
Die Herrſcherin dem zauberiſchen Hain.
Ein wenig trüb' und bleich ſchien ihre Wange,
Doch mocht' es wol vom vielen Lichte ſein.
Und ſchön geſchmückt, mit ſittſam ſtillem Gange,
Umringten ſie viel zarte Jungfräulein;
Dann folgten Knaben, die die Schleppe trugen,
Und Sänger dann, die ſüß die Laute ſchlugen

70.

Wol iſt es ſchön, wenn auf den duft'gen Höhen
Der Frühling treibt in Gras und zartem Kraut,
Und bunt umher die tauſend Blumen ſtehen,
Und aus dem Grün die rothe Beere ſchaut:
Doch iſt die Roſ' am ſchönſten anzuſehen,
Die ſchüchtern glüht, wie eine junge Braut,
Und ſtill ſich ſchämt an ihren ſchlanken Zweigen,
Daß Alle jetzt auf ſie nur ſehn und zeigen.

71.

So ſchien auch ſie auf ihrem Thron zu ſitzen,
Von Duft und Glanz und Blüten hold umſpielt.
Und wie des Nachts ſich um die zarten Spitzen
Der Blumen oft ein leichtes Flämmchen ſtiehlt:
So ſah man hell die goldne Krone blitzen,
Die ſchön geſchweift die krauſen Locken hielt;
Ihr fein Gewand war ſilberhelle Seide,
Ihr Gürtel Gold, und Perlen ihr Geſchmeide.

72.

Doch während nun mit lieblichem Geſange
Der Sänger Chor die ſchöne Herrin ehrt,
Wird plötzlich rings von rauhem Waffenklange,
Von wüſtem Lärm das holde Feſt geſtört.
Wie ziſchend oft die ungeheure Schlange
Mit weitem Schwung vom Baume niederfährt:
So brach, umringt von ſeiner wilden Horde,
Der Inderfürſt hervor zum Raub und Morde.

73.

Wie ſollten wir, ein wehrlos ſchwacher Haufen,
Dem blanken Schwert der Krieger widerſtehn?
Wir konnten nichts als zittern und entlaufen;
Wer denkt vom Wolf ein Lamm zurückzuflehn?
Schon wähnt der Feind den Sieg um Nichts zu kaufen,
Da läßt ſich ihm ein kühner Gegner ſehn:
Denn plötzlich nahn den hohen Gartenherrn
Zum wilden Kampf die Taprobaner Mohren

74.

Und während kaum die Scharen nun zum Streite
Das Schwert gezückt, den ſcharfen Speer geſenkt,
Kommt Saba's Heer von einer andern Seite
Gleich einem Sturm laut raſſelnd angeſprengt.
So kämpfen nun drei Räuber um die Beute,
Und jeder ſieht von zweien ſich bedrängt.
Der Waffen Klang, der Stimmen fremdes Schallen
Läßt weit umher Gebirg' und Thal erhallen.

75.

Doch plötzlich ſchwieg das wilde Drohn und Toben,
Der laute Hain ward ſtiller als ein Grab.
Durch dunkle Nacht ſchwamm wunderbar von oben,
Wie ein Gewölk, ein leichter Kahn herab,
Und drinnen ſaß, von Mondenglanz umwoben,
Die ſchönſte Fee mit goldnem Zauberſtab;
Den ſchwang ſie hoch in ihren zarten Händen,
Und Blitze ſchien ſein Schwung umherzuſenden.

76.

Wol kannten wir die freundlichſte der Feen,
Weil wir ſo oft im Wald und Wieſengrün
Sie mit dem Kind des Königs einſt geſehen,
Das frühe ſchon ihr einz'ger Liebling ſchien.
Drum wagten wir's auch jetzt hinzugehen,
Seit ihre Näh' uns neuen Muth verliehn;
Und als wir ſcheu durch Zweig' und Hecken ſpähten,
Da war ſie grad' aus ihrem Kahn getreten.

77.

Nun war es wol der Mühe werth zu ſchauen,
Wie irr und wirr hier Alles lag und ſtand:
Der ſchwang den Speer, ein Andrer ſchien zu hauen,
Ein Dritter hielt die Bogenſchnur geſpannt,
Der ſprang hervor, und Jenem ſchien zu grauen,
Den ſah man ſchrein, wenn auch die Stimm' ihm ſchwand;
Denn ſo wie grad' ein Jeder ſich befunden,
So ſtand er jetzt, als wär' er feſtgebunden.

78.

Schon hatt' indeß die Fee den Thron beſtiegen
Und an ihr Herz das ſchöne Kind gedrückt,
Das halb betäubt mit leiſen Athemzügen
Zu ihr empor und dann zur Erde blickt —
So ſah ich oft die zarte Lilie liegen,
Die früh im Hain der feuchte Sturm zerknickt —
Noch konnte ſie vom Schreck ſich nicht beſinnen,
Da hört' ich ſo die ſchöne Fee beginnen:

79.

Was ſtürmt ihr hier ſo feindlich euch entgegen
Und füllt mit Haß der Liebe ſtillen Hain?
Kann euer Stolz den lauen Maienregen,
Den friſchen Thau, den hellen Sonnenſchein
Durch wildes Drohn und kühnen Zwang bewegen,
Gefild und Wald zu lichten, zu erfreun?
Der Pflicht nur kann das ſtrenge Wort befehlen,
Die freie Gunſt will ſelbſt den Pfad ſich wählen.

80.

Die Freiheit wird im Kampfe wol erſtritten,
Dem Böſen wehrt des Guten tapfres Schwert;
Wer Feſſeln liebt, dem ziemen zarte Bitten,
Und Holdes iſt dem Frieden nur gewährt.
Drum laßt den Kampf, zu dem ihr hergeſchritten,
Ein ſchönrer wird von euerm Muth begehrt!
Und daß ihr ringt mit treuerem Bemühen,
Soll meine Hand den Preis euch jetzt entziehen.

81.

Denn alſo ſteht im Schickſalsbuch geſchrieben:
Der Roſe gleicht dies jungfräuliche Bild,
Die lange ſchon ihr zartes Laub getrieben,
Bis liebend ſich der duft'ge Kelch enthüllt.
Die Roſe kann den hellen Stral nur lieben,
Den leiſen Thau, die Lüftchen lau und mild.
Bei ſolchem Genuß, bei ſolchem holden Walten
Wird auch dies Kind ihr reiches Herz entfalten.

82.

Dies iſt der Spruch. Jetzt mögt ihr ſelbſt ergründen,
Auf welchem Pfad ihr euch die Braut gewinnt.
Könnt ihr für ſie ſo ſchöne Gaben finden,
Als Licht und Thau und leiſe Lüftchen ſind,
So wird von ihr der ſtille Zauber ſchwinden,
Der heimlich ſchon durch ihre Glieder rinnt,
Um wunderbar des Schickſals dunkeln Willen
Zugleich im Sinn und Bilde zu erfüllen.

83.

So ſprach die Fee. Und was wir jetzt geſehen,
Sah Keiner wohl, ſo lang die Welt auch ſtand:
Denn leiſ' umfloß ein grünes Nebelweben
Das holde Kind, das nach und nach verſchwand;
Kaum konnte man ihr Antlitz noch erſpähen,
Zu Duft zerrann ihr ſeidenes Gewand,
Und drinnen ſchien's zu wirken und zu walten
Mit bunter Schwung' in mancherlei Geſtalten

84.

Schon ſah man Zweig' und Blätter ſich verweben,
Schon blickte ſcheu die Knosp' aus grünem Laub,
Die Krone, die der Herrin Stirn umgeben,
Umhüllte ſich mit goldnem Blütenſtaub;
Und muß als Thau die Perl' auch kürzer leben,
Was uns beſeelt, wem ſchiene das ein Raub?
Nun wurde noch das Haar zum weichen Mooſe,
Und vor uns ſtand die ſchönſte Malenroſe.

85

Halb war vom Grün die Knospe noch umfangen
Und ſah ſo ſcheu aus ihrem zarten Flor,
Als ſtrebte ſie mit zärtlichem Verlangen
Dem Lichte zu und dürfte nicht hervor.
So iſt nun heut ein Jahr vorbeigegangen,
Seit nichts an Form und Farbe ſie verlor;
Kein Sturm verſehrt, kein Froſt, kein Hagelwetter
Den duft'gen Kelch, die ewig grünen Blätter.

86.

Doch Jene, die ſich um den Raub geſchlagen,
Sie merkten wohl, als nun ihr Zauber ſchwand,
Nicht räthlich ſei's, das Leben dran zu wagen,
Wo nichts damit ſich zu gewinnen fand.
Drum ſchwuren ſie, ſich friedlich zu vertragen
Und heimzuziehn ein Jeder in ſein Land,
Bis ſie vielleicht die ſchönen Gaben fänden,
Die nöthig ſind, den Zauberbann zu enden.

87.

Und heute grad' iſt jene Zeit verſchwunden,
Worüber ſie beim Scheiden ſich vereint.
Ob ſie daheim die Gaben aufgefunden,
Das weiß ich nicht, wiewol es Jeder meint.
Wir werden ſelbſt es ſehn nach wenig Stunden,
Weil bald die Zeit der ſichern Prob' erſcheint:
Wenn dieſen Berg die Abendſtralen röthen,
Dann werden ſie den Roſenhain betreten.

88.

Dies iſt der Grund zu jenem freud'gen Feſte,
Zu dem das Volk von allen Seiten zieht.
Auch nahten ſich viel' edle fremde Gäſte,
Die früher ſelbſt ſich um den Preis bemüht.
Und unſer Fürſt bewirthet ſie auf's beſte
Und zweifelt nicht, daß heut die Roſ' entblüht.
So ſprach der Hirt und hatte kaum geſchwiegen,
Da waren Beid' auch ſchon in's Thal geſtiegen.

Dritter Gesang.

Dritter Gesang.

1.

Wie langsam nur die goldne Pomeranze,
Dein Pflegekind, zur saft'gen Reife schwillt,
Seit fünfmal schon der Baum im Blütenglanze
Dein still Gemach mit süßem Duft gefüllt:
So, Herrin, keimt an unsers Lebens Kranze
Manch Hoffen auf und schwindet ungestillt.
Wol können wir von gutem Glück schon sagen,
Will uns der Herbst auch eine Frucht nur tragen

2.

Drum iſt es gut, nur einen Wunſch zu hegen,
In dem vereint des Lebens Stralen glühn.
Und ſehn wir auch auf vielverſchlungnen Wegen
Manch Traumgebild vor unſerm Aug' entblühn,
So laß uns thun, wie leichte Wandrer pflegen,
Die hier und dort im Schatten wol verziehn,
Doch munter bald entfliehn auf raſchen Füßen,
Um Weib und Kind am Abend noch zu grüßen!

3.

Denn was man tief in einem reinen Herzen
Empfangen hat, erzogen und genährt,
Dem folge man durch Thränen und durch Schmerzen,
Durch Sturm und Nacht, durch Woge, Flamm' und Schwert!
Gefällt es auch den Göttern oft zu ſcherzen,
Wenn Vieles wir und Thörichtes begehrt,
Dem edeln Wunſch, dem ungetheilten Streben
Wird gern zuletzt der Siegeskranz gegeben.

4.

Und muß ich ſelbſt dies Wort auch Lügen zeihen,
Weil ohne Frucht mein treues Ringen blieb,
So werd' ich doch die Stunde nie bereuen,
Die mich hinaus in dieſe Wellen trieb.
Denn willſt auch du mir keine Gunſt verleihen,
So fand ich doch ein andres holdes Lieb,
Das milder ſtets, je mehr dein Stolz mich kränkte,
Mir ſüßre Huld und reichre Gaben ſchenkte.

5.

So war's Alpin, dem Sänger, auch ergangen,
Dem, ſeit das Glück ihn trügeriſch verließ,
Gar hold gepflegt von Wehmuth und Verlangen,
Sich freundlicher die Muſe ſtets erwies.
Wie manche Dichter prieſen und beſangen
Die goldne Zeit, das ſel'ge Paradies;
Doch jene, die das Schickſal dort geboren,
Sie prieſen's nicht, weil ſie es nicht verloren.

6.

Doch sind es jetzt nicht Schatten nur und Träume,
Die vor Alpin im Flug vorübergehn:
Nein, freundlich, wie durch sanftbewegte Bäume,
Durch Blütenhauch und leichtes Frühlingswehn,
Durch Nebelduft und flücht'ge Wolkensäume
Zu uns herab die festen Sterne sehn,
Will jetzt auch ihm aus irren Traumgestalten
Ein sichres Bild der Hoffnung sich entfalten.

7.

Und so begann sein zweifelnd Herz zu sinnen:
Was winkst du mir so freundlich, holdes Licht,
Und mußt doch bald erbleichen und zerrinnen,
Ein süßer Traum, ein täuschendes Gedicht?
Weh mir! was kann ich hoffen, was gewinnen,
So lang mein Glück ein Traum nur mir verspricht?
Ein Schattenbild, das nächt'ge Düfte weben,
Kann das entblühn zu Farbe, Licht und Leben?

8.

Doch sollten so die Götter uns betrügen,
So grausam sein im Uebermuth der Macht,
Daß sie von fern uns holde Bilder lügen,
Wenn sie uns Schmerz und Täuschung zugedacht?
Sei mancher Traum auch uns'rer Brust entstiegen,
Die meisten sind aus tieferm Quell erwacht
Und nahn schon jetzt dem künft'gen Kreis' im Stillen.
Wie Geister, die in Körper einst sich hüllen.

9

So ist es hier. Erschien in manchen Stunden
Nicht räthselhaft mir jenes theure Bild,
Von Rosen rings geröthet und umwunden
Und selbst zuletzt zur reichen Blüt' enthüllt?
Nicht hat mein Herz den holden Traum erfunden,
Er lebte schon, noch eh' er sich erfüllt;
Nur hält erst jetzt den Gast aus luft'gen Landen
Die Wirklichkeit an sichern Liebesbanden.

10.

Doch sei es auch; nicht wird er mir entblühen,
Der zarte Kelch, worin mein Hoffen ruht.
Hat doch das Glück mir Armen nichts verliehen;
Dies Saitenspiel, es ist mein einz'ges Gut.
Wie darf ich denn um jenen Preis mich mühen,
Der Gaben heischt, nicht Liebe nur und Muth?
Ein Andrer wird, kein Beßrer, ihn erwerben:
O bittres Loos, viel härter noch, als sterben!

11. 1

Doch muß ich auch im tiefen Schmerz vergehen,
Wenn liebend dann im fremden Arm sie glüht;
Doch freu' ich mich, noch einmal sie zu sehen,
Von der so lang mein finstres Loos mich schied.
Mein letztes Lied soll freundlich sie umwehen,
Und sterben soll mein Hauch in diesem Lied,
Wie hold der Schwan mit süßen Melodieen
Die Stralen grüßt, die jetzt ihn ewig fliehen.

12.

Und wird dann einſt durch ihr entblühtes Leben
Mit mattem Glanz, wie ein unmündter Stern,
Das Schattenbild verklungner Tage ſchweben,
Wird denkt ſie dann auch meiner Lieder gern,
Und wie für ſie ich Alles hingegeben,
Und wie ich jetzt ſo fremd ihr bin und fern;
Wird wird ſie dann mit naſſen Augen ſagen:
Er war es werth, zu lieben, zu entſagen.

13.

So ſpricht ſein Herz, indeß ſie weiter ſchreiten;
Doch ob er ſelbſt auch jeden Troſt ſich nimmt,
So ſieht er doch, daß hier und dort von weiten
Verführeriſch noch manches Fünkchen glimmt.
So ſieht man oft das Schiff mit Stürmen ſtreiten,
Indeß den Mond ein heller Schein umſchwimmt.
Nicht will ſein Geiſt der Hoffnung Quell ergründen,
Ihm iſt's genug, ſie heimlich zu empfinden.

14.

Jetzt wandeln sie durch jene grüne Weide,
Wo schön geschmückt die bunten Zelte stehn:
Rings glänzt die Pracht, der Ueberfluß, die Freude,
Gesang und Tanz erschallt durch Thal und Höhn,
Rings lassen Gold und Perlen, Sammt und Seide
Ihn deutlicher die eigne Armuth sehn.
Ach, seufzt er still, nichts kannst du jenen Schätzen,
Als nur ein Herz voll Lieb' entgegensetzen!

15.

Doch wenn er dann an jenes heil'ge Streben,
An jene Kraft der reichen Brust gedenkt,
Die unerschöpft das ganze Wehn und Weben
Der weiten Welt gestaltet und umfängt
Und wunderbar das selbstgeschaffne Leben
Mit Himmelsglanz, mit ew'ger Jugend tränkt,
Dann fühlt er stolz, es sei in diesem Streite
Statt ird'scher Macht ein Gott auf seiner Seite.

16.

Nicht kann das Spiel, das laute Mahl, der Reigen,
Die bunte Pracht jetzt sein Gemüth erfreun,
Er wandelt fern, vertieft in heil'ges Schweigen,
Und naht sich scheu dem wundervollen Hain.
Wie glücklich scheint der Vogel auf den Zweigen,
Wie glücklich dort das Bächchen ihm zu sein:
Sie dürfen frei durch jene Hecke fliegen
Und sich im Laub der schönen Blume wiegen.

17.

Und wie uns oft, wenn ferne Töne schallen,
Vergangenheit ihr dämmernd Reich erschließt
Und freundlich uns mit ihren Träumen allen,
Mit jedem Wort verblühter Liebe grüßt:
So scheint der Duft um seine Brust zu wallen,
Der um den Hain auf lauen Lüften fließt,
Und hold entblühn in ahnungvoller Ferne
Das alte Glück, die längst entflohnen Sterne

18.

Doch wie die Stern' am Abend uns begleiten
Und Morgens früh als Führer vor uns ziehn,
So scheint auch Das, was sonst in dunkeln Weiten
Ein schwindend Licht der Heimath ihm erschien,
Ihn freundlich jetzt zum künft'gen Glück zu leiten
Und wie ein Kranz am schönen Ziel zu blühn.
Der ist beglückt, wem ewig unveraltet
Erinn'rung stets zur Hoffnung sich gestaltet.

19.

Wie mancher Wahn, wie manche Wünsche steigen
In ihm empor, wie wechseln Wang' und Blick!
Die Hecke nur, sie trennt mit schwachen Zweigen
Den Nahen jetzt von seinem ganzen Glück.
Was hindert ihn, sie muthig zu ersteigen?
Er steht, er naht, er bebt, er tritt zurück.
Der einst gezagt, den Bach zu überspringen,
Wie dürft' er jetzt durch jene Hecke dringen?

20.

O holde Scham, du deckst mit sicherer Hülle
Den süßen Reiz, der zart und wehrlos blüht,
Und friedlich weicht des Mannes Wunsch und Wille
Der Jungfrau arglos waltendem Gemüth.
O freundliche, o vielwillkommne Stille!
Die Sehnsucht schläft und fühlt nicht, daß sie glüht.
Wohlthätig kühlt aus einem fremden Herzen
Der keusche Hauch auch unsre wilden Schmerzen.

21.

Indeß umschwamm des Berges grüne Höhen
Entfernter schon der Sonne goldner Schein,
Das Abendroth ließ seine Schleier wehen
Und hüllte rings das Thal in Rosen ein,
Und spielend floß der Kühle lindes Wehen
Von Blatt zu Blatt hold lispelnd durch den Hain;
Der reife Tag begann beim späten Scheiden
Sich in des Herbstes bunten Glanz zu kleiden.

22.

Da schallt vom Schloß aus silbernen Trompeten
Durch's weite Thal ein feierlicher Klang,
Der fern umher, wohin die Lüft' ihn wehten,
Durch Berg und Thal, durch Hain' und Grotten drang.
Alles schwiegen jetzt die Cymbeln und die Flöten,
Der laute Tanz, der fröhliche Gesang,
Und jeder Gast, vom hellen Ton getroffen,
Schien schweigend jetzt ein schöneres Fest zu hoffen.

23.

Doch bald erhob sich aus den seltnen Zelten
Ein bunt Gemisch, ein freudiges Getön.
Man sah, wie dort sich blanke Schaaren stellten,
Um schön geeint durch's Thal heranzugehn;
Weit flog der Klang, und leichte Lüfte schwellten
Die Fahnen hoch mit feierlichem Wehn;
Die Harfe schien mit zartem Liebesliedern
Den rauhen Ruf vom Schlosse zu erwidern.

24.

Und angeführt von holden Sängerchören
Begann die Schar durch's grüne Feld zu ziehn,
Man sah den Stral der Sonn' auf blanken Speeren,
Auf Schilden rings und goldnen Helmen glühn;
Und lieblich, wie umhegt von reifen Aehren
Cyanen oft und Mohn und Winden blühn;
So ließen sich mit leichtem Schmuck die Frauen
Im Waffenkreis der kühnen Ritter schauen.

25.

Wie hoch voran drei stolze Fahnen flogen,
War dreifach auch die Kriegerschar gereiht,
Vor jeder kam ein mächt'ger Fürst gezogen
In bunter Pracht, mit glänzendem Geleit.
Dicht wälzte sich das Volk in breiten Wogen,
Hier drang es zu, dort wich es schnell zerstreut;
Wie Jene Den, wie Diese Jenen priesen,
So wählten sie zum Sieg bald Den, bald Diesen.

26.

Scheu nahten sie des Gartens hohen Pforten,
Die Menge stand, es schwieg das Sängerchor;
Doch wie gesprengt von starken Zauberworten,
Sprang klirrend jetzt das goldne Gitterthor,
Und lieblich scholl aus jenen stillen Orten
Mit langem Hall ein süßer Klang hervor,
Wie Memnon's Bild, dem Osten zugewendet,
Die Mutter grüßt, die neues Licht ihm sendet.

27.

Wer dachte jetzt ein jeder stolze Freier:
Mir gilt der Gruß, mich ruft der holde Laut,
Bald heb' ich froh den zarten Rosenschleier,
Und mild erwarmt in meinem Arm die Braut.
Alpino nur ward trauriger und scheuer,
Der Wahn entschwand, worauf er still gebaut,
Er fühlte tief bei jenem süßen Klingen:

28.

Hold ſchimmerten des Haines höchſte Kronen
m ſpäten Stral des Abends matt und mild,
ch tiefer ſchien die Ruhe ſchon zu wohnen,
ſüße Träum', ein grüne Nacht gehüllt.
ie reizend wird hier bald die Liebe lohnen,
nn erſt der Mond den Hain mit Silber füllt,
durch's Gebüſch ein Lispeln leiſ' und loſe
n Seufzern rauſcht und traulichem Gekoſe!

29.

O ſüßer Reich voll Lieb' und Luſt und Bangen,
n einmal nur das arme Glück uns ſchenkt,
nn Bruſt an Bruſt, umfangend und umfangen,
Mund an Mund und Seel' an Seele hängt,
Gegenwart, Erinn'rung und Verlangen
einen Kuß, in einen Hauch ſich drängt!
rbei, vorbei, du Bild voll bitterer Schmerzen.

30.

Ich hab' umſonſt geſtritten und gerungen,
Ich hab' umſonſt ſo lang' und treu gedient,
Nie hält mein Arm den theuern Leib umſchlungen,
Die alte Schuld bleibt ewig unverſöhnt.
Der Harfe frohe Saiten ſind geſprungen,
Der Kranz iſt welk, der einſt mein Haupt umgrünt.
Nur einen Kuß für ein verlornes Leben,
Den armen Lohn, du wirſt ihn nimmer geben.

31.

Sieht jetzt Alpin auch jede Hoffnung fliehen,
Gern tauſcht' ich doch mit ſeinem mein Geſchick;
Er ſah doch einſt die ſel'ge Stunde blühen,
War glücklich doch den kurzen Augenblick.
Dies Flammenbild wird ewig in ihm glühen,
Und weint er auch, ſo weint er um ein Glück.
Wer mag den Schmerz dies Wort ihm freundlich löſen:
Auch du biſt in Arkadien geweſen.

32.

Indeß ergoß mit feſtlichem Gepränge
Die helle Schar in dichtgeſchloßnen Reihn,
Im ſüßen Duft der kühlen Laubengänge
Auf weichem Pfad ſich wogend durch den Hain.
Stets näher kam das Wehn der holden Klänge,
Stets höher ſtieg der Sonne ſpäter Schein,
Da zeigte ſich das Ziel der irren Wege,
Ein grün Gefild mit waldigem Gehege.

33.

Allein wie ſüß auch hier die Weiſen klangen,
Wie weich der Fuß in's duft'ge Grün auch ſank,
Wie friedlich auch aus Roſen und aus Myrten
Manch Laubendach ſich blühend hier verſchlang;
Die Augen, die den weiten Raum durchirrten,
Verweilten doch auf dieſer Flur nicht lang:
Ein ſchöneres Bild da drüben in den Wogen
Hat jeden Blick magnetiſch angezogen.

34.

Denn wallend ſchmückt mit ſilberhellem Spiegel
Die Wieſ' ein See, vom grünen Rand umwebt,
Aus deſſen Flut ein duft'ger Blumenhügel,
Von Schatten kühl, die ſel'gen Ufer hebt;
Und wie geneigt mit weitgeſchlagnem Flügel
Durch blaue Luft die bunte Iris ſchwebt,
So fügen ſich gewölbt vom Strand zum Strande
Mit leichtem Schwung der Brücke goldne Bande.

35.

Wie nach und nach von einem zarten Liede
Der leiſe Klang verdämmert, bebt und ruht,
So brach ſich ſanft, des bunten Spieles müde,
Am weichen Strand halb träumend ſchon die Flut,
Und drüben ſchwamm am Hain der heitre Friede
Im Abendroth, in ſpäter Sonnenglut;
Schon ſchloß die Nacht die fernen, grünen Tiefen,
Wo weich im Moos die zarten Blumen ſchliefen.

36.

Und Alles, was in ſeinen ſchönſten Träumen
Das junge Herz geahnet und geſehn,
Das ſcheint ihm dort zu blühen und zu keimen
Und leiſ' im Duft zu ihm heranzuwehn;
Und Jeder ſieht fern unter jenen Bäumen
Das erſte Bild der frühſten Liebe gehn,
In jener Buchen Grün, in jenen Hecken
Scheint Jedem dort ſein Glück ſich zu verſtecken.

37.

Und wo die Zweig' am ſchönſten ſich geſellen,
Und Licht und Schatten ſpielt im zarten Grün,
Wo duftiger die weichen Kräuter ſchwellen,
Und farbiger die hellen Blumen blühn,
Wo flüchtiger des Baches friſche Wellen
Durch's irre Gras mit ſüßerm Rieſeln ziehn,
Da ſieht man leiſ' auf bunten goldnen Gittern
Den letzten Stral der Sonne glühn und zittern.

38.

Dort ſteht umhegt im reinlich glatten Raume
Im Zauberſchlaf der Roſe blühend Bild:
Nie ſinkt der Thau von ihrer Blätter Saume,
Stets ſäuſeln dort die Lüfte lau und mild;
wie ſich oft im friedlich tiefen Traume
Des Kindes Mund mit ſüßem Lächeln füllt,
So ſieht man ſanft das ſchlummernd wache Leben
Mit leichtem Glanz um ihre Blätter ſchweben.

39.

Und wie ſie einſt, ſo reich an frucher Sitte,
So ſtill, ſo zart, und doch ſo leicht und klar,
Für einen Thron, für eine Schäferhütte
Zu ſchüchtern nicht und nicht zu prangend war:
So beut auch jetzt in grüner Blätter Mitte
Das holde Bild ſich unbefangen dar
Und ſcheint ſich, ſanft gewiegt auf ſchlanken Zweigen,
Von Keinem ab, zu Keinem hinzuneigen.

40.

Und wie ſich einſt Gedanken und Gefühle
In zarter Bruſt aus tiefem Quell erregt,
Geahnet kaum, nach einem fernen Ziele
Verlangend oft und ſchüchtern doch bewegt:
So wallt auch jetzt ihr Duft im leichten Spiele
Und weiß es nicht, wohin der Weſt ihn trägt;
Doch läßt auch nie ſein Walten ſich erſpähen,
Es iſt des Geiſtes tiefſtes innres Wehen.

41.

Und wenn auch rings die zartgewebte Hülle
Sich leiſe nur und ſchüchtern erſt getrennt,
So kündet doch des Duftes reiche Fülle,
Das helle Roth, wovon die Wang' ihr brennt,
Schon trag' ihr Herz in jungfräulicher Stille
Ein ſüßes Bild, das ſie allein nur kennt,
Doch zögernd nur, mit keuſchem Widerſtreben
Geſtalte ſie den holden Traum zum Leben.

42.

Doch außerhalb dem goldnen Gitterrande
Stand ſchön geſchmückt ein hoher Thron bereit:
Dort ſaß mit Kron' und purpurnem Gewande
Der alte Fürſt in ernſter Herrlichkeit,
Und rings umher nach Jahren, Würd' und Stande
Viel Weiſ' im Rath, viel Helden kühn im Streit,
Die Perlen, die ſein fürſtlich Scepter zieren,
Zum Warnen klug, und tapfer zum Vollführen.

43.

Und tiefer ſaß, wo auf den bunten Auen
Manch weicher Sitz aus Raſen ſich geſchwellt,
Ein holder Kreis von Mädchen und von Frauen,
Gleich einem Netz, das Amor aufgeſtellt.
Und wie wir gern die bunten Kränze ſchauen,
Worin die Frucht den Blüten ſich geſellt,
So miſchten dort mit edler Mien' und Sitte
Viel Jünglinge ſich in der Schönen Mitte.

44.

Und froh vereint, das zarte Feſt zu krönen,
Begannen ſie bei hellem Harfenklang
Den Liederſtreit, der lind in leichten Tönen
Weit über'n See durch Wieſ' und Haine drang.
Erſt lockte ſüß das leiſe Lied der Schönen,
Dann ſchallte laut der Jünglinge Geſang,
Bis nach und nach des Liedes Doppelflammen
Im holden Chor zu einem Glanz verſchwammen.

45.

Indeſſen wähn ſich drüben ſchon die Mohren,
Schon haben ſtolz und froher Hoffnung voll
Durch's heil'ge Loos die Fürſten den erkoren,
Der jetzt zuerſt die Gabe bieten ſoll.
Noch einmal wird der Bundeseid geſchworen,
Sich ohne Liſt zu nahn und ohne Groll,
Und, wem den Sieg die Götter auch gewähren,
Des Siegers Recht zu ſchützen und zu ehren.

46.

Dann trennte ſich der reiche Zug vom Lande:
Ihn führte ſtolz mit ſeinem Dienertroß
Der Inderfürſt im purpurnen Gewande,
Das weit herab in weiten Falten floß;
Dann kam der Mohr von Taprobana's Strande,
Den wellengrün der Panzerrock umſchloß;
Doch leicht umſpielt von feuergelber Seide
Ging Saba's Herr im hochgeſchürzten Kleide.

47.

Wol ſchien's, als ob ihr Schmuck ſchon jetzt verriethe,
Auf welchen Rath ein Jeder ſtill vertraut:
Denn während Den die goldne Krone umglühte,
Schien Jenes Stirn von Perlen überthaut,
Der Dritte trug im Haar die duft'ge Blüte,
Woraus ſein Neſt der edle Phönix baut.
So gingen ſie mit zuverſicht'gem Blicke
Den goldnen Pfad der weit gewölbten Brücke.

48.

Dann folgte ſtolz, wie mit erborgten Stralen
Der Mond ſich ſchmückt, mit feierlichem Gang
Die Dienerſchar und trug die goldnen Schalen,
Die jeder Blick neugierig längſt verſchlang.
Alpino auch, der jetzt mit allen Qualen
Der Eiferſucht, der Furcht, der Hoffnung rang,
Hat liſtig ſich in ihrem Kreis geſtohlen,
Als wär' auch ihm ein Theil der Laſt befohlen.

49.

O wie ſein Herz unbändig ſchlug und bebte,
Als jetzt der Zug am goldnen Gitter ſtand!
Wie jeder Puls zu ihr, zu ihr nur ſtrebte,
Nur ſie allein ſein ganzes Herz empfand!
Wie jedes Glück ſo nah' ihn jetzt umſchwebte,
Wie jedes Glück in ew'ger Fern' ihm ſchwand!
Wol ſcheint dies Gitter ihm die dunkle Schwelle,
Nicht weiß er, ob des Himmels, ob der Hölle.

50

Doch mag ſein Loos, wohin es will, ihn führen,
Sie ſteht doch jetzt vor ſeinen Augen da,
Faſt kann ſein Arm, ſein Athem ſie berühren,
Die heimlich ſonſt ſein Blick von fern nur ſah.
Unmöglich iſt's, er kann ſie nicht verlieren,
Sie ſcheint zu hold, zu eigen ihm, zu nah —
O raſche Lieb', o täuſchendes Vertrauen,
Du wirſt ein Schloß auf einem Sandkorn bauen!

51.

Als nun gemach mit zitternd leiſem Hallen
Das ſüße Lied der Sänger ſich verlor,
Da ſchritt, umtönt von lautem Paukenſchalle,
Mit ſtolzem Blick der Inderfürſt hervor.
Rings reihten ſich die bunten Diener alle,
Und jeder hob die Schleier jetzt empor,
Die feierlich der Gabe lichtes Prangen
Mit ſeidnem Schmuck verhüllend noch umfangen.

52.

Und ſieh, das Gold, das tief mit breitem Wallen
Vom Felſengrund der alte Ganges ſtreift,
Und das der Greif mit ſcharfen Löwenkrallen
Dem Jäger wehrt, der durch die Berge ſchweift,
Und jenes, das, wenn ſie die tiefen Hallen
Des Hauſes wölbt, die Aemſ' im Sande häuft;
Dies alles ſchoß aus hundert ſchweren Schalen
Auf einmal jetzt die tauſendfachen Strahlen.

53.

Doch köſtlicher an Reinheit, Farb' und Helle,
Als jenes, das der harte Stein gezollt,
Erzitterte mit ſchwer gebiegner Welle
Im weiten Kelch das trinkbar feuchte Gold,
Das einmal nur im Jahr aus heil'gem Quelle
Mit hellem Klang die Zauberwellen rollt.
Als dieſen Kelch der mächt'ge Fürſt erhoben,
Begann er ſo der Gabe Werth zu loben.

54.

Das Licht nur weckt die erſten zarten Blüten,
Im Licht nur kann die ſpäte Frucht gedeihn;
Die Stralen, die dem heil'gen Licht entſprühten,
Sog tief der Schoos der dunkeln Erde ein.
Sie, komm' ich jetzt, o Schönſte, dir zu bieten.
Der Sonne Bild iſt ja das Gold allein;
Drum krönt es auch der Fürſten Stirn, zum Zeichen,
Daß ſie an Huld und Macht den Göttern gleichen.

55.

So ſpricht der Fürſt. Und wie der Wirth beim Mahle
Das Köſtlichſte den gnäd'gen Göttern bringt,
So gießt er jetzt aus glänzendem Pokale
Den edeln Trank, der ſchwer herniederſinkt.
Hold zittert rings das Grün im hellen Strale
Des goldnen Thau's, der ſüß im Fallen klingt.
Doch tief verſteckt in ihrem weichen Moose
Steht unbewegt und unverhüllt die Roſe.

56.

Und zürnend tritt, in ſeinem Wahn betrogen,
Der Fürſt zurück mit halb erſticktem Fluch.
Da naht der Mohr von Taprobana's Wogen,
Dem jetzt das Herz von kühner Hoffnung ſchlug;
Und mit ihm kam der Diener Schar gezogen,
Die in der Hand kryſtalline Muſcheln trug,
Von deren Rand mit zartverwebtem Schlingen
Zur Erd' hinab goldhelle Netze hingen.

57.

Und als er jetzt die Hüllen weggenommen,
Da wähnt man faſt bei jenem lichtern Schein,
Der Meeresgott ſei ſelbſt emporgekommen,
Mit reicher Gab' um ſeine Braut zu frein:
So herrlich iſt der Perlen Glanz entglommen,
Die groß und dicht ſich in den Muſcheln reihn.
Noch ſtaunen rings die Männer und die Frauen,
Da ſpricht er ſo mit kühnerem Vertrauen:

58.

Die Sonn' erquickt, doch kann ſie auch verzehren:
Doch friedlich ſchafft der nächtlich ſtille Thau:
Ihm gnügt es nicht, zu tränken und zu nähren,
Er breitet hold den Himmel auf die Au;
Die Roſe muß zur Sonne ſich verklären,
Das Veilchen ſich zum luft'gen Sternenblau;
Doch nur zu bald zerrinnt ſein zarter Schimmer,
Und nur ſein Bild, die Perle, leuchtet immer.

59.

So ſpricht der Mohr und ſtreut mit ſtolzen Blicken
Die reiche Saat umher ins weiche Grün,
Daß tief vom Wurf die ſchlanken Blumen nicken,
Und hell im Kelch die lichten Tropfen glühn.
Schon wähnt er jetzt den holden Lohn zu pflücken
Und ſieht getäuſcht die Roſe ſchon entblühn.
Doch tief verſteckt in ihrem weichen Mooſe
Steht unbewegt und unenthüllt die Roſe.

60.

Als ſo der Stolz des reichen Mohren ſchwindet,
Hebt Saba's Herr ſein heimlich lächelnd Haupt;
Sein leichter Schritt, ſein freier Blick verkündet,
Daß er allein den Spruch zu deuten glaubt.
In Körbchen, nur aus zartem Baſt gegründet,
Ruht ſein Geſchenk, von Blättern überlaubt;
Doch läßt der Duft, der ſüß mit leiſer Schwinge
Die Körb' umſpielt, ſchon ahnen, was er bringe.

61.

Denn jeden Strauch, worin auf Saba's Auen
Der heißre Stral die ſüßern Düfte pflegt,
Die Blüten dort, die ſtets zur Sonne ſchauen,
Die Aehren, die der reiche Nardus trägt,
Den goldnen Saft, den Myrrh' und Weihrauch thauen,
Den edeln Zimmt, den man nach Golde wägt,
Was köſtlich nur im Süden blüht und theuer,
Das beut mit dieſem Wort der mächt'ge Freier:

62.

Was kann der Thau, was kann die Sonne geben,
Da Beider Licht ſich wandelt und verglimmt,
Wenn ewig nicht des Geiſtes friſches Leben
Mit lauem Hauch durch Höhn und Tiefen ſchwimmt?
Mag drum der Menſch nach Gold und Perlen ſtreben,
Der Weihrauch iſt den Göttern nur beſtimmt;
Er kann allein auf unſichtbaren Schwingen,
Des Geiſtes Bild, zum hohen Himmel bringen.

63.

So ſpricht der Fürſt, und in kryſtallnem Spiegel
Verſammelt er der Sonne letzten Schein,
Und leicht entflammt zerſtreut mit buntem Flügel
Der ſüße Duft ſich durch den dunkeln Hain;
Ein zart Gewölk' umwallt den Blumenhügel,
Ein ſel'ger Rauſch nimmt Aller Herzen ein.
Doch tief verſteckt in ihrem weichen Mooſe
Steht unbewegt und unenthüllt die Roſe.

64.

Als nun beſchämt die ſtolzen Freier ſtehen,
Als traurig nun auf jenes Zauberbild
Die holden Fraun, die edeln Ritter ſehen,
Und ſelbſt Aſtolf die Thränen nicht verhüllt,
Da hörte man ein Säuſeln und ein Wehen,
Wie wenn die Flut von leiſen Wogen ſchwillt;
Auf Lüften ſchien und Wellen, wie vom weiten,
Mit ſüßem Klang dies Wort heranzugleiten:

65.

Tief ruht das Gold in unterird'ſchen Hallen
Und ſchlummert träg und glanzlos im Geſtein;
Und ſoll das Licht der Perle dir gefallen,
Muß hell auf ſie der Stral die Funken ſtreun;
Der Lüfte nur und nur der Flamme Wallen
Vermag dem Duft die Schwingen zu verleihn.
Wer dürftig nur ſein ſcheinbar eignes Leben
Von Andern borgt, kann der es Andern geben?

66.

Wie wird dem Stoff des Geiſtes Werk gelingen,
Der heiter ſich am leichten Schaffen freut.
Nein, liebend muß ſich gleiche Kraft durchdringen,
Und Seel' und Seel' im ſüßen Wechſelſtreit
Und Form und Form anmuthig ſpielend ringen,
Bis athmend ſich das zarte Kind befreit
Und, reich begabt im Duften und im Blühen,
Zurückgibt, was der Meiſter ihm verliehen.

67.

So ſprach die Stimm', und durch des Haines Schweigen
Verhallte ſie mit liſpelnd leichtem Laut.
Und ſchon begann der Mond emporzuſteigen,
Die Erde lag gleich einer blüh'nden Braut,
Die, leiſ' entſchlüpft dem hochzeitlichen Reigen,
Suß ahnend jetzt dem Freund entgegenſchaut.
Schon waren jetzt unmuthig und betrogen
Zu ihrem Heer die Freier heimgezogen.

68.

Da naht' Alpin, bewegt von Furcht und Sehnen,
Dem Kreiſe ſich mit ſittig ſtillem Gang,
Indeß durchſpielt von träumeriſchen Tönen
In leiſer Hand die goldne Harfe klang.
Er neigte ſich dem König und den Schönen
Mit zücht'gem Blick, dann ſtand er zart und ſchlank.
Und auf das Bild des edeln Jünglings ſchauen
Verwundert jetzt die Mädchen und die Frauen.

69.

Dann ſpricht er ſo: Nicht wird es mir gelingen,
Wonach umſonſt die Fürſten ſich bemüht;
Doch möcht' auch ich die arme Gabe bringen,
Die heimlich mir im ſtillen Herzen blüht.
Und kann Alpin auch nur ein Lied euch ſingen,
Man hört ja gern ein ſanftes Schlummerlied,
Wenn leiſ' empor aus tiefem Waldesſchweigen
Im Mondenglanz die bunten Träume ſteigen.

70.

So ſpricht Alpin, der Sänger zarter Lieder,
Ihm neigt Aſtolf den Scepter fürſtlich mild.
Und Jener läßt ins weiche Grün ſich nieder,
Das ſchon der Thau mit neuen Düften füllt,
Erſt flattert leicht mit zitterndem Gefieder
Im irren Klang des künft'gen Liedes Bild,
Bis nach und nach mit immer kühnerm Schwellen
Geſang und Wort den Saiten ſich geſellen.

71.

Und horch, er ſingt, wie leiſ' aus tiefen Keimen
In ſichrer Nacht der Roſe Kelch ſich webt
Und, dicht umhegt von grünen Blätterſäumen,
Vom friſchen Quell der künft'gen Düfte lebt,
Und wenn auch ſchon in ihren engen Räumen
Die reiche Form ſich üppig drängt und hebt,
Doch ſtill der Geiſt, von Luſt und Leid geſchieden,
Noch ſchlummernd ruht in unbewußtem Frieden.

72

Doch wenn der Lenz mit ſeinem Wehn und Wallen,
Mit ſeiner Luſt durch Erd' und Himmel dringt,
Wenn weit umher das Lied der Nachtigallen,
Der Biene Flug, der Quelle Rieſeln klingt,
Wenn Blüten rings entkeimen, blühn und fallen,
Und jede Nacht den reichen Schmuck verjüngt,
Dann fühlt auch ſie in ihrer dichten Hülle
Der Hoffnung Luſt, des Lebens ſel'ge Fülle.

73

Doch nicht, wie rings beim erſten lauen Beben
Der Maienluft aus ihrer Knospe Grün
Voll Ungeduld die andern Blumen ſtreben
Und früher zwar, doch kurz und dürftig blühn,
Verſchwendet ſie in raſcher Luſt das Leben,
Und knospet lang, um herrlicher zu glühn;
Still ruht, genährt von Hoffnung und Verlangen,
Der reiche Schatz in ihrer Bruſt gefangen.

74

Doch wenn gemach die Hüllen ſich entfalten,
Und ſich mit Gold des Buſens Tiefe füllt,
Blickt heller ſtets durch ſeines Kerkers Spalten
Mit friſcher Luſt das holdverſchämte Bild
Und freut ſich ſtill der wechſelnden Geſtalten,
Die bunt umher die neue Welt enthüllt;
Ihr früheſter Duft, des Athems erſtes Weben
Iſt Liebe ſchon und wähnt, er ſei nur Leben.

75.

Ja herrlich iſt's, wenn nicht mit Blitzesſchnelle
Ein fremder Geiſt, von wilder Luſt bewegt,
Der heil'ge Stral im tiefen Lebensquelle
Bewußtlos ſchon die leiſen Schwingen regt
Und unerſchöpft die gleiche Glut und Helle
Durch jeden Puls des reichen Herzens trägt,
Wenn jede Kraft, ſtets wirkend, nie verſchwendet,
Aus Lieb' entſpringt, in Liebe lebt und endet.

76.

Doch Alles harrt ſchon lang in ſüßem Schweigen,
Wenn nach und nach die letzte Hülle bricht:
Kaum regt das zarte Laub ſich auf den Zweigen,
Die Welle zieht die leiſen Kreiſe nicht,
Die Blumen ſchaun empor, die Blüten neigen
Aus grüner Wieg' ihr helles Angeſicht,
Der Thau verziehe zur Flur hinabzufließen,
Das Lüftchen weilt, um ſie zuerſt zu grüßen.

77.

Und wenn nun früh der Gott in heil'ger Stille
Aus goldnem Thor den erſten Stral geſandt,
Dann löſt auch ſie der Hoffnung grüne Hülle
Und zeigt verſchämt das bräutliche Gewand.
Entfeſſelt ſtrömt des Duftes ſel'ge Fülle,
Sie ſchaut empor, erkennend und erkannt;
Er, der ſie früh erzogen und geſtaltet,
Er iſt's, dem ſich ihr reiner Kelch entfaltet.

78.

Und wie, geſchmückt mit nie gehoffter Krone,
Die Schäferin, des Königs junge Braut,
Die arglos einſt dem fremden Fürſtenſohne
Im ſtillen Thal ihr freies Herz vertraut,
Beſcheiden jetzt vom purpurhellen Throne
Auf's freud'ge Volk und ſtaunend niederſchaut:
So blickt auch ſie verſchämt herab von oben
Und weiß es nicht, wer ſie ſo hoch erhoben.

79.

Doch Alles ſingt und blüht und lacht in Helle,
Liebkoſend grüßt der Lenz ſein ſchönſtes Kind;
Der Schmetterling, die gaukelnde Libelle,
Das Bienchen naht, der laue Morgenwind,
Und Alles trinkt aus ihrem duft'gen Quelle,
Der jugendlich aus tauſend Adern rinnt;
Denn ob ihr Strom auch nur für Einen walle,
Die ſel'ge Lieb' iſt reich genug für Alle.

80.

Und freier jetzt vom hellen Licht umwaltet
Und inniger durchſtrömt vom lauen Wehn,
Läßt reicher ſtets und üppiger entfaltet
Der volle Kelch die irren Tiefen ſehn.
So ſcheint, weil ſtets ihr Glanz ſich neu geſtaltet,
Uns aus der Lieb' erſt Liebe zu entſtehn;
Denn wandelbar mit ewig bunter Welle
Rinnt unverſiegt des Lebens heil'ge Quelle.

81

Wie hängt ſie jetzt mit ſchmachtendem Verlangen
An ihm allein, den ſie zuerſt geliebt!
Nicht will ſie minder geben, als empfangen,
Und reicher wird ſie ſtets, je mehr ſie gibt.
Selbſt wenn er ſpät ins Meer hinabgegangen,
Und ſchwere Nacht den bleichen Himmel trübt,
Wol mögen dann ſich andre Blumen ſchließen,
Sie duftet fort, den Fernen noch zu grüßen.

82.

Und wenn, geführt vom drohend dumpfen Schweigen,
Mit ſchwerem Saum an ſchwülen Himmelshöhn
Zum Kampf empor die Wetterwolken ſteigen
Und um den Gott in finſtern Trotze ſtehn,
Dann läßt ſie bang der Sorge ſüße Zeugen,
Aus heißer Bruſt die vollern Düfte wehn.
Denn ſchöner oft, als in des Glückes Tagen,
Bewährt ſich Lieb' in Schmerzen und in Zagen.

83.

Doch wenn er dann den harten Kampf vollendet
Und freundlich jetzt den leichten Morgenwind,
Den kühlen Thau als Siegesboten ſendet,
Dann freut ſich ſtill das zarte Frühlingskind
Und ſteht verſchämt, vom Himmel abgewendet,
Und athmet kaum und duftet leiſ' und lind.
O reines Herz, wie iſt im drohenden Leide
Dein Muth ſo ſtark, wie ſchüchtern in der Freude!

84.

So blüh' empor zum reichen, keuſchen Leben,
Du ſchlummernder, verhüllter Liebesſtern,
Und ſieh' entzückt, wenn ſich die Schleier heben,
Das neue Licht und dufte nah' und fern!
Dies Lied nur kann der arme Sänger geben,
Sein letztes iſt's, er gibt ſein letztes gern.
Und wirſt du einſt, wer es geſungen, fragen,
Wer weiß die dann auch nur ſein Grab zu ſagen?

85.

So ſang Alpin. Und als er ausgeſungen,
Und weit umher noch Welle, Luft und Grün
Im glatten See und in den Dämmerungen
Des ſtillen Hains entzückt zu lauſchen ſchien,
Beginnt der Ton, noch eh' er ganz verklungen,
Zum ſichtbar holden Leben aufzublühn;
Nicht weiß man mehr, ob noch das leiſe Schallen
Der Klänge bebt, ob zarter Düfte Wallen.

86.

Und bunter ſtets verſchweben und zerrinnen,
Wie Welle ſich an Welle ſpielend bricht,
Die Klänge jetzt, und lieblich zittert's dämmen,
Wie heller Thau, wie Duft und Morgenlicht;
Geſtalt und Form ſtrebt Alles zu gewinnen,
Und blühend tritt in's Leben das Gedicht.
Denn was das Herz einſt tief und wahr empfunden,
Das lebt und bleibt dem großen All verbunden.

87.

Und wie der Mond, von Wolken leiſ' umflogen,
Obgleich er ſelbſt dem Auge ſich verhüllt,
Hold dämmernd noch den blauen Himmelsbogen,
Die Wolken ſelbſt mit zartem Lichte füllt:
So färben hell ſich jene flücht'gen Wogen
Vom Purpurglanz, der aus der Roſe quillt;
Doch läßt ihr Kelch, wie Träum' im ſtillen Weben
Der Dämmerung, von ferne nur ſich ſehen.

88.

Und ſieh', es ſchwillt aus ihrem weichen Mooſe
Stets blühender die reiche Knosp' empor,
Und lieblich ſchaut jetzt aus der offnen Roſe
Mit goldner Kron' ein holdes Haupt hervor;
Und rings umher verwebt ſich leiſ' und loſe
Der Blätter Grün zum weichen, ſeidnen Flor;
Schon ſcheint der Thau, der hell am Kelch gehangen,
Als Perlenſchnur am weißen Hals zu prangen.

89.

Und als gemach der bunte Zauberreigen
Von Duft und Klang verdämmert und verhallt,
Steht zart und ſchlank, in ahnungsvollem Schweigen,
Mit irrem Blick die blühende Geſtalt.
Man ſieht die zarte Bruſt tief athmend ſteigen,
Vom erſten Hauch des Lebens neu durchwallt,
Bang regen ſich die kaum gelöſten Glieder,
Sie hebt den Fuß und ſenkt ihn ſchüchtern wieder.

90.

Und wie, gelockt von hellen Frühlingstagen,
Die Vögelein verzagt zum erſten Mal
Aus weichem Neſt von Zweig zu Zweig ſich wagen,
Von Buſch zu Buſch mit zweifelhafter Wahl:
So lenkt auch ſie im Staunen und im Zagen
Bald hier bald dort der Blicke lichten Stral
Und ſieht entzückt bei zarter Mondenhelle
Wald, Wieſ' und Flur, Laub, Blüten, Wolk' und Welle.

91.

Doch als ſie jetzt mit ungewiſſen Blicken
Alpin erkennt, der ſchweigend vor ihr kniet,
Welch Zauberband mag da ihr Haupt umſtricken,
Daß ſie auf ihn, auf ihn allein nur ſieht?
O wie von Scham, von Liebe, von Entzücken
Ihr Buſen wallt, ihr holdes Antlitz glüht!
Und ſucht auch oft ihr Auge ſich zu wenden,
Stets muß es nur noch ſüßre Stralen ſenden.

92.

Und als ſie ſegt dem lieblichen Verlangen
Der vollen Bruſt nicht länger widerſtrebt
Und ſüß verſchämt, mit roſenhellen Wangen,
Mit Blicken, die ein trunkner Glanz belebt,
Sich zitternd neigt, ihn freundlich zu umfangen,
Und ſüß ihr Hauch auf ſeinen Lippen ſchwebt,
Und, von der Glut des Kuſſes tief entzündet,
In ein Gefühl ſein ganzes Leben ſchwindet:

93.

Wer dürfte da mit kaltem Herzen ſagen,
Es zieme nur dem thörichten Gemüth,
Sein ganzes Glück für eine Gunſt zu wagen,
Die plötzlich naht und, kaum genoſſen, flieht?
Nein, Flammen ſind's, die aus dem Buſen ſchlagen,
Das Leben iſt's, das hellre Funken ſprüht;
Zum neuen Sein ſchmilzt Geiſt und Geiſt zuſammen,
Und glänzend ſteigt ein Phönix aus den Flammen.

94

Indeſſen ſcheint, da rings in freud'gem Schweigen
Noch Alles ſtaunt, vom Himmel hell und hold
Im Mondenlicht ſich ein Geſtirn zu neigen,
Das leicht herab auf Silberwolken rollt.
Schon zittert bunt in Blüten und auf Zweigen
Der ferne Glanz, die Welle ſchwimmt wie Gold;
Doch ſieht man bald, es ſei ein heller Wagen,
Den durch die Luft zwei raſche Greife tragen.

95.

So nahten ſie, und jedes Aug' erkannte
An ihres Sternenſchleiers leichtem Wehn
Und an dem Stral, der um die Stirn ihr brannte,
Mit banger Luſt die Königin der Feen.
Und neben ihr zur Rechten ließ Janthe,
Leontes ſich zu ihrer Linken ſehn;
Sie, ſchlank und zart im ew'gen Jugendlichte,
Er, männlich ernſt, mit würd'gem Angeſichte.

96.

Als nun zur Erd' herabgeneigt im Grünen
Mit hellem Licht der goldne Wagen ſtand,
Da nahte ſich Klotilden und Alpinen
Die Königin im glänzenden Gewand.
Hold grüßte ſie das Paar mit gnäd'gen Mienen
Und bot ihm ſanft die wunderkräft'ge Hand;
Dann führte ſie mit ernſter Huld zu Jenen
Die Liebenden und ſprach mit milden Tönen:

97.

Empfangt den Sohn, den ihr ſo lang verloren!
Er hat verſöhnt, was eure Schuld gefehlt.
Schon iſt das Bild, das ſeine Lieb' erkoren,
Durch ſeine Lieb' entfaltet und beſeelt;
Sein Zauber hat den regen Geiſt beſchworen
Und lieblich ihn der zarten Form vermählt.
Nur todten Glanz kann Macht und Reichthum zeigen;
Das Leben iſt allein dem Sänger eigen.

98.

So ſprach die Fee. Doch raſch und freudetrunken
Sind jene Zwei, noch eh die Wort' entfliehn,
Schon in den Arm der Aeltern hingeſunken,
Hier weint Klotild', und drüben jauchzt Alpin.
Und wie im Sturm die längſt begrabnen Funken
Erloſchner Glut zur friſchen Flamm' entſprühn,
So muß auch hier jetzt Alt und Jung ſich freuen,
Am alten Glücke Der, und Der am neuen.

99.

Welch Wiederſehn! welch reizendes Erkennen!
Hand ſtehn in Hand die Freunde hier vereint;
Dort kann vom Sohn die Mutter ſich nicht trennen,
Da hier das Kind im Arm des Vaters weint.
Wie hört man jetzt viel ſüße Namen nennen:
Sohn, Tochter, Vater, Mutter, Gatte, Freund!
Nur die am liebſten hier die Hand ſich böten,
Sie ſtehn getrennt mit reizendem Erröthen.

100.

Doch führen bald mit ihrem beſten Segen
Die Aeltern jetzt an zitternd froher Hand
Die holde Braut dem Bräutigam entgegen
Und weihen gern das längſt geknüpfte Band.
Und raſch beginnt ſich Alles jetzt zu regen,
Geſang und Tanz umtönt den duft'gen Strand,
Bis nach und nach beim ſpäten Hochzeitreigen
Die Fackeln ſinken und die Sterne ſteigen.

101.

Da ſcheidet ſtill die Königin der Feen,
Und heimlich ſchleicht die andre Schar ihr nach.
Nur Wellen ziehn, und leiſe Lüfte wehen
Mit ſüßem Duft um's holde Brautgemach.
Zwar läßt ſich rings kein weiches Lager ſehen,
Kein ſeidnes Zelt, kein ſtill verhehlend Dach;
Doch fühlt man ſchon verſtohlne Geiſter gleiten,
Den ſchönſten Sitz der Liebe zu bereiten.

102.

Denn kaum verläßt mit lächelnd ſchlauem Blicke
Der letzte Gaſt den ſchönen Inſelhain,
Da löſt ſich auch das Band der goldnen Brücke
Und ſenkt im Nu ſich in den See hinein.
Jetzt ſind die Zwei allein mit ihrem Glücke,
Mit ihrer Lieb', und mit ſich ſelbſt allein;
Kein Lauſcher wird ihr zärtlich Flüſtern hören,
Ihr Lächeln ſehn und ihre Küſſe ſtören.

103.

Die Welt' umfängt im Sinken und im Steigen
Mit leiſem Klang das ſelige Gebiet,
Hold wiegt der Mond ſich auf den grünen Zweigen
Und auf der Flur, die ſelbſt im Schlummer blüht,
Und ſüß beginnt im nächtlich ſtillen Schweigen
Die Nachtigall ihr langverhallend Lied,
Das Lüftchen ſpielt in dunkler Waldeskühle
Mit Quell und Laub lind flüſternd leiſe Spiele.

104.

Und wo die Zwei verſchämt mit feuchten Blicken,
Vom ſüßen Rauſch der erſten Küſſe glühn,
Beginnt der Hain ſich enger zu verſtricken
Und farbiger die weiche Flur zu blühn;
Rings glänzt der Thau, und tauſend Blumen nicken
Mit ſchwerem Kelch hernieder aus dem Grün,
Der Efeu ſchlingt in zierlichen Geweben
Durch Blüt' und Laub ſein ewig junges Leben.

105.

Wie Amors Pfeil im jungfräulichen Herzen,
Schmückt hell das Gold der Lilie keuſches Bild;
Die Roſe weint und lacht in ſüßen Schmerzen,
Da Duft und Thau bis an den Saum ſie füllt;
Doch leicht nur will die blüh'nde Ranke ſcherzen,
Und neckt den Quell, der ihr vorüberquillt;
Halb träumend ſchaun aus tiefem Grün verſtohlen
Maiblümchen auf, Narciſſen und Violen

106.

Kaum kann der Mond durch jene Laube dringen,
Wo Amor jetzt sich seinen Thron gebaut;
Man hört nur fern die süßen Vögel singen,
Nur ferne rauscht der See mit leisem Laut.
Wie innig Ros' und Lorber sich verschlingen,
Umschlingen jetzt sich Bräutigam und Braut. —
Stumm war die Nacht; dem Dichter nur verriethen,
Was sie gesehn, Laub, Lüfte, Duft und Blüten.

107.

Dies sang ich dir, als mit der ersten Rose
Auch mir ein Lenz der neuen Freud' erschien;
Doch tückisch mischt das Schicksal seine Loose,
Ein weißes zeigt's, wenn wir ein schwarzes ziehn.
So ruht auch jetzt schon unter kühlem Moose,
Die freundlich mir die kurze Lust verliehn.
Und mir ist nichts aus jener Zeit geblieben
Als nur dies Lied, mein Leiden und mein Lieben.

An die geneigten Leser.

Der unterzeichnete Herausgeber des beliebten Taſchenbuchs Urania, beſeelt von dem Wunſche, daſſelbe immer ſchöner und würdiger auszuſtatten und ihm einen über den kurzen Zeitraum eines Jahres hinausreichenden und möglichſt bleibenden Werth zu verſchaffen, glaubte durch Preisaufgaben in verſchiedenen Dichtungsgattungen dieſen ſeinen Zweck zu befördern, und machte daher im April 1816 eine Auffoderung bekannt, aus der wir hier ſo viel mittheilen wollen, als zur Beurtheilung der Aufgabe ſelbſt, der wir das herrliche Gedicht, „Die bezauberte Roſe", verdanken, erfoderlich iſt.

„Jedem Freunde der deutſchen Poeſie," hieß es darin, „wird ſich die Bemerkung aufdringen, daß wir „bei einer Menge von Dichtern doch wenige Gedichte „beſitzen, die, zwiſchen den größern epiſchen und drama„tiſchen Darſtellungen und den kleinen lyriſchen Gattun„gen die Mitte haltend, durch das Intereſſe des reich„haltigen Stoffs ſowol als durch den Reiz einer ge„diegenen Kunſtform zu ſtets wiederholtem Genuſſe ein„laden, und ſtatt flüchtig und gleichſam ſpurlos vorüber„zugehn, den Verſtand und das Gemüth auf gleiche „Weiſe befriedigen. Dieſe Wahrheit hat ſich mir zu„nächſt bei näherer Anſicht unſerer Taſchenbücher und „Muſenalmanache dargeboten, in denen wir Lieder, So„nette, Oden, Elegien, Romanzen u. ſ. w. in Ueberfluß „finden, welche allerdings, inſofern ſie von wahrem „poetiſchen Leben durchdrungen ſind, ihren eigenthüm„lichen Werth behaupten. Dagegen fehlt es faſt ganz an „gehaltvollen Gedichten von größerem Umfang, und wir „haben, abgeſehen von einzelnen hinreichend bekannten „Meiſterwerken in der bezeichneten Art, in Vergleich „mit der engliſchen und franzöſiſchen Literatur, verhält-

„nißmäßig nur wenig aufzuweiſen. Ohne auf Pope, „Buckingham, Roscommon, Boileau, Vol„taire, Greſſet und andere ältere Dichter von ent„ſchiednem Werth zurückgehn zu wollen, nenne ich nur „einige neuere, als Laharpe, Malfilâtre, De„lille, Parny, Legouvé, Mollevaut, Mille„voye, Victorin Fabre, Hayley, Walter „Scott, Byron u. ſ. w., die, wenn ſie auch nicht „als höchſte Muſter gelten können, doch mehr oder „weniger wahres Verdienſt haben."

„Der Wunſch, das bei mir erſcheinende Taſchenbuch „Urania mit einem immer reichern und gehaltvollern „Inhalt auszuſtatten, hat mich auf den Gedanken ge„führt, obige Bemerkung zu einigen Preisaufgaben zum „Behuf des genannten Taſchenbuchs zu benutzen, und Alle, „die ſich der Gunſt der Muſen erfreuen und die Urania „mit ihrer Theilnahme zu begünſtigen geneigt ſind, zu „Verſuchen in folgenden drei Gattungen einzuladen."

1. „in der poetiſchen Erzählung, wobei Stoff, „Gattung und Einkleidung der Wahl des Dich„ters überlaſſen bleibt;"

2. „in der Idylle, d. h. der poetiſchen Darſtellung „unſchuldiger und glücklicher Menſchen, ſie mag „nun rein ideal, oder mehr oder minder aus der „Wirklichkeit entlehnt ſein;"

3. „in der poetiſchen Epiſtel aus dem Gebiet „des Lebens oder der Kunſt, wobei nur die Heroide ausgeſchloſſen, dagegen eine didaktiſche Tendenz als beſonders willkommen bezeichnet wird."

„Die Wahl der Versart, ſowie die ganze äußere „Form und Einrichtung, bleibt billig der freieſten Will„kür des Dichters überlaſſen; in Anſehung des Umfangs, der einem ſolchen Gedichte zu geben ſein möchte, „haben mir Pope's „Lockenraub" (798 V.) und „Verſuch „über den Menſchen" (1304 V.) vorgeſchwebt. Doch „kann dieſe Beſtimmung bei den Schwierigkeiten, welche „die harmoniſche Begrenzung eines Kunſtwerks hat, die „einzig durch ſich ſelbſt bedingt wird, nur andeutungsweiſe gemacht ſein, und ſoll damit keineswegs ein „feſtes Maß angegeben ſein."

Dieſe Auffoderung erregte in ganz Deutſchland die lebhafteſte Theilnahme, und es gingen bis zu dem feſtgeſetzten Termine in allen drei Gattungen zahlreiche Gedichte ein, welche um die ausgeſetzten Preiſe warben.

Als das ſchönſte unter allen ward von den Preisrichtern ſchnell und einſtimmig „Die bezauberte Roſe" erkannt, und als Verfaſſer fanden wir bei der Eröffnung der Deviſe den uns noch wenig bekannten Namen Ernſt Schulze in Göttingen.

Der Unterzeichnete beeilte ſich, dem herrlichen Dichter zu ſeinem Siege Glück zu wünſchen; aber je größer ſeine eigne Freude über dieſe zarte und duftige Blume, die in der deutſchen Poeſie unverwelklich bleiben wird, geweſen war, um ſo niederſchlagender und wahrhaft ſchmerzlich war ihm die Nachricht, die ihm ſchnell darauf wurde, daß der Dichter — nicht mehr lebe, und ihm nur wenige Tage vor ſeinem Tode die Nachricht von ſeinem Triumphe und der Anerkennung ſeines Talentes zugekommen ſei.

Der verehrte Lehrer und Freund des jungen Dichters, Herr Hofrath Bouterwek in Göttingen, gibt in

einer Biographie, welche den gesammelten größern und kleinern Gedichten unsers Dichters, die im Laufe dieses Sommers bei dem Unterzeichneten herauskommen, vorangeht, genaueren Bericht über den Eindruck, den die Nachricht von dem erhaltenen Preise auf den Sterbenden gemacht hat. Hier führen wir nur aus dieser Biographie an, daß „Die bezauberte Rose" auf Veranlassung der Preisaufgaben ist gedichtet worden: ein Umstand, der von dem Unterzeichneten nicht ohne einige Genugthuung vernommen werden konnte.

Die Preisvertheiler glaubten es sich und dem deutschen Publicum schuldig zu sein, die Gründe ihres Urtheils über dies Gedicht ausführlich zu entwickeln, und so entstand die nachstehende Beurtheilung von einem derselben, Herrn Adolf Wagner in Leipzig, die der Herausgeber in dieser besondern Ausgabe den Lesern nicht hat vorenthalten wollen und dürfen.

Leipzig, den 15. Mai 1818.

Brockhaus.

Urtheil

über

Die bezauberte Roſe

von Seiten der Preisvertheiler.

Stünde dem Kritiker, der zwiſchen Dichter und Leſer vermittelnd treten ſoll, ein anderes Mittel zu Gebote, dem Leſer die Weihe und Stimmung, welche ein Gedicht fodert, zu ertheilen, als das Hindeuten des Cicerone, ſo wäre dies auch im vorliegenden Falle gerade die beſte Kritik, ſchon weil die kürzeſte, welche dem Leſer den Genuß nicht lange vorenthielte oder zergliederte. Der Kritiker würde dann etwa, wie mit einem Zauberſchlag, in dem Leſer die uralte religiöſe Idee: daß Welt und Menſchengeiſt eine ewige Metamorphoſe ſeien, in ihrer ganzen, tiefen und tröſtlichen Heiligkeit und Wahrheit wecken, und, weil doch

einmal Alles hienieden, was vor und außer uns treten soll, ein Bilderwesen und Bilderleben, eine Typologie des Geistes ist, die zarteste und schönste Ovidische, oder die kräftigste und plastisch ausgearbeitetste Dante'sche Metamorphose des Cianfa Donati und Angelo Brunelleschi („Inf." 25.) vor die Seele rufen; ja, er würde diese im ganzen Dante'schen Gedicht waltende Idee in ihrer Einzelnheit und Fülle, wie vom Vogelpunkte aus, den Leser überschauen lassen, und dürfte dann hoffen, die hier erfoderliche Stimmung erweckt zu haben, oder der geweckten zu begegnen. Riefe er dann ihm noch des unsterblichen Britendichters Wort zu:

„The poet's eye, in a fine frenzy rolling,
Doth glance from heaven to earth, from earth to heaven,
And, as imagination bodies forth
The forms of things unknown, the poet's pen
Turns them to shapes and gives to airy nothing
A local habitation and a name" *)

so hätte er wol eigentlich genug gethan. Denn wehe Dem, der vom Künstler oder Kritiker lernen will, was schön ist!

*) Des Dichters Aug', in schönem Wahnsinn rollend,
Blitzt auf zum Himmel, blitzt zur Erd' hinab,
Und wie die schwangre Phantasie Gebilde
Von unbekannten Dingen ausgebiert,
Gestaltet sie des Dichters Kiel, benennt
Das luft'ge Nichts und gibt ihm festen Wohnsitz.
(Sommernachtstraum. Schlegel's Uebers. 1. Thl.)

Aber ſo gut wird es uns einmal heut zu Tage nicht mehr, und die Durchdringung des Gehalts und der Form muß wenigſtens in einigen Punkten nachgewieſen werden. Wir müſſen alſo wohl zuſehen, was uns hier dargeboten wird.

Die Metamorphoſe eines Mädchens in eine Roſe und die Anamorphoſe der Roſe in das Mädchen ſind die zarte Idee dieſes Gedichts. Die Metamorphoſe wird durch ſchützende Fernmacht, die Anamorphoſe durch liebende Dichtergewalt bewirkt. Der Dichter, Alpino, gewiſſermaßen ein Heros in antikem Sinne, weil von einer Fee und einem Sterblichen (König Leontes) in den Jahren der Luſt und Liebe erzeugt, war zur Strafe des unſtatthaften Vereins durch die Feenkönigin früh der Mutter entrückt worden, und, während das verwaiſte ſehnſüchtige Mutterherz, einem Naturzuge zu folgen wähnend, die ſüße Gewohnheit der Mutterliebe und Mutterſorge auf jenes Mädchen überträgt, ſchürzt ſich zugleich der Knoten der Begebenheiten, die ſich in höhere, liebevoll beglückende Beſchlüſſe auflöſen. Denn Alpino, der von der Mutterbruſt früher Gebannte, tritt, als es Zeit iſt, ausgerüſtet mit den erforderlichen Gaben, von einem ſtillen, allmächtigen Zuge geleitet, auf, und löſt, über ſeine Mitwerber ſiegend, den zum Schutz gegen ſie über den Feenpflegling ausgeſprochenen Bann:

„Der Roſe gleicht dies jungfräuliche Bild,
Die lange ſchon ihr zartes Laub getrieben,
Bis liebend ſich der duft'ge Kelch enthüllt.
Die Roſe kann den hellen Strahl nur lieben,
Den leiſen Thau, die Lüftchen lau und mild.
Bei ſolchem Gruß, bei ſolchem holden Walten
Wird auch dies Kind ſein weiches Herz entfalten.

Dies iſt der Spruch. Jetzt mögt ihr ſelbſt ergründen,
Auf welchem Pfad ihr euch die Braut gewinnt.
Könnt ihr für ſie ſo ſchöne Gaben finden,
Als Licht und Thau und leiſe Lüftchen ſind,
So wird von ihr der ſtille Zauber ſchwinden,
Der heimlich ſchon durch ihre Glieder rinnt,
Um wunderbar des Schickſals dunkeln Willen
Zugleich in Sinn und Bilde zu erfüllen.“

Des beſcheidenen Sängers zauberiſch ſinniges und tiefes Lied von dem Leben und den Thaten der Roſe, ja ſein tiefes Liebesleben ſelbſt entzaubert das Mädchen und vereint beide.

Es ergibt ſich aus dieſer im Allgemeinen ausgeſprochenen Anlage, welche Perſonen außer den Helden des Gedichts, um welche ſich das Ganze dreht, ſich wieder um dieſe bewegen, nämlich die beiden königlichen Waffenfreunde und Väter des Paars, die Fee, Pflegmutter des Mädchens, die Feenkönigin, die drei Mitbuhler, die Könige von Indus, Taprobana und Saba. Zu dieſen kommt noch ein Hirt, welcher Bote für Alpino wird, und Volk.

Schon ſo ſtellt ſich das Gedicht als Epyllion oder Idyllion, oder, um gleich den modernen Charakter der hervortretenden Subjectivität und der Fügung des Schickſals in dieſelbe auszudrücken, als Märchen dar; und die allgemeine Aufgabe des um Förderung der Kunſt und Wiſſenſchaft wohl verdienten Verlegers wurde ſo in ihrem höchſten Punkte gefaßt.

In drei Geſängen aber vollendet ſich der kunſtreiche Bau des Gedichts. Sagen wir zuvörderſt, ſie kurz zu überſchauen, der erſte ſei des Helden roſige Zukunft, Vorzeit und Abkunft, der zweite ſeine Liebe und ihr keimendes Schickſal

in der Gegenwart bis zur Bezauberung der Geliebten, der dritte die Mitwerbung und der Sieg des Helden über Zauber und Freier. An den Eingang tritt, sowie er durch das ganze Gedicht leise hindurchzieht, der Rhapsode, wie wir den Dichter, um ihn von dem Helden des Gedichts zu unterscheiden, nennen wollen, frisch genesen, neu kräftig, wie die junge, ihn umgebende, aus allen Blüten Liebe hauchende Lenznatur, die er im Gärtchen der Geliebten überschaut. Ein tiefer, unheilbarer, aber milder, mit sich selbst spielender Liebesschmerz zieht durchgehends durch sein Gemüth, und wie er so seinen Sangeshelden in sich selbst leise, gleichsam in dämmernden Umrissen andeutet, und doch wieder am eignen Schmerz das fremde Glück hervorhebt: so in der Rose den Gegenstand des Gedichts, von welcher auch er, wie im Verlauf des Gedichts wiederum der Dichter Alpino, „nicht weiß, ob's die Rose, die sie erzog, ob sie es selber ist."

Wie auf der Höhe des Gedichts die zauberische Rosenjungfrau oder Jungfraurose, ein schönes Stillleben, im Gartengehäge steht, so steht hier, am Eingange des Gedichts, in einem Gärtchen ihr Bild; sie selbst aber zeigt uns der Rhapsod in der Ferne im Königsschloß mit zwölf Jungfrauen, aller Blumen Blume, in blauem Gewand mit goldnen Schleifen, heiter wie das Maienlicht, unter Blumen, im Schutz einer mütterlichen Fee spielend. Ein lieblicher Hintergrund, auch wenn wir nicht das Blau und Gold tändelnd deuten wollen! Schon hier beginnt das leise Verschlingen der Fäden des ganzen Dichterteppichs durch die symbolische Spiegelung und den Wechselverkehr der Personen und der

Umgebungen, oder, wenn wir es allgemeiner ausdrücken ſollen, durch das Ineinanderſpielen des Geiſtes und der Natur. So zart und ſinnig läßt auch Kalidaſa ſeine hochgeborne Sakontala unter Blumen ſpielen, und die ſonſt in ihrer Beſonderheit verſchloſſene, in den feſten Banden finſterer Bewußtloſigkeit ſchlummernde Natur erwacht gleichſam, wird zur Mitleidenheit gezogen, legt ſich als durchſichtige Kriſtallhülle um den Menſchengeiſt, und feiert ſo ihre Verklärung und Erlöſung durch ihn, ſie wandelt ſich in ihn ſelbſt um und begeht ihr Auferſtehungsfeſt. Man halte dies gleich hier über Verſchmelzung und Selbſtaustauſch des Geiſtes und der Natur Angedeutete ja nicht für einen myſtiſchen Anklang, ſondern halte nur vergleichend das beliebte leere Blumenlieſen und Bilderjagen dagegen, um es ohne jene ſie erſt begründende Idee gehaltlos zu finden! Es iſt das Weſen und die Tiefe der Dichtkunſt, daß ſie den durch ſtete fortwaltende Selbſtſchuld des Menſchengeiſtes aufgelöſten Bund zwiſchen ihm und der Natur als noch unaufgelöſten, oder doch aufs Neue geſchloſſenen vorbilde, daß ſie ſo die in der Sündengeſchichte entwickelten und wie hieher anfangenden, ſo endenden Samenkeime gleichſam aufs Neue verpflanze und pflege, und in der gleichmäßigen Entwickelung ihrer Elemente ein heller Spiegel ſeliger Vergangenheit und Zukunft in der Gegenwart, welche ſie eben ſelbſt iſt, werde. Nur auf dieſe Weiſe kann es dem Dichter gelingen, ſeinen Gebilden Leben und Eigenthümlichkeit zu verleihen. Wir werden unten hierauf zurückkommen, und folgen jetzt unſerm Rhapſoden.

Dämmerte nämlich ſo, durch innige Verſchmelzung aller Elemente, das Heldenpaar des Gedichts vor uns auf, ſo tritt nicht minder kunſtreich und beſeelt in demſelben erſten Geſange ein anderes Gemälde vor unſere Augen, welches die Vorzeit des Helden und ſeinen Urſprung umfaßt. Wir nennen es Gemälde: denn, wie das geſammte Gedicht, iſt auch dieſer Theil durchaus maleriſch, wie es dem modernen Gedicht geziemt. Hier iſt das, ach, nur kurze Liebeleben Ixions und Leontes geſchildert: ein würdiges Seitenſtück zu Taſſo's Armida und einem Theil des dritten Geſanges! Sollen wir aber dem Leſer wieder vermalen das Weib, im Diamantendiadem, in einer Schwanenbarke, unter einem Baldachin goldene Zügel faſſend, und an das von Hain und Quell umgebene Geſtade heranfahrend, wo der Ritter, zugleich ein Ares und ein Apollon, träumt? Sollen wir erinnern, wie ſie, über ihn hingebeugt, ihn mit ihrem Goldhaar umhüllt, ihn ſelbſt zum Löſungspreis für den Adler, ihr Gebiet zu betreten, fodert; wie nun im Zwielicht die ſchöne Hingebung und Selbſtverlorenheit der Liebe, ein blinkender Stern in der Nacht, aufgeht, der heraufſtralende Morgen ein paradieſiſches Eiland beleuchtet und das rollende Jahr ein liebeſeliges Paar umkreiſet; wie am Ende, gleich Ganymedes, Zeus Liebling, durch den Adler, die Frucht dieſer ſüßen aber ſtrafbaren Liebe durch eine Fee aus den Wolken der ängſtlichen, ſchamhaften Mutter entzogen, wie über den holden Liebling der ſcheinbar grauſame, und doch ſo lieblich ſich löſende Spruch ausgeſprochen wird:

„Er ſoll ein fremdgeartet Leben lieben,
Das träumend nur ein ſtummer Geiſt beſeelt.“

und ſo ſühnen, was die Mutter gefehlt; wie die betrübte Mutter ihrer liebe Fülle auf das ſüße Kind, Mathilde, überträgt? Denken wir lieber der auch hier leiſe anklingenden Wehmuth des Rhapſoden über die Flüchtigkeit des irdiſchen Glücks!

Sie, dieſe Wehmuth, eröffnet, zur ſanften Warnung vor Stolz und Sprödigkeit gemildert, den zweiten Geſang, und nun dehnt ſich die Anſicht noch über den Königsgarten hinaus zu einer ſtillen Hütte, aus welcher früh und Abends ſehnſüchtige Lieder tönen, als ob die untergegangene Liebeswelt wieder in Tönen aufgehen ſollte. Nach vielem Umirren hat hier ein Jüngling, die Königstochter einen Schmetterling und mit ihm ſich ſelbſt fangen ſehend, ſich angeſiedelt. Auch ſie iſt öfter als ſonſt am Wieſenbach, und ſehr bedenklich dünkt es ſie, daß jene weichen, ſchmeichleriſchen Töne keinen Namen nennen. Aber „wie das Säuſeln in den Zweigen“ umweht ſie eine Ahnung, und die Welt blüht jugendlicher um ſie auf.

„Jetzt wußte ſie, was Quell und Vogel ſangen,
Das mehr als Licht und zartes Grün der Mai.
Daß Glück und Schmerz und Hoffnung und Verlangen
In jedem Halm, in jeder Blume ſei.
Nur Liebe kann dem Herzen Kunde geben,
Es wehn' ein Geiſt, ein Gott in allem Leben.“

So unſchuldig, ſinnig, bedeutſam und zart, wie all ihr Thun, iſt auch ihr ſüßes Geſtändniß — nur eine in den Wieſenbach, in welchen der ſchmerzvolle Jüngling bewußtlos

Blumen wirft, von der weiter oben am Bache rauſchenden geworfene Roſe, aber im Bezug auf das Folgende gleichſam ihr eigenſtes zart und ſchamhaft verhülltes Leben, das die Welle dem Jüngling zuſpielen ſoll! Auch hier folgt dem Rauſche der Seligkeit und Luſt das Leid auf dem Fuße nach! Denn ſchon hat der König „Vater dem Waffenfreunde,“ nach glücklich beendigtem Kriege, die Tochter abgefodert und über das Meer geführt, als Alpino noch in ſüßer Traumwelt zauberiſchem Helldunkel, über Luſt und Leid brütend, in holdem Wahnſinn, ja in unbewußter Vorahnung des Künftigen, Roſe und Mädchen ununterſcheidbar vermiſcht und der Unbekannten Preis mit dieſem Namen ſingt. Endlich vermißt er ſie, zieht aus Unmuth und Gram, ſie zu ſuchen vielleicht, in die Weite, und überall ertönt von des Sängers Lippen der Roſe Preis. So hat er auf ſeinen Wanderungen eines Tags einen Berg erklommen. Vor ihm breitet ſich unten am Bergesfuß eine reiche, weite Landſchaft, und in ihr in ſchönem Garten eine Wieſe mit ſeidenen Zelten, geſchmückten Rittern und Frauen aus. Da erzählt ihm ein Hirt, der ſich ihm geſellt und den Vorhang mit ihm hinabwandelt, wie um die vor einem Jahre zurückgekehrte, verborgenen Gram nährende Königstochter drei Fürſten, von Indus, von Saba und Taprobana, gefreit, wie der eine ſie an ihrem Geburtstage entführen gewollt, von den argwöhniſchen Nebenbuhlern aber entdeckt und gehindert worden, wie plötzlich eine Fee mit goldenem Zauberſtabe alle feſt gezaubert und das holde Mädchen ſchützend ſelbſt in eine Roſe

umgeboren habe. „Leis umfloß," erzählt der Hirt die wunderbare, unglaubliche Verwandlung.

— „Leis umfloß ein grünes Nebelweben
Das holde Kind, das nach und nach verſchwand;
Kaum konnte man ihr Antlitz noch erſpähen,
In Duft zerrann ihr ſeidenes Gewand,
Und drinnen ſchien's zu wirken und zu weben
Mit bunter Schwing' in mancherlei Geſtalten.

Schon ſah man Zweig' und Blätter ſich verweben,
Schon blickte ſcheu die Knospe' aus grünem Laub,
Die Krone, die der Herrin Stirn umgeben,
Umhüllte ſich mit goldnem Blütenſtaub.
Und, muß als Thau die Perl' auch kürzer leben,
Was uns beſeelt, wem ſchiene das ein Raub?
Nun wurde noch das Haar zum weichen Mooſe,
Und vor uns ſtand die ſchönſte Maienroſe.

Hold war vom Grün die Knospe noch umfangen,
Und ſah ſo ſchön aus ihrem zarten Flor,
Als ſtrebte ſie mit zärtlichem Verlangen
Dem Lichte zu, und dürfte nicht hervor."

So, fährt der Hirt fort, ſtehe ſie nach einem Jahre noch unverletzt; jene aber, die Freier, haben ſich vertragen, jeder habe die geforderten Gaben geſucht, und dieſer Abend ſei der entſcheidende. Indeß der Hirt dies erzählt, iſt Alpin mit ihm im Thale angelangt.

Indem im Eingang des dritten Geſangs der Rhapſode, die Beharrlichkeit preiſend, mit dem tröſtenden Wort:

„Dem edeln Muth, dem ungetheilten Streben
Wird gern zuletzt der Siegeskranz gegeben"

die heitere Löſung des Ganzen, das jetzt ſeine Höhe erreicht hat und mit Bangigkeit füllen könnte, andeutet, ſteht Alpin

im Vordergrunde, von der Muſe mit lieblicher Hoffnung getränkt. Denn

„Sei mancher Traum auch unſrer Bruſt entflogen,
Die meiſten ſind aus tiefem Quell erwacht,
Und nahn ſchon jetzt dem künft'gen Kreis im Stillen,
Wie Geiſter, die in Körper einſt ſich hüllen.
— — — — — —
Nicht hat mein Herz den holden Traum erfunden,
Er lebte ſchon, noch eh' er ſich erfüllt;
Nur hält erſt jetzt den Gaſt aus luft'gen Landen
Die Wirklichkeit in ſichern Liebesbanden."

Dennoch, demüthig wie der Sänger iſt, hat mit der Hoffnung auch der Zweifel ſein verirrendes Spiel in ihm begonnen, und je reicher und üppiger die Umgebungen vor ihm ſich aufthun, deſto ſchwerer drückt ihn das Gefühl ſeiner Armuth. Nur das Gefühl heiliger Kraft hält ihn wieder aufrecht, und

„Es ſcheint der Duft um ſeine Bruſt zu wallen,
Der um den Hain auf leuen Lüften fließt,
Und hold entblühn in ahnungsvoller Ferne
Das alte Glück, die längſt erloſchnen Sterne."

Indeß nun „das Abendroth ſeine Schleier weben läßt und rings das Thal in Roſen einhüllt," drängt ſich unter Trompetenſchall aus dem Schloß herüber ein buntes Scharengewühl, von Volk umgeben. Das goldne Gartengitter ſpringt auf. Recker werden die Freier, demüthiger und bänger Alpin. Und hier iſt wol allein (Stanze 28 — 30) des Rhapſoden Zwiſchenrede ſtörend, weil hier das Gedicht in der Culmination iſt. „Ein grün Gefild mit waldigem Gehäge" ſchließt ſich auf, aber herrlicher noch blinkt ein Wieſenſee

mit grünem Rande, darauf ein Blumenhügel, zu dem ein Brücke führt. Ueber dem Hain ſchwimmt im Abendroth der heitre Friede. Dort ſteht

— „im Zauberſchlaf der Roſe blühend Bild.
Wie ſinkt der Thau von ihrer Blätter Saume.
Stets ſäuſeln dort die Lüfte lau und mild.
Und, wo ſich oft im friedlich leiſen Traume
Des Kindes Mund mit ſüßem Lächeln füllt,
So ſieht man ſanft das ſchlummernd wache Leben
Mit lichtem Glanz um ihre Blätter ſchweben.

Und wie ſie einſt ſo reich an keuſcher Sitte,
So ſtill, ſo zart, und doch ſo leicht, ſo klar,
Für einen Thron, für eine Schäferhütte
Zu ſchüchtern nicht und nicht zu prangend war:
So heut auch jetzt in grüner Blätter Mitte
Das holde Bild ſich unbefangen dar.
Und ſcheint ſich, ſanft gewiegt auf ſchwanken Zweigen,
Von Keinem ab, zu Keinem hinzuneigen.

Und wie ſich einſt Gedanken und Gefühle,
In zarter Bruſt aus tiefem Quell erregt,
Geahnet kaum, nach einem fernen Ziele
Verlangend oft und ſchüchtern doch bewegt:
So wallt auch jetzt ihr Duft in leichtem Spiele,
Und weiß es nicht, wohin der Weſt ihn trägt
Doch läßt auch nie ſein Walten ſich erſpähen,
Es iſt des Geiſtes tiefſtes, innres Wehen.

Und wenn auch ringe die zartgewebte Hülle
Sich leiſe nur und ſchüchtern erſt getrennt,
So kündet doch des Duftes reiche Fülle,
Das helle Roth, wovon die Wang' ihr brennt,
Schon trug' ihr Herz in jungfräulicher Stille
Ein ſüßes Bild, das ſie allein nur kennt.
Doch zögernd nur, mit keuſchem Widerſtreben
Geſtalte ſie den holden Traum zum Leben."

Hier iſt nun ein herrlicher zarter Uebergang von der Demuth und Armuth zu den nachfolgenden Prachtaufzügen der Freier vor dem von Weiſen und Helden auf ſeinem Throne umgebnen König und den tiefer ſitzenden Mädchen, Frauen und Jünglingen.. Nach wiederholtem Bundeseid ordnen ſich die Scharen, heran zieht der Inderfürſt und bringt — Gold in Schalen. Er ſagt:

„Das Licht nur weckt die erſten zarten Blüten,
Im Licht nur kann die ſpäte Frucht gedeihn.
Die Stralen, die dem heil'gen Licht entſprühten,
Sog tief der Schoos der dunkeln Erde ein.
Sie, komm' ich jetzt, o Schönſte! dir zu bieten.
Der Sonne Bild iſt ja das Gold allein:
Drum krönt es auch der Fürſten Stirn, zum Zeichen,
Daß ſie an Huld und Macht den Göttern gleichen."

Aber ſo wenig, als der das goldne Käſtchen wählende Prinz von Marocco das Bild der ſchönen Porzia (im Shakſpeare'ſchen Kaufmann von Venedig) traf, ſo wenig hat der Inderfürſt den Sinn der Aufgabe gelöſet, und

— „tief verſteckt in ihrem weichen Moſe
Steht unbewegt und unentdeckt die Roſe."

Der Mohr bringt Perlen in Muſcheln mit den Worten:

„Die Sonn' erquickt: doch kann ſie auch verzehren.
Doch friedlich ſchafft der nächtlich ſtille Thau:
Ihm genügt es nicht, zu tränken und zu nähren.
Er breitet hold den Himmel auf die Au,
Die Roſe muß zur Sonne ſich verklären,
Das Veilchen ſich zum luft'gen Sternenblau;
Doch nur zu bald zerrinnt ſein zarter Schimmer,
Und nur ſein Bild, die Perle, leuchtet immer."

Aber „tief verſteckt ꝛc."

Saba's Herr endlich bringt Weihrauch, als der allein

den Göttern beſtimmt ſei. Doch „tief verſteckt ꝛc.“ Und nun ertönt aus den Wolken das Urtel:

„Tief ruht das Gold in unterird'ſchen Hallen
Und ſchlummert träg und glanzlos im Geſtein;
Und ſoll das Licht der Perle dir gefallen,
Muß hell auf ſie der Stral die Funken ſtreun:
Der Düfte nur und nur der Flamme Wallen
Vermag dem Duft die Schwinge zu verleihn.
Wer dürftig nur ſein ſcheinbar eignes Leben
Von Andern borgt, kann der es Andern geben?“

Unterdeß iſt der Mond aufgegangen. Da erſcheint auch Alpin mit der Harfe. Der klügelnde Dünkel des Verſtandes iſt mit ſeinen eignen Waffen beſiegt, aber dieſer anſpruchsloſe Sänger will ja nur ein Schlummer- und Abendlied ſingen, das man nie verſchmäht. Wohl ziemt es ſich aber, und fein gefühlt und verſtanden iſt es, daß für ihn, den Beſcheidenen, gegenüber den drei mit ihrem Prahlen ſo ſchmählich zurückgewieſenen Fürſten, der Rhapſode das Wort zu nehmen ſcheint und erzählt, wie der Sänger das heitere, tief bedeutſame, keuſche Leben der Roſe in allen Entwickelungsmomenten vom Lenzesmorgen ihres Erſchluſſes bis durch die Gewitternacht, wo ihre Düfte würziger wallen, wie

— „ſchöner oft, als in des Glückes Tagen,
Bewährt ſich Lieb' in Schmerzen und im Zagen“

verfolgt. „Dies Lied nur,“ heißt es am Schluß,

„Dies Lied nur kann der arme Sänger geben,
Sein letztes iſt's, er gibt ſein Letztes gern.
Und wirſt du einſt, wer es geſungen, fragen,
Wer weiß dir dann auch nur ſein Grab zu ſagen?“

So iſt der Sänger in ſüßer Wehmuth kniend niedergeſunken vor der Roſe, und ſiehe,

„Der Lenz beginnt zum Leben aufzublühn:“

es zittert wie Thau, Duft und Morgenlicht; die Wogen färben ſich vom Roſenglanze.

— es ſchwillt aus ihrem weichen Mooſe
Stets blühender die reiche Knoſp' empor.
Und lieblich ſchaut jetzt aus der offnen Roſe
Mit goldner Kron' ein holdes Haupt hervor.
Und rings umher verwebt ſich leis und loſe
Der Blätter Grün zum weichen ſeidnen Flor.
Schon ſcheint der Thau, der hell am Kelch gehangen,
Als Perlenſchnur am weißen Hals zu prangen.

Und als gemach der bunte Zauberreigen
Von Duft und Klang verdämmert und verhallt,
Steht zart und ſchlank in ahnungsvollem Schweigen
Mit irrem Blick die blühende Geſtalt.
Man ſieht die zarte Bruſt tief athmend ſteigen,
Vom erſten Hauch des Lebens neu durchwallt.
Bang regen ſich die kaum gelöſten Glieder,
Sie hebt den Fuß und ſenkt ihn ſchüchtern wieder.“

Aber noch fehlt das Siegel auf die durch Dichtkunſt und Liebe bewirkte Entzauberung. Da kommt durch die Luft ein heller mit Greifen beſpannter Wagen, darin die Königin der Feen zwiſchen Jante und Leontes. Beiden wird in Alpine ihr früh geraubtes, für ein edles Glück aufbewahrtes Kind wiedergegeben; er ſelbſt wird mit Klotilden vermählt, dem „Bild, das ſeine Lieb' erkoren,“ das „durch ſeine Lieb' entfaltet und beſeelt“ iſt. Geſang und Tanz beginnen. Endlich wird allgemach die Bühne ſtill und menſchenleer, die Königin ſcheidet beim Sternenglanz, die Brücke verſinkt, nur die Zwei ſind allein, nur die Wellen klingen, der Mond ſcheint, die Nachtigallen ſingen, die Lüftchen ſäuſeln:

„Halb träumend ſchaun aus tiefem Grün verſtohlen
Maiblümchen auf, Narciſſen und Violen. —
Stumm war die Nacht. Dem Dichter nur verriethen,
Was ſie geſehn, Laub, Lüfte, Duft und Blüten.“

Und wie am Eingang der Rhapſode, im Liede ſelbſt bang wehmüthig der Sänger ſtand, ſo tritt der Erſtere jetzt wieder an den Ausgang mit der Stanze:

„Dies ſang ich dir, als mit der erſten Roſe
Auch mir ein Lenz der neuen Freud' erſchien;
Doch tückiſch miſcht das Schickſal ſeine Looſe,
Ein weißes zeigt's, wenn wir ein ſchwarzes ziehn.
So ruht auch jetzt ſchon unter kühlem Mooſe,
Die freundlich mir die kurze Luſt verliehn,
Und mir iſt nichts aus jener Zeit geblieben,
Als nur dies Lied, mein Leiden und mein Lieben.“

Wie wir nun den Grundriß des Gedichts darlegen und den Rhapſoden oft ſelbſt ſprechen laſſen zu müſſen glaubten, ohne mit bombaſtiſchem Lob und Bewunderung ſtörend dazwiſchenzutreten, ſo ſei uns nun erlaubt, als Nachkoſt Einiges beizubringen, ob wir vielleicht ſo, was in aufmerkſamen Leſern angeregt worden durch die Leſung des Gedichts, in einen Herd ſammeln und ihm freundlich begegnen können.

Den tiefen und einfachen Bau des Ganzen, den innern Zuſammenhang, die ſchöne leichte Gliederung der Theile und die Symmetrie der Maſſen, die reiche lebendige Beziehbarkeit und Wechſelwirkung der einzelnen Theile, und wie des Dichters Thyrſus aus jedem berührten Gegenſtande verwandte Funken zieht, wie ſo das geſammte Gedicht einem indiſchen oder mailändiſchen Lenzesabend gleicht, deſſen Bühne Sternenſchein am Himmel und Leuchtwürmerglanz auf Erden

erhellen: dies Alles ſchlagen wir nur als Accorde an, um vielleicht die Harmonie, zu der ſie gehören, daran erkennen zu laſſen.

Daß der Dichter ſelbſt in das Ganze eintritt, — den Punkt, wo es uns mindeſtens ſtörend ſchien, bezeichneten wir ſchon oben — wird Niemand tadeln, der das Weſen der modernen Poeſie kennt. Wie alle moderne Kunſt, der antiken als einem Sein gegenüber, weshalb auch die Plaſtik dort die herrſchende und gebildetſte iſt, ein Werden iſt, ein gläubiges Schauen und Bilden, ſo auch die Poeſie. Feſt und gediegen, gleichſam in trotziger Selbſtändigkeit und Cohäſion, wie ſeine vergötterte Mutter Natur um ihn her, ſtellte der antike heidniſche Künſtler ſeine Gebilde um ſich, aus der Hand entlaſſene Bilder, die ſich gleichen Genoſſen umher geſellen, aber auch ſo kalt und taub, ſo bewußtlos in ſich beſchloſſen, wie jedes Naturgebilde ſelbſt; und ſo war das Kunſtgebilde Fleiſch vom Fleiſche und Bein vom Beine des Naturbildes. Als aber im Laufe der Zeit die Denkmäler der damaligen Menſchenwelt und Menſchenbildung verſchüttet verſanken, und nur die ſtumme Natur in ihrer Pracht und Herrlichkeit das Feld behielt, als die ewige erbarmende Liebe und das Wort Fleiſch ward, da verſchwanden die todten Götzen in Stein und Erz; wie beſchämt ob ſeiner Verlorenheit und Hingegebenheit an das Lebloſe, das nicht über den Raum und die Gegenwart, die es erfüllte, tröſtlich hinauslockte, kehrte der Menſchengeiſt in ſich ſelbſt ein, ſiedelte ſich in dem Reiche Gottes, in ſeines Vaters Hauſe an und ward wieder zum Kinde, das mit der Außenwelt liebend und lieb-

lich ſpielt. Aber in dem Maße, wie er der Erde und der Natur gleichſam entwuchs, wuchs er eben auch dem Himmelreich entgegen, das äußere Auge, das Organ des Lichts aus Licht, zog ſich nach innen und ward Organ der innern, höhern, geiſtigen Lichtwelt, — ward Glaube. Von nun an ginaen heilige und hohe Offenbarungen, bis dahin nur prophetiſch angedeutet, auf und in Erfüllung; das Leben ward ein Schauen im Sein, das Dasein außer dem Geiſte nur eine Bedeutung, welcher der Geiſt ſein Siegel aufdrückte, und der lebendige Geiſt ſelbſt, der Menſch, trat an die Stelle des todten Kunſtwerks, als ein Sein und Schaffen ſein ſelbſt, mit eignem Sein zahlend, erwerbend. Es iſt alſo gar nicht zu verwundern, daß ſein Sinnen und Dichten, woraus die ihm eigenbehörige Schöpfung hervorging, auch in die Schöpfung ſelbſt mit einging und herrſchend wol gar der Form und Natur an Selbſtändigkeit und gefälligem Reiz entzog, was ſie an Bedeutſamkeit und geiſtigem Hauche gewann. Fern ſei es von uns, hiemit etwa unſere Zeit im Bezug auf die Kunſt erheben zu wollen! Wir wiſſen gar wohl, daß die Kunſt im Sinne und nach dem Schema der Natur wirkt und bildet, daß ſie eine Bilderwelt iſt, daß dieſe Bilder, wie Hemſterhuis das Licht geronnenen Geiſt nannte, geronnene und erſtarrte Ideen, alſo doch nur erborgtes, nachgebildetes, nicht friſches, eignes Natürliches ſind, und mögen es nicht bergen, daß darum die Kunſt überhaupt (wenn wir anders plaſtiſche Anſchaulichkeit und Gegenſtändlichkeit mit ſymboliſcher Bedeutſamkeit als Hauptſache in der Kunſt anſehen) unſerer Zeit eben weniger

eigne: wie denn dies die Kunſtgeſchichte der modernen Zeit ſchon dadurch lehrt, daß ſie in der Malerei vorzüglich ſich bewegte, wo jedoch ſelbſt der Boden, den ſie braucht, vergeiſtigt, geiſtig geſchaffen wurde. Ob dies zu beklagen ſei, oder nicht, laſſen wir hier dahingeſtellt; Anwälte des Nebelns und Schwebens in der Kunſt könnten wir aber bei geſunden Sinnen ſchwerlich ſein. Darum nun fürchten wir auch hier ſo wenig, als bei einer obigen Aeußerung, den verbrauchten und immer ohnmächtiger werdenden Bannſtral des Myſticismus. Die moderne, d. i. die Chriſtenwelt ſtrebt einmal unaufhaltſam im Ganzen, wie ſich auch einzelne Geſchlechter ſträuben, in die innere geiſtige Welt. Ihr Geſetz iſt Selbſtverleugnung, Abfall vom Irdiſchen, Rückkehr zu Gott und Geiſt, und Einkehr in ſich. Will man dies Verſchloſſenheit nach außen nennen (wie denn das Stammwort von Myſticismus dies urſprünglich bedeutet), ſo können wir nicht dagegen. Dies aber wiſſen und ſehen wir, daß das Geheime, Unſichtbare (der Geiſt) dem Lauten, Sichtbaren, Erſchloſſenen (der Natur und Kunſt) entgegentritt und mit ihm um die Herrſchaft ringt, und daß ſelbſt die Richtung, welche die Kunſt, heut zu Tage zumal, genommen, dies Schwanken nach mehren Seiten, dies Verderben der Kunſt durch die Klügeleien übermüthigen Verſtandes dies klar ausſpricht.

Um ſo willkommener muß der Dichter ſein, der uns zu dieſer Abſchweifung veranlaßte, indem er ſelbſt mit ſeiner Eigenthümlichkeit in ſein Werk eintrat, obwol ſich dem Ganzen ſo unterordnend, daß nur die verwandte und des

Werks Fortdauer fördernde Seite derſelben hervorgehoben wurde. Poeſie iſt ja überhaupt Mittheilung, und alle Mittheilung Geſelligkeit. Ihre Schöpfungen ſind in den Worten der Sprache wie in Särgen begrabene Ideen, welche erſt, wie hier die Roſe, das lebendige Wort des Sängermundes erwarten, und, nachdem ſie ſich am Ohr des Zuhörers entzündet, als leuchtende Geſtalten in die Bruſt und das Leben deſſelben einziehen. Darum durfte Arioſto ſeinen wüthenden Roland (wie unſer Dichter ſeine bezauberte Roſe ſeiner Gedichten) ſeinem verehrten Fürſten nicht nur weihen, ſondern auch der lauſchenden Menge ſelbſt am Ende der vorgeleſenen Geſänge in eigner Perſon zuſprechen; obwol in dieſem größern Gedichte der Zuſammenhang auch ohnedies loſer und luftiger iſt, als in dem vorliegenden, wo der Eintritt des Dichters ganz in Ton und Weiſe des Dargeſtellten iſt. Durch ſeine Trauer über den Unbeſtand und das Leid des Irdiſchen zieht ſich ein Schleier der ſüßeſten Wehmuth über das Ganze, die auch über die Natur ſelbſt ausgegoſſen iſt und allerdings einen tiefen Sinn hat. Aber dieſe Wehmuth hindert nicht, daß das Irdiſche ſich gleich- und ebenmäßig, reich und ſelbſtgenügſam entfaltet, obwol, wie es der Dichtkunſt geziemt, ſo, daß es ſeine Fühlhörner in die Geiſterwelt ausſtrecke. Und hier nun iſt der plaſtiſche Reichthum neben der, wie ein durchſichtiges, locker anliegendes Gewand um einen ſchön gebildeten Körper, ſich anſchmiegenden zarten Hülle nicht genug zu preiſen. Da bietet ſich faſt kein Moment in dem von ihm beſchriebenen Kreiſe der phyſiſchen Welt, der ſich nicht vergeiſtigte, etheriſirte, oder analog vom

loſirte, wie umgekehrt jedes plaſtiſche oder maleriſche Moment verkörpert, als leicht und wohlgebildete Geſtalt uns entgegentritt, ſodaß beide ſich wechſelſeitig in einander ſpiegeln und verklären. Begeiſtert von dieſer Idee der Durchdringung und Durchwebung der Elemente ſeines Gedichts, und mit ſeltener Haltung des Tons, verweilt der Dichter beſonders mit Liebe auf dem ſtummen, ſchamhaften Leben der Pflanzenwelt, dem ſeiner Dichtung Gegenſtand entblühte, wie dieſer ſchönen Welt die Farbe ſo lieblich eignet als der modernen Kunſt. Man vergleiche nur in dieſer Hinſicht die Metamorphoſe und Anamorphoſe und das Leben der Roſe; man erinnere ſich nur, wie er noch gegen das Ende dieſe Welt und dieſes Leben zur Theilnahme an dem unausſprechbaren, ſchönſten Geheimniß des Lebens und der Liebe zieht!

Endlich zeigt ſich auch in der Sprache eine geübte und gewandte Hand, und Lob verdient es, daß ſich's der Dichter nicht auf Wieland'ſche, Bürde'ſche Weiſe bequem gemacht, ſondern ſtreng die Geſetze der romantiſchen Stanze beobachtet hat. Wohl iſt ſie nicht von kleinen Flecken frei, indem zuweilen die lyriſche Antitheſe der declamatoriſchen aufgeopfert wird; auch haben wir hier und da einen Hiatus, ein proſodiſches oder metriſches Muttermaal, einen nicht ganz probehaltigen Reim gefunden, die unbeobachtete Cäſur nicht gerechnet. Aber eines Theils liegt dies in dem wegen allerlei Vorurtheile und fehlerhafter Verwöhnungen noch nicht hinlänglich urbar gemachten Gebiet unſerer Sprache, welche allerdings mit einer durchaus geſetzlichen, Accent und Quantität vereinenden Proſodie den ſchönſten mäandriſchen Verſchlin-

gungen und Wendungen des Rhythmus sich darbietet; theils ist im Ganzen eine Weichheit, Glätte, Fülle und Ungezwungenheit der Sprache, wie die Ueberschwänglichen der Zeit sie selten erreichen, ja mit erzwungenem, genialem Uebermuth wol gern verachten möchten.

Und so sei uns denn dieser sinnige, lebensvolle Dichter freundlich begrüßt! Unserm Ohre mindestens wird, wie unserm Herzen, sein Gesang immer wohlthun, und konnten wir gleich, als Exegeten und Ciceroni seiner Dichtung minder als er von den Musen begünstigt, nur auf Einzelnheiten derselben hindeuten, um bescheiden und liebend ihre Aufnahme nur nicht zu stören, immer werden wir gern, an dem holden Geistesfrieden, an dem sinnigen Spiel, an der zarten sinnpflanzlichen Reizbarkeit und dem weichen fröhlichen Wuchs dieser und anderer Gebilde, wenn er sie uns vergönnt, uns von Herzen erfreuend, in eine reinere und harmonischere Welt, als die arme verkümmerte der Zeit, uns hinüberspielen lassen. Denn, um dem Dichter ein Motto aus Pindar zum Gegengeschenk zuzubringen:

Σκιᾶς ὄναρ ἄνθρωποι. ἀλλ' ὅταν αἴγλα
διόσδοτος ἔλθῃ,
λαμπρὸν φέγγος ἔπεστιν, ἀνδρῶν
καὶ μείλιχος αἰών.

— des Schatten Traum
Sind Menschen. Aber wo ein Stral vom
Kronion herabkommt,
Glänzt hellleuchtender Tag den Männern
Und liebliches Leben.